

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 126 · BERLIN 1994

# Deutsche Orient-Gesellschaft

## VORSTAND

Vorsitzender

Prof. Dr. Gernot Wilhelm  
Institut für Orientalische Philologie  
Ludwigstraße 6  
97070 Würzburg

Stellvertretender Vorsitzender

Prof. Dr. Johannes Renger  
Altorientalisches Seminar  
Bitterstraße 8–12  
14195 Berlin

Schriftführer

Prof. Dr. Reinhard Dittmann  
Altorientalisches Seminar  
Rosenstraße 9  
48143 Münster

Stellvertretende Schriftführerin

Dr. Marlies Heinz  
Seminar für Vorderasiatische Altertumskunde  
Bitterstraße 8–12  
14195 Berlin

Schatzmeister

Dr. Peter Pfalzner  
Seminar für Vorderasiatische  
Altertumskunde  
Bitterstraße 8–12  
14195 Berlin

Stellvertretender Schatzmeister

Dr. Joachim Marzahn  
Vorderasiatisches Museum  
Bodestraße 1–3  
10178 Berlin

## WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Evelyn Klengel, Berlin (Vorderasiatische Archäologie)  
Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Berlin (Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts)  
Priv. Doz. Stefan Maul, Berlin (Assyriologie)  
Prof. Dr. Manfred Menke, Gießen (Ur- und Frühgeschichte)  
Prof. Dr. Winfried Orthmann, Halle (Vorderasiatische Archäologie)  
Prof. Dr. Karl-Heinz Priese, Berlin (Ägyptologie)  
Prof. Dr. Wolfram von Soden, Münster (Assyriologie)

## GESCHÄFTSSTELLE

c/o Altorientalisches Seminar  
Bitterstraße 8–12  
14195 Berlin

Postbankkonto: Deutsche Orient-Gesellschaft Berlin Nr. 11 890-100,  
BLZ 100 100 10  
Bankkonto: Berliner Commerzbank AG, Nr. 202 517 900, BLZ 100 400 00

ISSN 0342-118X

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 126 · BERLIN 1994

ISSN 0342-118X

## Inhalt

Mayer-Opificius, Ruth Nachruf Edith Porada . . . . .	5
Strommenger, Eva Nachruf Wido Ludwig . . . . .	7
Strommenger, Eva Die Ausgrabungen in Tall Bi <sup>c</sup> a 1993 . . . . .	11
Krebernik, Manfred Tall Bi <sup>c</sup> a 1993: Die Schriftfunde . . . . .	33
Wolska, Wanda Zwei Fälle von Trepanation aus der altbabylonischen Zeit Syriens . . .	37
Machule, Dittmar/Czichon, Rainer/Werner, Peter Tall Munbāqa/Ekalte 1992 . . . . .	51
Machule, Dittmar Tall Munbāqa/Ekalte 1993 . . . . .	63
Becker, Helmut/Faßbinder, Jörg/Chouker, Faris Magnetische und elektrische Prospektion in Munbāqa/Ekalte 1993 . .	65
Steible, Horst Versuch einer Chronologie der Statuen des Gudea von Lagaš . . . . .	81
Lehmann, Gunnar Zu den Zerstörungen in Zincirli während des frühen 7. Jahrhunderts v. Chr. . . . .	105
Krauss, Rolf Ein wahrscheinlicher Terminus post quem für das Ende von Lachisch VI . . . . .	123
Bericht über das Vereinsjahr 1993/94 . . . . .	131

Beilage 1 Munbāqa 1993. Interpretations-Skizze des Magnetogramms mit der  
Bebauung der 'Innenstadt' und der 'Außenstadt', den Stadtmauern, dem gro-  
ßen 'Steinbau 4', den Straßen und Plätzen (Stand 12/93)

## Nachruf Edith Porada

Am 24. März 1994 starb Edith Porada 81jährig in Honolulu, während sie ihre Schwester besuchte. Am 22. August 1912 wurde sie in Wien geboren. Sie litt nur kurze Zeit bevor sie starb, wie es zu ihr paßte – ‘in den Sielen’. Noch im Dezember gab sie Unterricht und selbst am Krankenbett besuchten sie noch zwei Studentinnen, mit denen sie zusammen arbeitete.

So zeigte sie sich also bis zum Schluß als eine überaus engagierte Lehrerin, die mit ihren Schülern in stetem Kontakt blieb, die ‘Porada Family’ war ein fester Begriff unter ihren Schülerinnen und Schülern.

Sie selbst verstand sich in der Hauptsache, wie sie einmal sagte, als Vermittlerin von Erfahrung und Kenntnissen an die Studenten ebenso wie sie den Austausch von Gedanken mit Kollegen und Freunden als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansah.

Edith Porada war Senior Lecturer an der Columbia University seit ihrer Emeritierung vor 10 Jahren. Seit 1958 lehrte sie an dieser New Yorker Universität Kunstgeschichte und Archäologie und war außerdem Honorary Curator an der Pierpont Morgan Library, wo sie die Rollsiegel und Tontafeln betreute.

Zahlreiche Ehren wurden ihr zuteil: 1983 wurde ihr zu Ehren an der Columbia Universität ein ‘Edith Porada Lehrstuhl für die Kunst und Archäologie des Alten Orients’ in’s Leben gerufen. 1989 erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Columbia Universität. Sie erhielt Ehrungen durch die American Philosophical Society, the American Schools of Oriental Research, der Bollingen Foundation und der Guggenheim Foundation. Sie war korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und wurde als Mitglied der American Academy of Letters, der British Academy, der American Philosophical Society und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt. 1977 erhielt sie eine Goldmedaille des Archäologischen Instituts von Amerika für herausragende Leistung auf dem Gebiet der Archäologie und 1988 in Venedig den St. Markus Orden der Goldenen Pferde.

Edith Porada hat als geborene Österreicherin die Verbindung zu Europa stets aufrecht gehalten – jedes Jahr nahm sie an der ‘Rencontre für Assyrologie’ teil und trug durch zahlreiche Vorträge und Diskussionsbeiträge viel zu deren Gelingen bei. Hier traf sie die europäischen Kollegen, mit denen sie im wissenschaftlichen Austausch stand und viele konnten von ihrer Kritik und ihren Anregungen profitieren.

1935 promovierte sie 22jährig bei V. Christian in Wien über akkadische Rollsiegel und im selben Jahr erschienen bereits die ersten Artikel über Rollsiegel von Frau Poradas Hand.

Mit 25 Jahren emigrierte sie nach Amerika. Sie hatte zunächst Posten am Metropolitan Museum of New York und am Queens College im Art Department inne, bevor sie Lehrerin an der Columbia University im Jahre 1958 wurde.

Es erübrigt sich, über ihre wissenschaftliche Bedeutung in diesem Rahmen weiteres hinzuzufügen. Daß ihr Hauptarbeitsfeld in der Bearbeitung der

altvorderasiatischen Steinschneidekunst lag, ist allseits bekannt. Ein Standardwerk ist noch immer das 'Corpus of Ancient Near Eastern Seals in the Pierpont Morgan Library Collection'. Ihre umfangreiche Bibliographie kann in der ihr gewidmeten Festschrift 'Insight through Images' nachgelesen werden.

Wir sind um eine große Wissenschaftlerin, die noch immer viel zu sagen hatte und um einen liebenswerten Menschen ärmer geworden, Wir werden sie sehr vermissen.

*Ruth Mayer-Opificius*



## Nachruf Wido Ludwig

Professor Dr.-Ing. Wido Ludwig, der von uns allen so hoch geschätzte Architekt und Bauforscher, hinterläßt durch seinen unvermutet frühen Tod eine Lücke, die wohl kaum noch geschlossen werden kann. Gemeint ist hier eine Lücke im Kreise jener hervorragenden Gelehrten, die den Ruf der Deutschen Orient-Gesellschaft als Wissenschaftsinstitution im traditionellen Sinne aufrechterhielten. Wido Ludwig nahm einen prominenten Platz unter jenen Ausgräbern ein, die für die Reputation unserer Vereinigung als weltbekannte Ausgrabungsgesellschaft einstanden.

Als Jahrgang 1927 führte ihn sein Lebensweg über Schule, Notabitur, Kriegsdienst, Gefangenschaft und wieder Schule und Abitur zunächst zu einer praktischen Arbeit als Maurer und dann 1948 zum Architekturstudium in Dresden, das er 1953 in Berlin unter anderem bei Professor Ernst Heinrich abschloß. Im selben Jahr begann Heinrich Lenzen unter der Schirmherrschaft des Deutschen Archäologischen Institutes die alte Grabung der Deutschen Orient-Gesellschaft in Uruk-Warka erneut zu organisieren. Mitglied der zweiten Kampagne 1954/55 war dann schon Wido Ludwig, der auch im folgenden Winter – 1955/56 – dabei war. Damals lernte er in Uruk meinen Mann kennen und ich selbst traf ihn auf der Durchreise in Istanbul. Seitdem verband uns eine lebenslange Freundschaft.



Wido Ludwig (1927–1994)

Wido Ludwig war auf Vorschlag seines Lehrers, Ernst Heinrich, nach Uruk gekommen. Heinrich selbst war ja in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen einer der prominenten Ausgräber in Uruk gewesen. Schon während der dritten Nachkriegskampagne – 1955/56 – errichtete das Deutsche Archäologische Institut eine Zweigstelle in Bagdad, als dessen Direktor Heinrich Lenzen bestellt wurde. Die Abteilung Bagdad übernahm auch die Ausgrabungen in Uruk, an denen die Deutsche Orient-Gesellschaft weiterhin nur noch nominell beteiligt blieb.

Die beiden Kampagnen in Uruk waren also zugleich Ludwigs erste Begegnung mit der Deutschen Orient-Gesellschaft. Ein Beitrag über die Ausgrabung eines Neubabylonischen Tempels, den er 1954/55 freigelegt hatte, ist hier seine erste wissenschaftliche Arbeit (Vorläufiger Bericht über die von dem Deutschen Archäologischen Institut und der Deutschen Orient-Gesellschaft aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft unternommenen Ausgrabungen in Uruk-Warka, Band XII/XIII, Berlin 1956, 19 ff.). Die von ihm erstellte Zeichnung des Befundes in der Hauptzella (ibid. Taf. 24) führte der Öffentlichkeit erstmals Ludwigs außerordentliche zeichnerische Begabung vor Augen. Im Vorbericht der Kampagne 1955/56 kommt Ludwig nicht mehr zu Wort; er ist nur durch seine Zeichnungen vertreten. Im Iraq hat er nie wieder gearbeitet. Wichtig wurde für ihn in dieser Kampagne sein Zusammentreffen mit dem bekannten Architekten Dr.-Ing. Karl Georg Siegler, der sich intensiv mit Problemen der mesopotamischen Archäologie und Bauforschung beschäftigte. Ab 1957 arbeitete Ludwig bei ihm in Stuttgart und er bekam auf diesem Wege auch Verbindung zur Koldewey-Gesellschaft, deren langjähriger Schriftführer er später (1971–1978) war.

Seit dem Jahre 1961 lehrte Ludwig dann zunächst als Baurat an der Ingenieurschule für Bauwesen in Siegen. Seine Schwerpunkte waren Baugeschichte, Bauaufnahme, Entwerfen und Freihandzeichnen. Damit konnte er sich von der praktischen Architektur wieder mehr der Wissenschaft zuwenden. Es entstand seine von Ernst Heinrich angeregte Dissertation über die agglutinierende Bauweise im Mittelmeergebiet, die 1971 abgeschlossen wurde. Darüber hinaus bot ihm das Lehramt drei Jahrzehnte lang einen gewissen Spielraum für seine praktischen und theoretischen Forschungen. Dies wurde vor allem von 1972 an möglich, seitdem Ludwig als Professor an der neu installierten Fachuniversität Siegen lehrte, bis er sich 1990 mit 63 Jahren in den Ruhestand versetzen ließ.

Die letzten zwei Jahrzehnte dieses langen und fruchtbaren Zeitraumes in Siegen waren dann wieder ausgefüllt mit manchmal jährlich hintereinander folgenden Ausgrabungen im Dienste der Deutschen Orient-Gesellschaft. Wieder kam die Anregung von Ernst Heinrich, der eine Periode von erfolgreichen Grabungen in Syrien, im Bereich des Assad-Stausees am Euphrat einleitete und Ludwig hierfür als einen der führenden Architekten anwarb. Nach zwölfjähriger Orientpause begann damit für Ludwig ein neuer Lebensabschnitt insbesondere durch seine Tätigkeit in der Stadt Habuba Kabira-Süd, die ihn mit ihrer Architektur und materiellen Kultur an frühe Erfahrungen in Uruk anknüpfen ließ. Fünf Kampagnen – 1969, 1971, 1973 und 1974 – habe ich hier mit Wido Ludwig zusammengearbeitet. Die

Grabung stand erst unter Ernst Heinrichs, stellvertretend Einar von Schulers Leitung, dann unter meiner. Es war eine aufregende Zeit der Erfolge, besonders als die frühsumerische Stadt mit ihrer Befestigungsmauer, ihren Tempeln und Wohnhäusern zutage kam. Ludwig zeichnete Rekonstruktionen, entwarf ein Stadtmodell, das er erstmals in Siegen der Öffentlichkeit vorstellte und gemeinsam bereiteten wir die Veröffentlichung vor. Sie sollte Ludwigs Lebenswerk krönen. Bis zu seinen letzten Lebenswochen hat er an diesem großen Werk gearbeitet.

Durch die Grabungstätigkeit am syrischen Euphrat gewann auch die Deutsche Orient-Gesellschaft ein neues Gesicht. Erstmals seit dem Ersten Weltkrieg wurden wieder Grabungen in der Eigenverantwortung des Vereins durchgeführt. Sie wurden über Publikationen, Vorträge und Ausstellungen der Öffentlichkeit bekanntgemacht und führten dazu, daß die Gesellschaft wieder aus einem längerwährenden, zeitbedingten Schattendasein heraustrat. Es wurde aber auch eine große Zahl junger Fachleute gebraucht, die mitarbeiten sollten, aber auch mitbestimmen wollten. Da Ludwig stark in der Koldewey-Gesellschaft engagiert war, übernahm er kein Amt im Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft, jedoch konnte man sich bei ihrer Neustrukturierung stets auf seine Hilfe und seinen sachlichen Rat verlassen.

Nach einer vierjährigen Pause begannen 1980 meine Ausgrabungen in Tall Bi'a, und es war selbstverständlich, daß auch hier Wido Ludwig als leitender Architekt ein immer hoch angesehener Mitarbeiter wurde. Soweit es sein Amt in Siegen zuließ, wirkte er jede zweite Kampagne in Bi'a. Wie bereits vorher in Habuba Kabira sah er auch jetzt wieder eine wichtige Aufgabe in der Betreuung und Anleitung von Studenten. Sein Erfolg ist offenkundig: fast alle blieben mit Wido Ludwig und der Grabung auch dann verbunden, wenn ihr Lebensweg sie in andere Tätigkeitsbereiche verschlug. Von seiner Verbundenheit mit dem alten und dem modernen Orient zeugen auch zahlreiche vor Ort angefertigte Zeichnungen und Aquarelle, in denen er Formen, Farben, Licht und Atmosphäre eingefangen hat. Ludwig war glücklich, wenn sich ihm zwischendurch mal eine Pause für die künstlerische Arbeit bot; uns sind diese Werke eine unschätzbare Erinnerung und zugleich wertvolle Zeitdokumente. Stets war Ludwig zudem als versierter Berichterstatter gegenwärtig: für die Kampagnen 1981, 1983, 1985 und 1987 veröffentlichte er in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft umfangreiche Vorberichte, wie er dies ja schon im Rahmen der Habuba-Grabung getan hatte.

Wido Ludwig steht mit seinem Lebenswerk in einem Kreis von Bauforschern, die als Schüler von Ernst Heinrich die letzten Jahrzehnte prägten. Sie arbeiteten in der Tradition der berühmten Schule, die seit Dörpfeld und Koldewey nun schon ein Jahrhundert lang innerhalb der deutschen Archäologie wirkt. Ihr Zukunft ist ungewiß. Neue Zeiten stellen neue Aufgaben. In jedem Fall aber hat die Koldewey-Schule Grundlegendes geleistet, getragen von recht unterschiedlichen Forscherpersönlichkeiten.

Wido Ludwig war stets ein verlässlicher Kollege und ein engagierter Lehrer. Pflichterfüllung und stete Arbeit im Dienste vieler von ihm betreuter Projekte standen im Mittelpunkt seines Lebens. So unterstützte er auch die

Deutsche Orient-Gesellschaft bis zuletzt, unter anderem als Mitglied ihres Beirates. Ludwigs Leben konnte sich aus unserer Sicht nicht vollenden. Wichtiges wartete noch auf seine nimmermüde, ordnende Hand. Wie bei so manchen Gelehrten blieb seine Lebenszeit hinter den drängenden Aufgaben zurück. Die Deutsche Orient-Gesellschaft wird ihm für sein Engagement und sein wissenschaftliches Werk, das ihr in seinen bedeutendsten Teilen gewidmet war, in steter Dankbarkeit verbunden bleiben. Manche unter den Kollegen haben einen verlässlichen Freund verloren, der ihnen unersetzbar ist.

Eva Strommenger

## Die Ausgrabungen in Tall Bi<sup>c</sup>a 1993

EVA STROMMINGER

Die Feldarbeiten wurden in der Zeit vom 12. August bis zum 28. Oktober durchgeführt<sup>1</sup>. Sie beschränkten sich auf den Zentralhügel E und zwar auf drei übereinanderliegende Horizonte:

1. Zuuntermst handelt es sich um ein Areal am Südhang mit frühdynastischen Grabbauten und zwei Räumen eines 'Älteren Palastes', der bisher erreichten ältesten Bauschicht.

---

<sup>1</sup> Der Stab der Grabung von 1993 setzte sich aus folgenden Teilnehmern zusammen: Anwar 'Abd al-Ghafour (Photograph), Arnulf Birkemeier (Student der Vorderasiatischen Altertumskunde), Dr. Bettina Carruba (Archäologin), Dipl.-Ing. Ingrid Hahnel (Architektin), Nadia Henckel (Studentin der Vorderasiatischen Altertumskunde), Georg Jakob (Restaurator), Dr. Liane Jakob-Rost (Philologin und Archäologin), Dr. Gábor Kalla (Archäologe und Philologe), Jörg Kassautzki (Student der Architektur), Dr. Kay Kohlmeyer (Archäologe), Dr. Manfred Krebernik (Philologe), Muḥammad Miḥtaḥ (Grabungstechniker), Dr. Dessa Rittig (Archäologin), Dipl.-Ing. Ellen Schneiders (Architektin) und Dr. Eva Stromminger (Archäologin). Kommissar der syrischen Antikenverwaltung war George Dabboura (Architekt), dem wir alle angesichts seines Engagements und seines unermüdlichen Arbeitseinsatzes zu größtem Dank verpflichtet sind.

Danken möchten wir auch Muḥammad Fares mit seinen Mitarbeitern des Damaszer National Museums, die das große neu gefundene Mosaik und den Boden des Taufbeckens fachkundig bargen. Wie in allen vorherigen Kampagnen hat uns Muḥaf Khalaf, Direktor des Antikendienstes der Provinz Raqqa stets mit Rat und Tat beiseite gestanden. Seine zuverlässige Freundschaft bietet uns vor Ort eine sichere Basis und hat uns in Raqqa heimisch werden lassen. Herrn Khalaf verdanken wir auch die Kontaktaufnahme zur erstmaligen Realisierung eigener Luftphotos von Tall Bi<sup>c</sup>a. Unterstützung und Hilfe fanden wir auch bei den zuständigen Kolleginnen und Kollegen des Antikendienstes in Damaskus und Aleppo. Es war uns eine große Freude, den Generaldirektor der Altertümer und Museen, Prof. Dr. Sultan Muḥesin in Tall Bi<sup>c</sup>a zu empfangen und ihm unsere Grabungsergebnisse zeigen zu können.

Im Verlauf unserer Kampagne begrüßten wir Kollegen und Kolleginnen folgender Grabungen: 'Abid, Banat, Bazi, Ğinderes, Ḥuwaira, Lailan, Mastuma, Rusafa, Šaiḥ Ḥamad, Šaiḥ Ḥassan, dazu Prof. Dr. Cord Kühne mit Frau, der die Tontafeln von Ḥuwaira in Raqqa bearbeitete, Prof. Dr. Ruth Mayer-Opificius mit Studenten, Dr. Bruno Jacobs, Klaus Niepelt, Renate Schmitz und Friedhelm Schneiders. In Aleppo war uns Waḥid Khayata ein stets hilfreicher Kollege und Freund, der sich auch vor Ort über die Fortschritte unserer Arbeit informierte.



Abb. 1 Niveaus der Ost-West-Straße südlich des 'Älteren Palastes' und südliche Anschlußbebauung (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

2. Im mittleren Bereich waren Räume im Nordzingel des 'Jungen Palastes' zu klären, insbesondere aus der Zeit ihrer altbabylonischen Nachnutzung unter Šamši-Adad als potentielle Fundstellen weiterer Tontafeln.
3. Ganz oben mußten Räume des byzantinischen Klosters abgebaut werden, dessen Reste noch Teile des 'Jungen Palastes' überlagerten; seine nördlichen Räumlichkeiten waren zu arrondieren, um hier einen sinnvollen Abschluß zu erreichen.

#### *1. Arbeiten am Südbang des Zentralhügels*

Am Südbang konnten im Bereich der bearbeiteten Grabungsflächen die hier festgestellten fünf unterschiedlich strukturierten Bebauungsschichten – soweit geplant – abschließend geklärt werden.

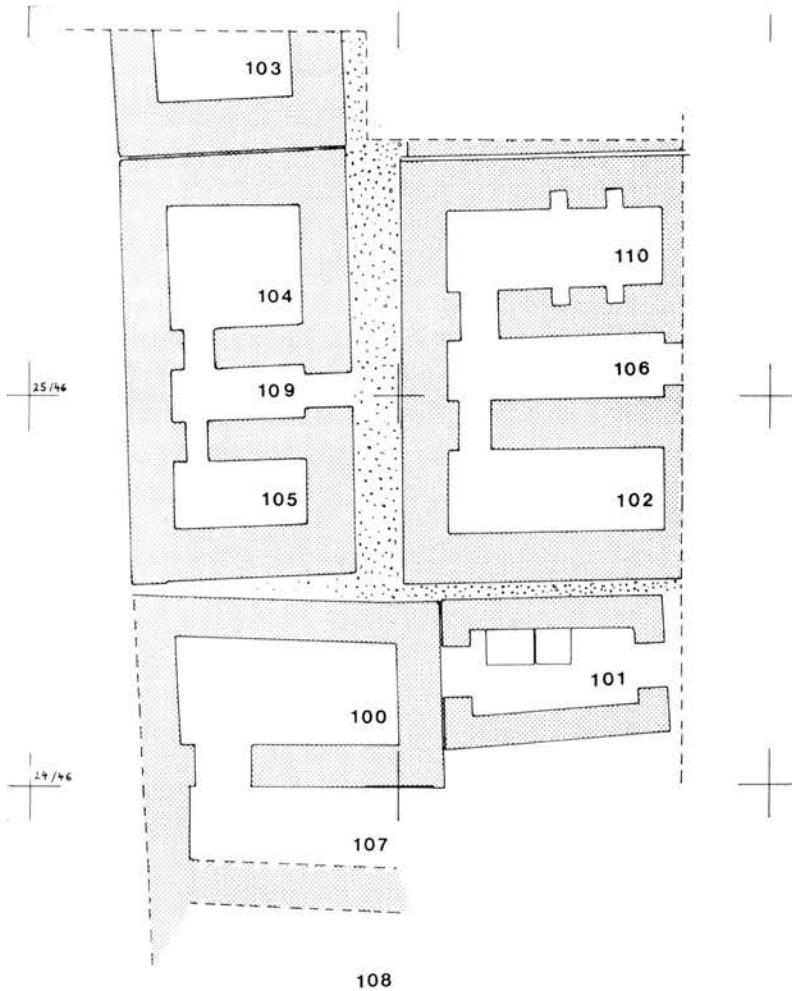


Abb. 2 Grundriß der frühdynastischen Grabbauten der Herrscherfamilie von Tutul  
(nach Zeichnung von Ingrid Hahnel)

Das älteste sind zwei Räume eines Gebäudes mit starken Mauern und zwei Bauphasen (= 'Älterer Palast'), deren zweite Phase durch eine angesetzte Nischenmauer gekennzeichnet ist. Am Ende der Kampagne von 1992 war es noch nicht möglich gewesen, diese erst in sehr geringen Ausschnitten ermittelte Anlage von den jüngeren Grabbauten zu trennen. Sie erscheint daher im Vorbericht gemeinsam mit ihnen unter dem Schlagwort 'Älterer Palast' (MDOG 125, 1993:24 ff.). Angesichts des starken Mauerwerks ist für die beiden erwähnten Räume die Zuordnung zu einem 'Älteren Palast' nicht ganz unberechtigt, jedoch könnte erst eine großflächige Freilegung Klarheit über die Funktion bringen. Der sogenannte 'Ältere Palast' wird südlich durch eine Ost-West-Straße begrenzt, an die im Süden wiederum Lehmziegelmauern von



Abb. 3 Blick auf die frühdynastischen Grabbauten von Süden  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

beachtlichen Abmessungen anstoßen (Abb. 1). Die Kleinfunde aus diesem Niveau beschränkten sich auf Scherben. Diese jedoch sind von besonderem Interesse, da sich ihr Formenspektrum merklich vom Inventar der Grabbauten unterscheidet und zugleich durch Ähnlichkeit mit dem Keramikmaterial aus den ältesten Niveaus der Tiefgrabung diese stärker mit der Abfolge an dieser Stelle des Südhanges verbindet. Eine großflächige Untersuchung dieser mit Sicherheit bedeutenden Anlage wäre außerordentlich vielversprechend und nach den geleisteten Vorarbeiten im Rahmen eines Folgeprojektes mit vergleichsweise geringen Mitteln möglich.

Über dem 'Älteren Palast' liegt eine erst in wenigen Resten angeschnittene Schicht, welche sich in ihrem Keramikinventar nicht von der vorherigen unterscheidet. Ihre Spuren wurden unter den westlichen Grabräumen festgestellt, am deutlichsten in einer kleinen Sondage unter dem Fußboden von Raum 103. Dort kam die Kante einer nordsüdlichen Mauer mit anschließendem Fußboden zutage.





Abb. 4 Blick auf die frühdynastischen Grabbauten von Norden  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

Nach einer Planierung der vorhergehenden Anlagen wurden auf einer Ausgleichsschicht die auf Abb. 2–5 gezeigten Bauten errichtet. Bei ihnen handelt es sich um oberirdische Bestattungshäuser, deren Grundriß zumeist einem festgelegten Schema folgt: Durch eine Tür im Osten war ein schmaler Mittelraum zugänglich, in dessen Westteil je eine Tür nach Norden und Süden zu zwei größeren Räumen führte. Von diesen war der nördliche wohl der bedeutendere; einmal wurde er durch seine Größe (Raum 104), das andere Mal durch Wandnischen (Raum 110) hervorgehoben (Abb. 5). Die Dreiergruppe 110/106/102 unterscheidet sich nicht nur durch ihre Ausmaße, sondern auch bautechnisch von ihrem westlichen Gegenüber (104/109/105): ihre Lehmziegelmauern stehen auf hohen Steinsockeln und die Fußböden sind sehr sorgfältig mit Steinen gepflastert (Abb. 3, 4). Als Besonderheit kommen im Hauptraum 110 die erwähnten vier regelmäßig angeordneten, auf halber Wandhöhe ansetzenden Nischen hinzu. Die beiden beschriebenen Anlagen waren durch



Abb. 5 Grabraum 110 nach der Freilegung des Bestattungsniveaus, Blick von Westen  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

eine schmale, gekieste Gasse voneinander getrennt (Abb. 3,4). Auf beide folgt im Norden – nach einer Baufuge – offensichtlich jeweils eine weitere gleiche Raumeinheit, die sich ebenfalls an der Gasse orientiert. Bei Raum 103 ist die Nutzung als Grabkammer durch das hier geborgene Inventar gesichert. Die Anlage nördlich von Raum 110 konnte aus Zeitgründen nur noch festgestellt, nicht aber im selben Rahmen wie Raum 103 untersucht werden. Die Gasse führte wahrscheinlich in nördlicher Richtung zu einem zugehörigen Palast, der weiter im Innern des Zentralhügels zu suchen ist. Im Süden ist sie später durch die in ihrem Südteil erodierte Grabgruppe 100/107/108 verstellt worden (Abb. 3 im Vordergrund links, Abb. 4 im Hintergrund rechts); sie wurde vermutlich als letzte der bisher bekannten Anlagen errichtet, denn sie blockiert auch eine Tür des Einraumbaus 101. Dieser unterscheidet sich nicht nur im Grundriß von den anderen Anlagen, sondern auch durch sein sorgfältig aus großen Steinquadern gebautes Fundament. Zwei aus der Fundamentebene



Abb. 6 Gazellen(?)schädel und -beinknochen auf dem Fußboden im Westen des Grabraumes 106, Blick von Westen (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

herausragende Steine bilden eine Art Podest (Abb. 3 im Vordergrund rechts, Abb. 4 im Hintergrund links).

Die Position der Raumgruppen innerhalb der Ruinenstratigraphie, ihre Zugangssituation und der Außenverputz ihrer Mauern erweisen, daß wir es tatsächlich mit oberirdischen Bauten zu tun haben, deren Funktion als Grabkammern durch ihr Inventar in jedem einzelnen Falle eindeutig belegt ist (Abb. 5). In der Kampagne von 1992 waren wir noch davon ausgegangen, daß es sich bei den Bestattungen um eine Sekundärnutzung handeln könnte. Die einheitliche Gestaltung der nacheinander errichteten Einzelbauten spricht inzwischen jedoch mit Nachdruck dafür, daß wir es hier mit Bauten zu Bestattungszwecken zu tun haben, die bisher in Altvorderasien noch ohne engere Parallelen sind. Nur einige mehrräumige Grabkammern im 'Königsfriedhof' von Ur könnten zum Vergleich herangezogen werden (UE II Pl. 273); ihre Zugangssituation ist jedoch eine andere und es scheint gesichert zu sein, daß sie eingetieft und nur über einen 'dromos' zu erreichen waren. In jedem Fall gibt es in Ur keine derart geplante Folge einheitlicher Anlagen.

In allen Räumen fanden sich sehr viele Keramikgefäße (MDOG 123, 1993: 21 ff. Abb. 16–20), darunter auch zahlreiche der 'Steinzeug-Ware' (Abb. 9). Aufgereiht an der Westwand des Raumes 106 lagen die Schädel mehrerer Gazellen (?), östlich anschließend deren Beinknochen (Abb. 6). Wertvolle Teile des Totenschmuckes und des Inventares waren von Grabräubern zur Zeit der darüberliegenden 'Zwischenschicht' beziehungsweise beim Bau des 'Alten Palastes' entnommen worden. Bei diesem Anlaß wurden die Skelette

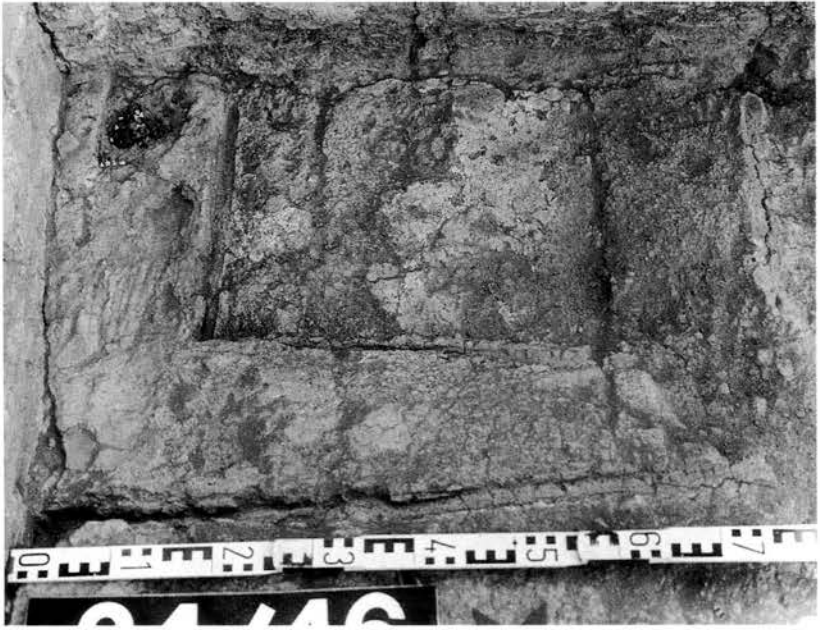


Abb. 7 Rechtwinklige Holzstrukturen und Kästchen mit Einlageschmuck in der Südostecke des Grabraumes 100 (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

der Bestatteten zumeist stark gestört. Die Mauerbreschen der Grabräuber konnten gelegentlich festgestellt werden, so in der Ostwand des Raumes 110. Der illegale Zugang war mit scherbenreichem Schutt gefüllt. Andere Störungen des ursprünglichen Zusammenhanges waren mit Sicherheit schon vorher durch eine mehrfache Benutzung der Grabkammern verursacht worden. Nur ein einziges Skelett konnte noch in der ursprünglichen Position aufgefunden werden (MGOG 125, 1993:27 Abb. 23).

Als Inventar der Gräber sind insbesondere Möbel und Kästen mit Einlagenverzierung zu erwähnen (Abb. 7, 8). Reste von ihnen fanden sich in den Räumen 100, 110 und 101, vermutlich immer in Verbindung mit einer prominenten Bestattung. Aus Raum 101 bargen wir im Jahre 1992 den Rosettenschmuck einer hölzernen Möbelstrebe von 90 cm Länge. Auf dem Lehmfußboden von Raum 100 haben sich in der nordwestlichen Ecke unter den dort eingetieften Fundamenten des 'Alten Palastes' ebenfalls Abdrücke von Holzstreben und Einlageelemente erhalten. Diese waren so verstreut, daß eine Rekonstruktion nicht möglich ist. Vermutlich bildeten die Intarsien jedoch ein ähnliches Muster wie bei dem Kästchen Abb. 7, 8 aus der Südostecke desselben Raumes. Hier fanden sich die Spuren von zwei ineinander gestellten Holzrahmen (Kästen ?) und auf dem östlichen Zwischenraum zwischen diesen ein kleines Geviert mit einer runden, eingetieften Struktur im Innern. Sowohl der rechtwinklige Rahmen als auch das runde Innere zeigten Spuren von Intarsienschmuck im originalen Zusammenhang, der die Rekon-

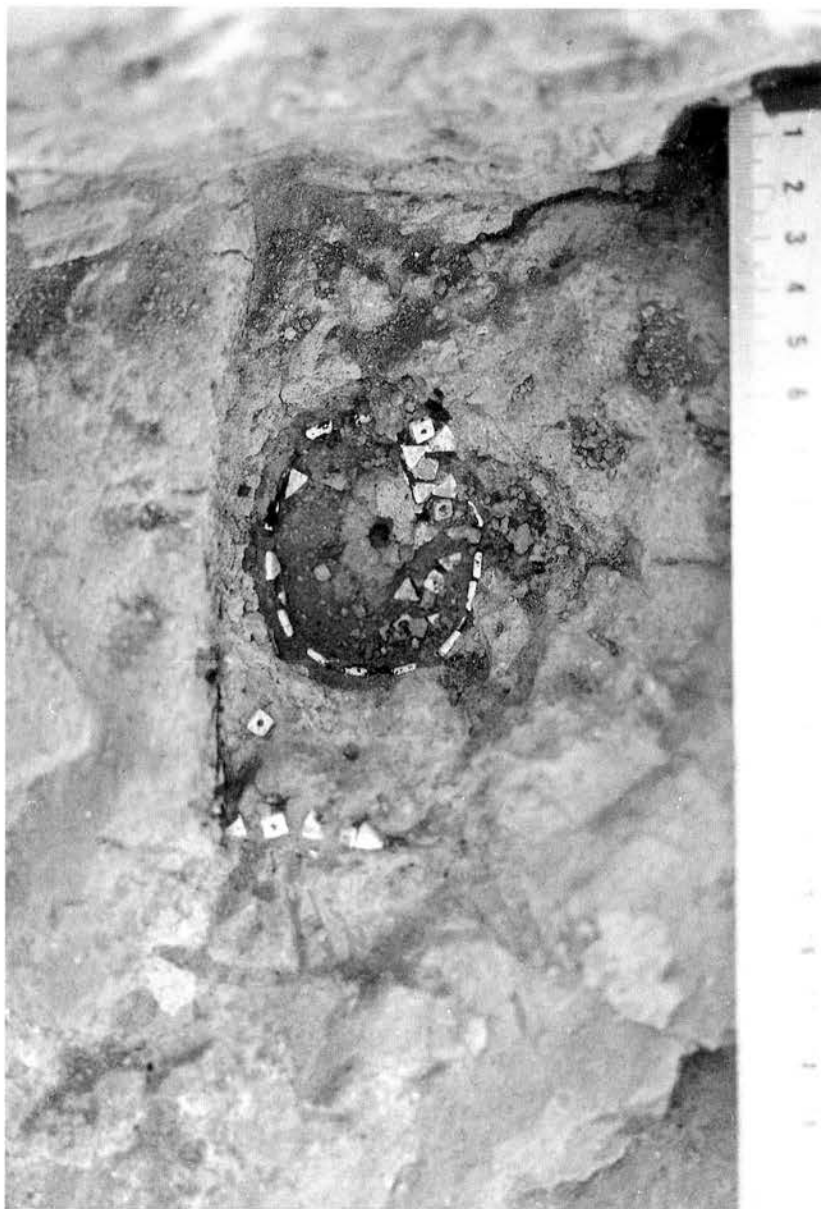


Abb. 8 Reste des Holzkästchens mit Einlageschmuck (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

struktur eines rechteckigen Kästchens mit rundem Innern nahelegt. Die innere Wand und der obere Rand oder der Deckel waren mit Einlagen aus Dreiecken und Rechtecken – einige mit zentraler Einbohrung – im gleichartig

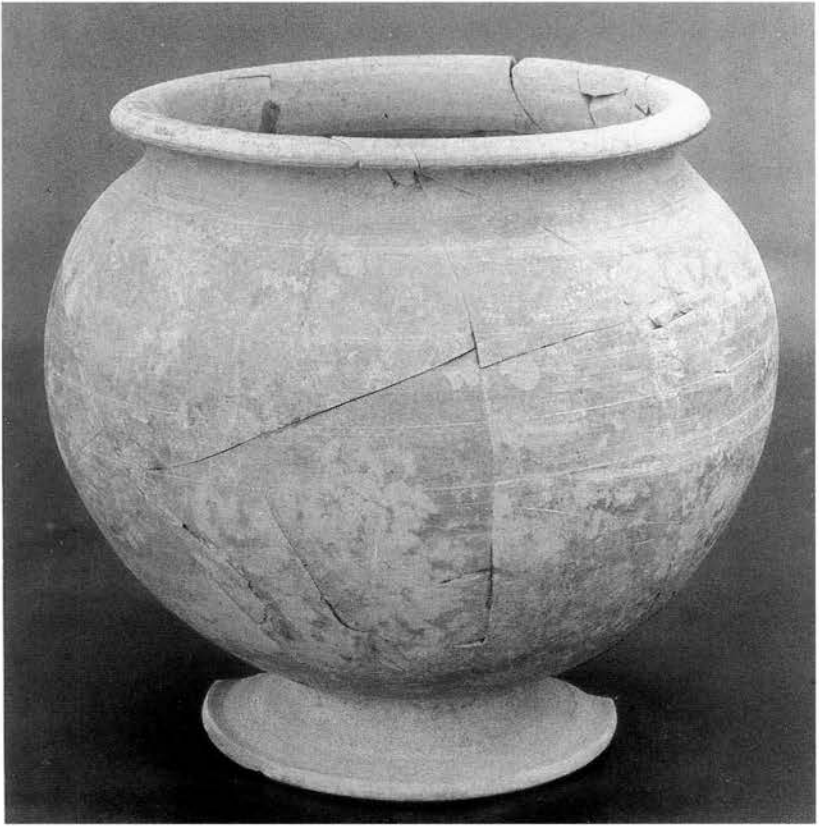


Abb. 9 Großes Gefäß mit Standring, 'Steinzeug' ('stone' beziehungsweise 'metallic ware') aus Grabraum 107, Bestattung 2, Höhe 18,2 cm (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

angeordneten Muster geschmückt: Zwei Reihen von Dreiecken bilden eine Borte indem sie im Innern jeweils paarweise mit einer Spitze aneinanderstoßen. Der dazwischen verbleibende Freiraum ist mit quadratischen, auf die Ecke gestellten Plättchen ausgefüllt, welche alternativ glatt belassen oder mit einer zentralen Einbohrung versehen sind. Dieses Einlagemuster findet sich im 'Königsfriedhof' von Ur recht häufig (UE II Pl. 91–93, 95, 102, 103 und weitere). Holzobjekte mit Einlagen hat es einst auch im Grabraum 110 gegeben. Allerdings blieben nach der Beraubung nur noch wenige verstreute Reste davon erhalten. Drei quer durch die Kammer verlaufende Langhölzer (Abb. 5) könnten von einer Unterlage für den zuletzt bestatteten Toten stammen, zu der dann auch ein vergleichsweise gut erhaltenes Brett und flachköpfige Kupferstifte gehört haben dürften. Ein ritzverzierter Gerätegriff aus einem großen Röhrenknochen (Abb. 10) lag in Raum 102. Zur Kleidung der Toten gehörte neben den üblichen Perlen und Gewandnadeln – ein Paar in



Abb. 10 Verzierter Röhrenknochen als Gerätegriff aus Grabraum 102, Länge 8,9 cm  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

Raum 110 bestand aus Silber – auch runde Perlmutterplättchen zum Aufnähen (Abb. 11).

Nach einer Planierung der Grabbauten wurde über einem ebenen Freiraum ('Zwischenschicht') der 'Alte Palast' errichtet, dessen Bauweise und Inventar Ähnlichkeiten mit dem 'palazzo G' in Ebla aufweist (MDOG 123, 1991 : 19ff. Abb. 11). Beim Abbau seiner Mauern konnten Reste einer älteren Bauphase festgestellt werden, die – anders als die jüngere – keine Spuren des Brandes zeigt, welcher dieses Bauwerk später vernichtete (Abb. 12). Ihre zwei Ziegel starken Mauern waren weiß verputzt. Später erhielten sie eine Schale aus Lehm und Ziegelbruch mit senkrechten Holzstützen. Diese und die folgende Phase erlebten Brandkatastrophen, deren letzte dem Bauwerk ein Ende setzte. Westlich der Außenmauer des 'Alten Palastes' wurde eine schräg nach Westen abfallende Ebene aus Kies angeschüttet und mit Lehm bedeckt.

Auch das darauf folgende Wirtschaftsgebäude der Akkade-Zeit (MDOG 125, 1993 : 15ff.), das fünfte Niveau, hatte eine bisher noch nicht erkannte älteste Phase, deren Reste beim Tiefergehen herauskamen. Eine Freilegung seiner insgesamt drei Bauphasen auf großer Fläche wäre nach der nahezu abgeschlossenen Ausgrabung des 'Jungen Palastes' ohne weitere Vorarbeiten – allerdings nur im Rahmen eines längerfristigen Programmes – realisierbar. Nach den bisherigen Befunden bestehen keine Zweifel daran, daß ein solcher Einsatz auch angesichts des zahlreichen Inventares zu vielseitigen und grundlegenden neuen Erkenntnissen führen würde.

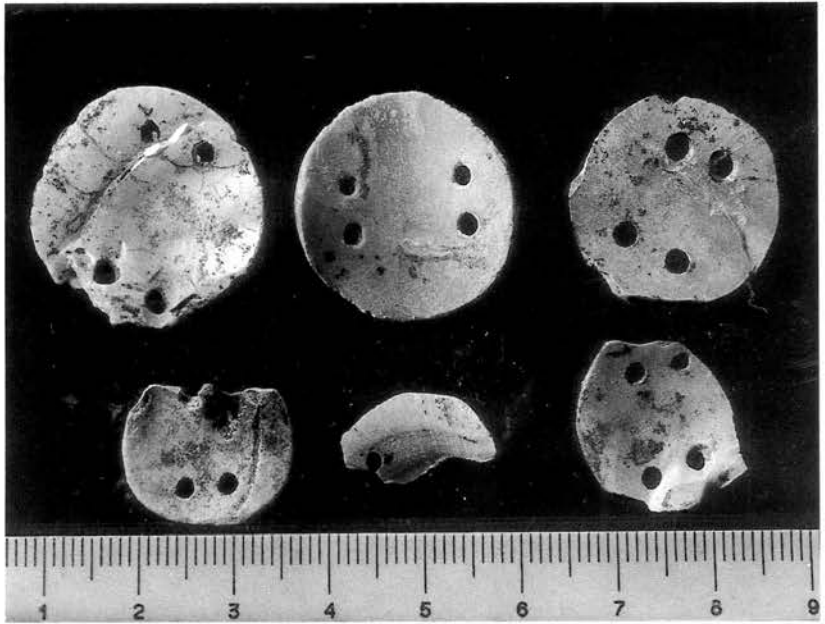


Abb. 11 Perlmutterplättchen zum Aufnähen aus Grabraum 102, Durchmesser 1,4–2,5 cm  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

## 2. Arbeiten am Nordzingel des 'Jungen Palastes'

Im Nordzingel des 'Jungen Palastes' wurde in den Räumen 21, 22 und 23 sowie im großen Hof 11 gearbeitet (Abb. 13). Hier sollte die Funktion zur Zeit der Nachnutzung unter Šamši-Adad geklärt werden, insbesondere in der Hoffnung auf weitere Tontafelfunde. Es stellte sich heraus, daß Raum 21 keine Verbindung mit dem Eingangsraum 22 hatte; er war vielmehr Teil des Hofhauses in der Nordwestecke des Palastes und enthielt – außer einer gesiegelten Hülle – keine Tontafeln. Mit Erreichen der Fundamentebene sind die Arbeiten hier abgeschlossen (Abb. 14 im Hintergrund). In der Mitte des großen Hofes 11 und im Eingangsraum 22 fanden sich senkrechte Sickerschächte. Raum 22 entwässerte durch die Tür in das Vorfeld des Palastes zwischen den beiden Tortürmen (Abb. 14). Im Türdurchgang war über dem Kanal ein durch Steine gerahmter Rinderschädel deponiert (Abb. 15). Diese Opfergabe erinnert an Ziegenbestattungen mit jeweils einem kleinen Gefäß, die bereits früher im großen Palasthof 11 gefunden worden sind. Als interessantesten Kleinfund zeigt Abb. 16 ein altbabylonisches Rollsiegel, das nach Auskunft von Adelheid Otto zu einer mehrfach belegten Lokalgruppe gehört. Es dürfte demnach am Ort hergestellt und verwendet worden sein. Besondere Beachtung verdient auch eine ringförmige Flasche (Abb. 17). Sie ist mit Sicherheit ein Importstück, am ehesten aus dem Nordwesten, wo – allerdings nicht ganz gleichartige – Parallelen in etwa gleichzeitigem und jüngerem



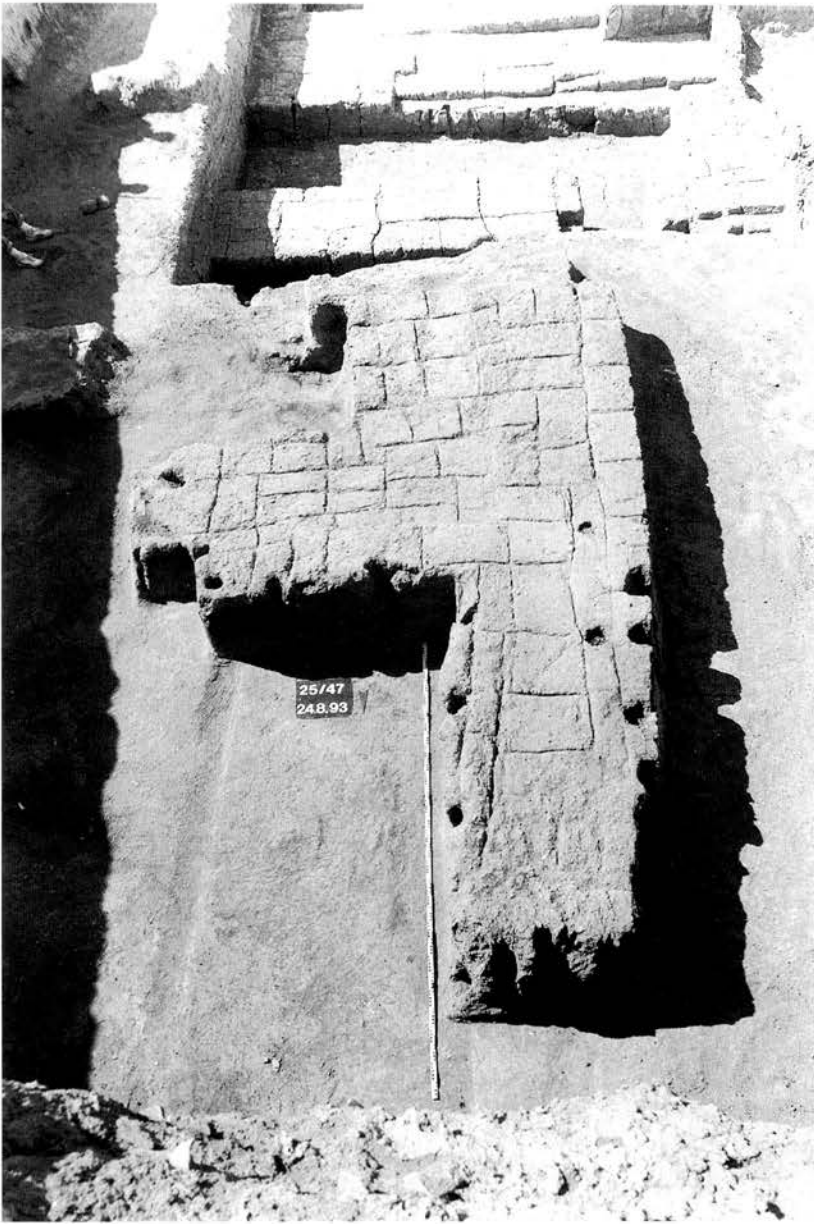


Abb. 12 Unterste Phasen des 'Alten Palastes', Blick von Norden; Kernmauer mit holzgestützter Ummantelung; im Vordergrund die Tür von Hof II zu Raum I, im Hintergrund Raum 106 des Grabbaus 110/106/102 (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

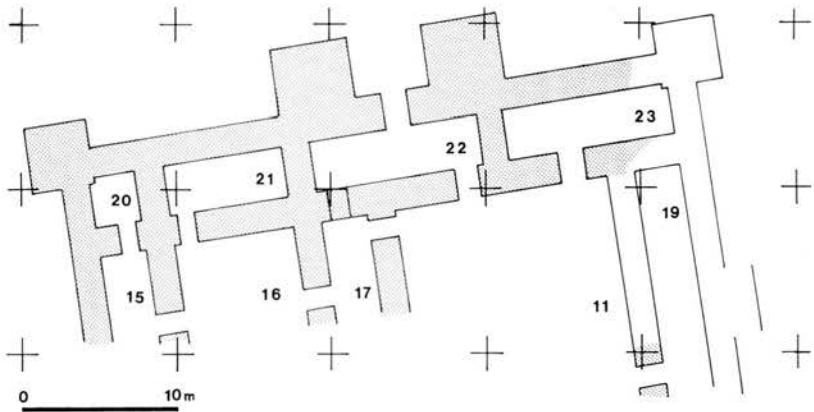


Abb. 13 Grundriß des Nordteiles des 'Jungen Palastes' (Zeichnung nach Ellen Schneiders)

Zusammenhang gefunden worden sind<sup>2</sup>. Zu den 1992 gefundenen Tontafeln ergaben sich im Eingangsraum 22 weitere Exemplare; andere lagen verstreut im nördlichen Bereich des Hofes 11 sowie in dem von hier zugänglichen Raum 23. Der östliche Teil des Raumes 23 sowie Raum 19 sind noch unausgegraben; sie könnten ebenfalls Archivreste enthalten. Die Freilegung wäre – trotz der hohen Überbauung – in einer weiteren Kampagne mit einem vergleichsweise geringen Mitarbeiterstab zu bewältigen. Abgesehen von den zu erwartenden Tontafelfunden wäre der Einsatz mit Sicherheit auch wegen der interessanten Installationen aus den Phasen der Nachnutzung sehr lohnend.

### 3. Arbeiten am byzantinischen Kloster

Am byzantinischen Kloster (Abb. 18) wurden beim Tiefergehen auf die altorientalischen Niveaus interessante Hinweise zur Baugeschichte gewonnen. Die Arrondierung der Grabungsfläche im Norden erbrachte im östlichen Bereich kleine Wirtschaftsräume, westlich davon vermutlich Reste des Baptisteriums mit einem Fragment des Taufbeckens und einem von diesem nach Norden ausgehenden Abflußkanal (Abb. 19). Der in der Abbildung im mittleren Hintergrund erkennbare steinartige Gegenstand ist vermutlich ein Rest des Taufbeckens mit 'brillenförmigem' Grundriß. Es hatte einen Mosaikboden, der auf hellem Grund einen großen Fisch zeigt. Leider ist von ihm bisher nur die Hälfte mit dem Schwanz des Tieres gefunden worden. Ganz im

<sup>2</sup> Vgl. hierzu aus Boğazköy (mit Standfuß und Henkel): Fischer 1963: 71 Taf. 121: 1071); – aus Ugarit (mit Henkel, gefunden am Boden von Grab LVII aus 'Ugarit Moyen 2, 1900–1750' zusammen mit Yahudiyya-Ware): Schaeffer 1938: 244 Fig. 36 E, F; Fig. 38 oben; ders. 1949: Pl. XL oben Mitte. Den Hinweis auf weitere Parallelen verdanke ich Dr. P. Spanos: aus Boğazköy (Fragment eines Ringes aus der althethitischen Unterstadt): Bittel 1984: 83 Abb. 14b; – aus Karahöyük (mit Henkel): Alp 1988: 21 f. Res. 1.



Abb. 14 Eingangsbereich des 'Jungen Palastes' mit Sickerschacht in Raum 22 und Abflußkanal durch die Tür und den Außenbereich zwischen den Türmen, Blick von Nordosten  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

Westen befindet sich der nun vollständig ausgegrabene Speisesaal mit Vorräum und Küche (Abb. 20). Hier ist jetzt ein guter Abschluß für die Publikation dieses interessanten Bauwerks erreicht. Recht vielfältig waren wieder die Kleinfunde, insbesondere die keramischen. Dazu kommen verschiedenartige Elemente vom Bau selbst, die bei Rekonstruktionsversuchen einsetzbar sind. Zu vermerken ist noch als Zufallsfund östlich außerhalb der Grabung und nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche ein kleinsteiniges, sehr schönes und farbenprächtiges Mosaik mit reicher Borte und einem rechteckigen, weißgrundigen Mittelfeld, das eine Dattelpalme und einen äsenden Hirsch auf einer Blumenwiese zeigt (Abb. 21). Es wurde in zwei Bahnen abgenommen und mit den beiden Mosaiken der Klosterkirche in unserm Magazin in Heraqle untergebracht bis es irgendwann einmal in dem geplanten neuen Museum von Raqqa der Öffentlichkeit gezeigt werden kann.



Abb. 15 Depot eines Rinderschädels im Tor des 'Jungen Palastes' über dem Abflußkanal  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)



Abb. 16 Altbabylonisches Rollsiegel mit Speisesezene, Lokalstil, aus dem Schutt der  
Nachnutzung des 'Jungen Palastes', Höhe 1,85 cm (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

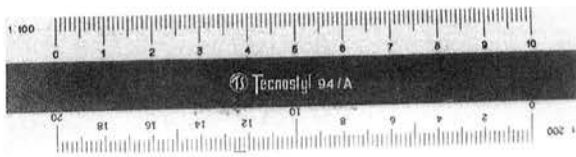


Abb. 17 Ringförmige Flasche aus dem Schutt der Nachnutzung des 'Jungen Palastes',  
Höhe 18,7 cm (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

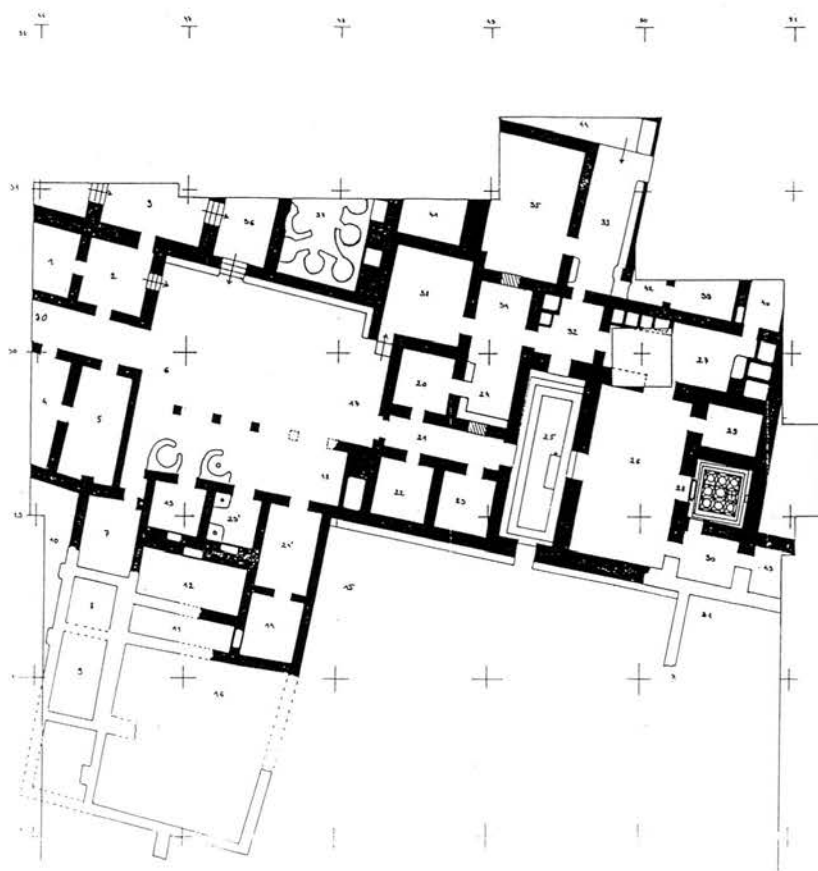


Abb. 18 Grundriß des byzantinischen Klosters, Stand Ende der Kampagne von 1992  
(Zeichnung Gábor Kalla)

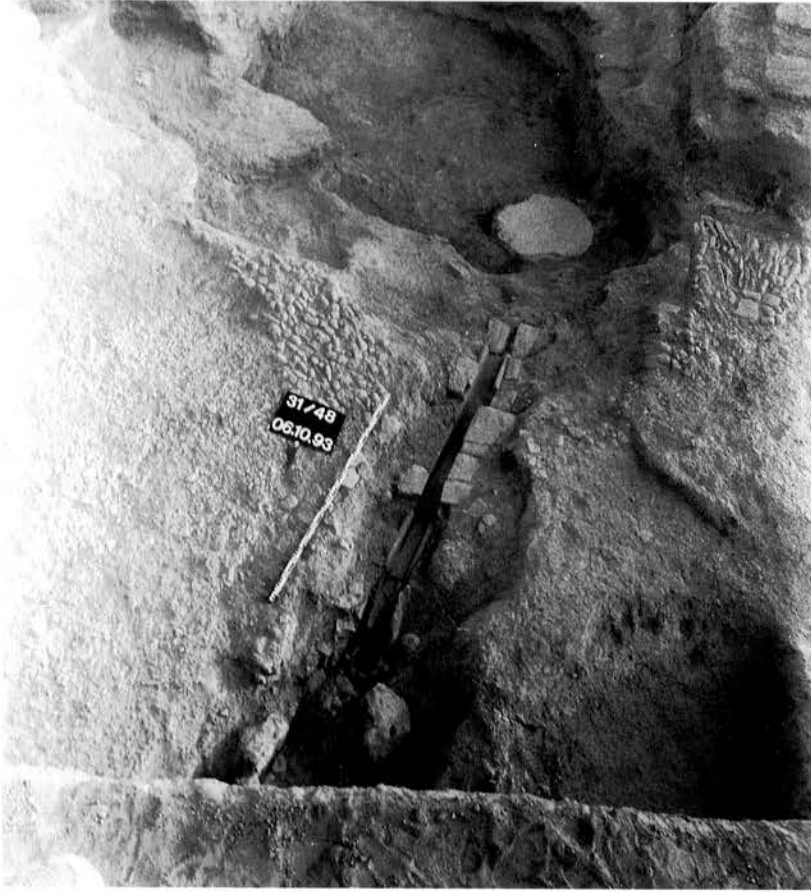


Abb. 19 Gestörte Eintiefung mit Rest des Taufbeckens und Abflußkanal im Nordareal des byzantinischen Klosters, Blick von Norden (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

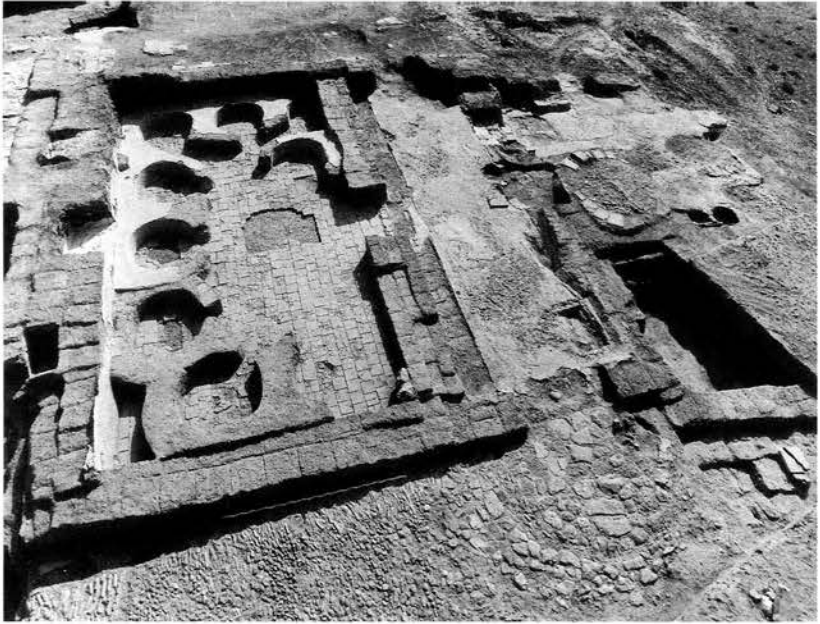


Abb. 20 Eßraum des Klosters (links) mit Vorraum und Küche (rechts), Blick von Nordosten (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

#### BIBLIOGRAPHIE UND ABKÜRZUNGEN

- Alp 1988: S. Alp 1988: Konya-Karahöyük 1988 Kazısı. Türk Tarih Kurumu 1 (Ankara).
- Bittel 1984: K. Bittel u.a. 1984: Funde aus den Grabungen bis 1979. Boğazköy VI (Berlin).
- Fischer 1963: F. Fischer 1963: Die hethitische Keramik von Boğazköy. Boğazköy-Hattuša IV (Berlin).
- Schaeffer 1938: Cl. F.-A. Schaeffer 1938: Les fouilles de Ras Shamra-Ugarit. Neuvième campagne (printemps 1937). Rapport sommaire. Syria 19.
- ders. 1949: Cl. F.-A. Schaeffer 1949: Nouvelles études relatives aux découvertes de Ras Shamra. Mission de Ras Shamra V: Ugaritica II (Paris).
- MDOG Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin.
- UE II C. L. Woolley 1934: The Royal Cemetery: Ur Excavations II (Oxford)





Abb. 21 Fußbodenmosaik südöstlich außerhalb der Klosterkirche  
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)



## Tall Bi<sup>c</sup>a 1993: Die Schriftfunde

MANFRED KREBERNIK

Im byzantinischen Kloster wurden fünf kurze bzw. fragmentarische syrische Inschriften gefunden; der Name des Klosters kommt darin nicht vor.

Aus den Räumen 22 und 23 der Nachnutzungsphase des 'Jungen Palastes' wurden 83 Tontafeln inventarisiert (Abb. 1 und Abb. 13); die in MDOG 125, 1993: 51 angenommene 'Tür' zwischen den Räumen 21 und 22 hat sich inzwischen als Störung erwiesen). Es handelt sich um Verwaltungstexte, einen Brief (Bi. 49/49: 141; ebenfalls administrativen Inhalts) und einen mathematischen Text (Bi. 29/459: 139,1; Multiplikationstabelle). Vier Tafeln sind mit Siegelabrollungen versehen. Die Texte gehören in dieselbe Zeit und zum selben Archiv wie diejenigen der letzten Kampagne (vgl. MDOG 125: 51); auch sie nennen mehrfach den Ortsnamen Tuttul sowie den Dagan-Tempel.

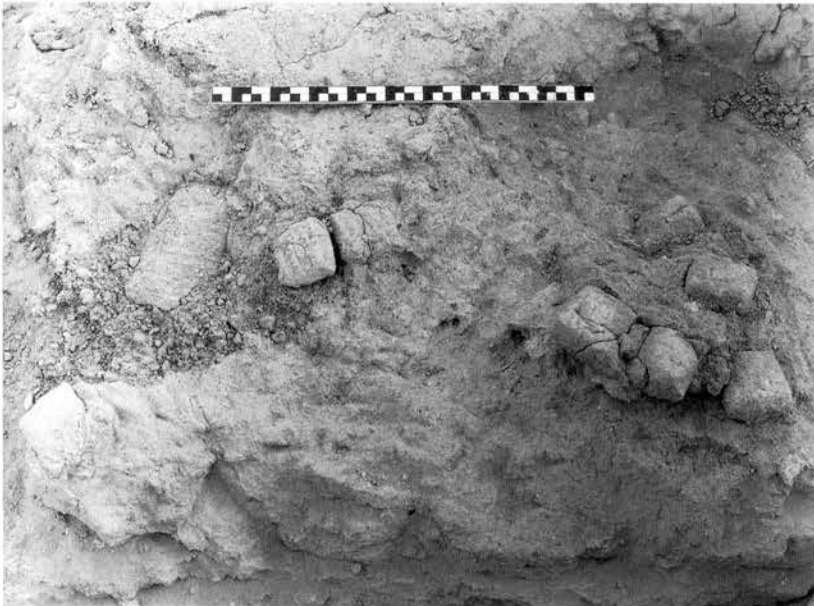


Abb. 1 Tontafeln in Raum 23 (Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

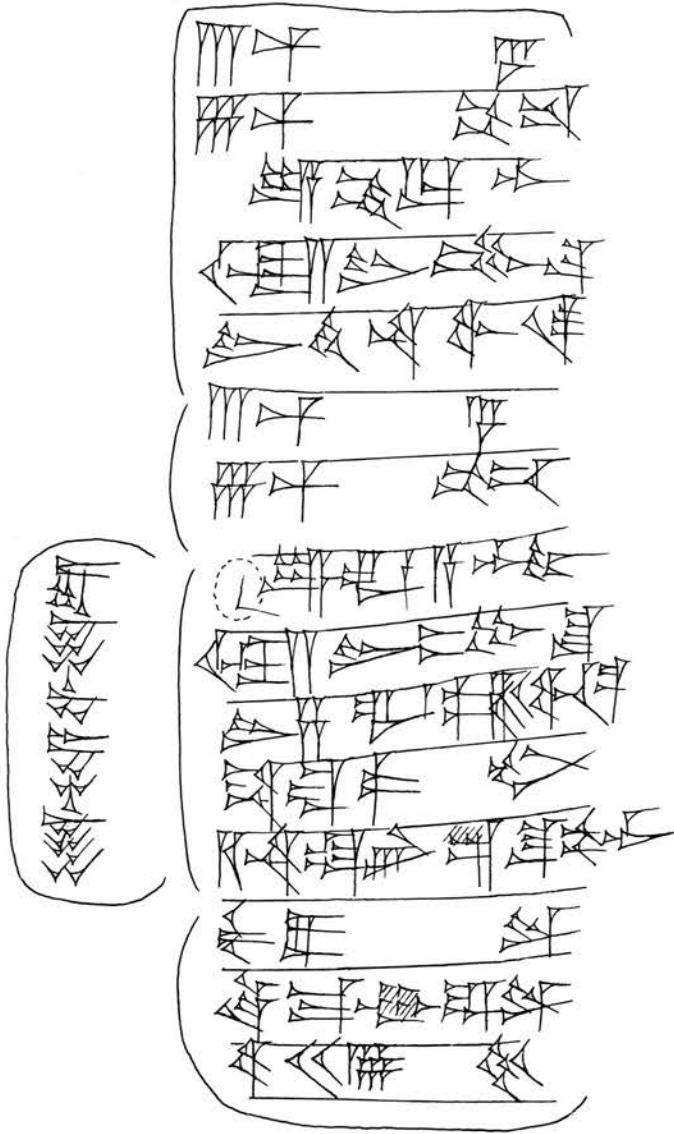


Abb. 2 Bi. 29/49: 125,8

Auf 41 Texten ist ein Datum ganz oder teilweise erhalten. Die Jahreseponymen gehören überwiegend ans Ende der Regierung Šamši-Adads; belegt sind: Ikūn-pi-Eštar (1 Text?), Ibni-Adad (3 Texte), Ilī-illatī (1 Text), Rigmānum (3 Texte), Awīliya (22 Texte), Adad-bāni (2 Texte), warki Adad-bāni = Nimer-Sîn (1 Text), Ṭāb-šilli-Aššur (5 Texte).

Die Verwaltungstexte umfassen Personen- bzw. Rationenlisten und

Abrechnungen über z.T. größere, für verschiedene Zwecke verwendete Getreideposten (vgl. den MDOG 125: 52–59 mitgeteilten Text); in diesem Zusammenhang ist auch wieder vom 'großen Getreidespeicher von Tuttul' die Rede (Bi. 29/48: 123,4). Ein Text verzeichnet Öl für Beleuchtungszwecke (Bi. 29/49: 126,3), ein anderer Öl, das für die 'Salbung' eines nicht erhaltenen Objektes 'in das Land von Šubat-Enlil' geliefert wird (Bi. 29/49: 126,5). Von religionsgeschichtlichem Interesse ist eine Liste von Opfern an verschiedene Gestirne (Bi. 29/49: 116,1).

Als besondere Gruppe heben sich 22 'Botentexte' ab. Sie datieren, soweit erkenntlich, alle in das Eponymat des Awiliya und verzeichnen Getreide- und Bierrationen für Personen, die in offiziellem Auftrag nach Tuttul kommen oder von dort (weiter)reisen. Als Herkunfts- und Zielangaben kommen vor: Aleppo, Emar, Hin<sup>2</sup> (<sup>lú</sup>Hi-na-yu<sup>ki</sup> neben Leuten aus Zalpaḥ, s.u.), Karkemiš, Mari, Qatna, Zalpaḥ und 'der (Große) König', d.i. Šamši-Adad, als dessen Aufenthaltsort wohl Šubat-Enlil anzunehmen ist. Bei den reisenden Personen handelt es sich meist um 'Boten', aber z. B. auch um einen 'Opferschauer' (Bi. 29/49: 125,15.22), der jeweils 'vom König' kommt. Öfters wird ausdrücklich festgestellt, daß die Boten Tontafeln überbringen, als deren Empfänger meist Yašūb-Il, der aus Mari-Texten bekannte Gouverneur von Tuttul, genannt wird (Bi. 29/49: 125,8.9.17.21). Bi. 29/29: 125,7 bucht die Verpflegung für einen Untergebenen Išme-Dagans, der gekommen sei, 'um Wagen abzuholen'. Als Beispiel sei Bi. 29/49: 125,8 (Maße: 3,4 × 3,1 × 2,2 cm) mitgeteilt:

Vs.	1	3 ŠILA NINDA
	2	6 ŠILA KAŠ.ÚS
	3	<i>Ia-am-lik-DINGIR</i>
	4	<i>ù 2<sup>lú</sup> tap-pu-šu</i>
u. Rd.	5	<sup>lú</sup> <i>Hi-na-yu<sup>ki</sup></i>
	6	3 ŠILA NINDA
	7	6 ŠILA KAŠ.ÚS
Rs.	8	<i>Ia-al-a-<sup>d</sup>IM</i>
	9	<i>ù 2<sup>lú</sup> tap-pu-šu</i>
	10	<sup>lú</sup> <i>Za-al-pa-ḥa-yu<sup>ki</sup></i>
	11	<i>ša tup-pa-tim</i>
	12	<i>a-na še-er Ia-šu-ub-DINGIR</i>
u. Rd.	13	<i>ub-lu-nim</i>
	14	<i>ITU Ma-aq-ra-nim</i>
1. Rd.	15	UD-29-KAM
	16	<i>li-mu A-wi-li-ia</i>

Vs.	1	3 Sila Brot
	2	6 Sila Bier zweiter Qualität:
	3	Yamlik-Il
	4	und seine 2 Gefährten,
u. Rd.	5	Hinäer;
	6	3 Sila Brot
	7	6 Sila Bier zweiter Qualität:

Rs.	8	Yal'a-Haddu
	9	und seine 2 Gefährten,
	10	Zalpaḥāer;
	11	welche Tontafeln
	12	für Yašūb-II
u. Rd.	13	gebracht haben.
	14	Monat Maqranum,
	15	Tag 29,
1. Rd.	16	Eponym Awīliya.

Mit den Funden der Kampagne von 1993 hat sich die Zahl der Keilschrifttexte aus dem Nordteil des Palastes auf rund 150 erhöht. Es ist geplant, 1994 auch noch die nordöstlichen Räume des Gebäudes freizulegen, wo wir weitere Teile des Archivs erwarten dürfen. Eine Gesamtpublikation der Tafelrunde, der Siegelabrollungen und der Rollsiegel ist nunmehr als zweiter Band der Bi<sup>c</sup>a-Publikation in den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft für 1995 vorgesehen.

## Zwei Fälle von Trepanation aus der altbabylonischen Zeit Syriens

WANDA WOLSKA

Die Ausgrabungen in Tuttul/Tall Bi'a brachten in den Jahren 1987 und 1990 zwei Schädel mit sicheren Spuren von Trepanation zutage. Bisher erscheint Syrien auf einer Karte der Verbreitung der Trepanation nur indirekt in chinesischen Quellen über die spätrömische Zeit erwähnt<sup>1</sup>. Die beiden Schädel von Tall Bi'a sind nun in zweifacher Hinsicht interessant. Zum einen erbringen sie den direkten Beweis für die Praxis der Kraniotomie in der altbabylonischen Zeit, zum anderen bereichern sie die überaus dürftige Liste von Beispielen aus der Bronzezeit in Asien (F. P. Lissowski 1967: 652).

### Fall 1

Das Skelett eines Mannes in fortgeschrittenem Alter lag auf der rechten Seite, mit angezogenen Beinen. Die linke Hand lag vor dem Gesicht, die rechte am Unterleib (Abb. 1). Seine Fundstelle befand sich im Planquadrat 27/50W, Nordteil, nahe der nördlichen Schnittwand, das heißt im Süden des Raumes 19 des 'Jungen Palastes' (MDOG 119, 1987: 11 Abb. 2). Die Grabgrube wurde von einem Fußboden in Höhe von + 261,10 m über NN bedeckt, wobei die Oberkante des Skelettes bis dicht an den Fußboden heranreichte. Der Befund ist einer Phase der altbabylonischen Nachnutzung des Palastes zuzuordnen.

Am linken Stirnbein, 5 cm von der Kronnaht, befindet sich eine ovale Vertiefung von 1,7 × 1,1 cm (Abb. 2, 3), die bis zur *tabula interna* reicht, ohne diese zu durchbrechen. Die Ränder dieser leicht trichterförmigen Vertiefung sind abgerundet und zeigen Spuren von Regenerierung. Die Ursache dieses Traumas dürfte ein Schlag mit einem stumpfen Gegenstand gewesen sein – möglicherweise einem Schleuderstein. Um die Vertiefung herum ist eine Fläche in der Form eines leicht unregelmäßigen Vierecks auszumachen, die an

---

<sup>1</sup> Ouyang Hsiu und Sung Ch'i berichten in dem Traktat 'Hsin T'ang Shu' (neue Geschichte der T'ang-Dynastie) von 1061, daß in römischer Zeit syrische Ärzte Fälle von Erblindung durch Öffnen des Schädels und Entfernung von Würmern heilen konnten (nach J. Needham 1954).



Abb. 1 'Fall 1', das Skelett in situ (Photo Angelika Kohlmeier)

den Langseiten von zwei Einschnitten begrenzt wird. Der untere und der obere Einschnitt sind infolge nahezu vollständiger Regeneration zwar an der Außenseite kaum noch sichtbar; deutlich zeichnen sie sich dagegen noch auf der Innenseite ab (Abb. 4). So lassen sich beispielsweise am oberen Einschnitt einige Spuren von Regenerationsbrücken und eine leichte Verdickung beobachten, die ihrerseits auch eine dunklere Farbe als die übrige Oberfläche zeigt. Von der linken oberen Ecke gehen radial mehrere leichte Sprünge aus: einer verläuft schräg nach unten bis zur Kronnaht und einer in Richtung auf die *glabella*, wobei er sich nach etwa 1 cm nach rechts und links teilt. Der untere Einschnitt ist breiter und länger als der obere. Er beginnt sehr tief im Orbitalbereich und wird auf die Länge von 3,2 cm zur Kronnaht hin schwächer. Da sich 1,3 cm vom Ausgangspunkt eine Korrektur zeigt, wurde dieser Schnitt wahrscheinlich in zwei Schritten durchgeführt. Da der erste Schnitt sich in einer Krümmung von der ursprünglichen Verletzung entfernte, wurde



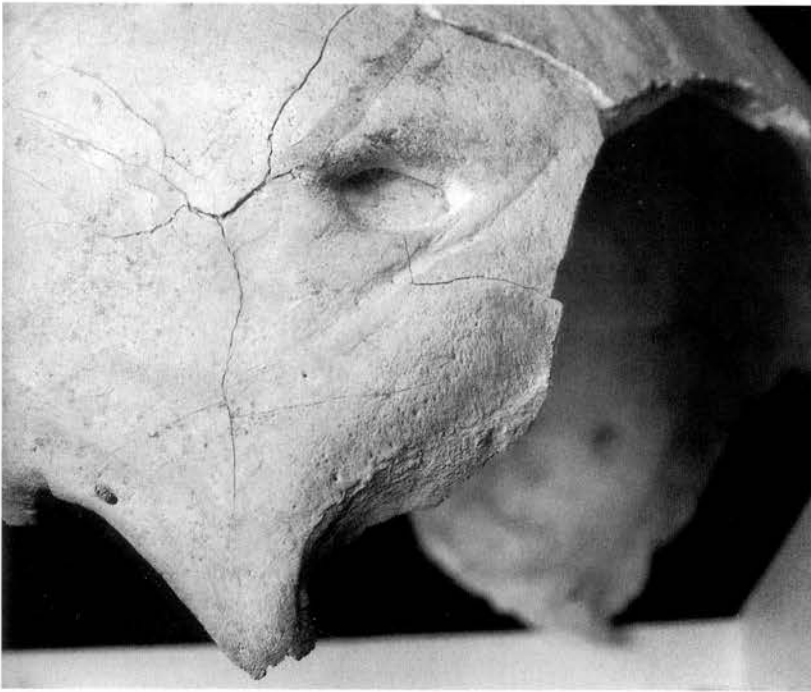


Abb. 2 'Fall 1', Seitenansicht des Schädels mit Verletzung und Trepanation  
(Photo Hans-Dietrich Beyer)

ein zweiter näher an dieser gelegt. Bemerkenswert ist die unterschiedliche Stärke des Stirnbeines: 6 mm auf der rechten und 9–10 mm auf der linken Seite.

Auf der *tabula interna* zeichnet sich ebenfalls eine viereckige Fläche,  $2,5 \times 2,0$  cm, ab, deren Gestalt mit der auf der *tabula externa* übereinstimmt. Die Ränder sind glatt und abgerundet, mit kleinen Knochengewebsbrücken als Anzeichen einer laufenden Regeneration. Gleichzeitig liegt diese Fläche – von innen gesehen – etwas höher und damit näher am Gehirn als die übrige *tabula interna*. An den Rändern, wo sich deutliche Verdickungen des Knochengewebes abzeichnen, ist der Prozeß der Hyperostose im Zuge der Regeneration weit fortgeschritten (Abb. 4).

Aufgrund dieser Beobachtungen besteht die Möglichkeit, daß im vorliegenden Fall die Trepanation nicht zu Ende geführt worden ist. Vermutlich waren die bei der Operation verwendeten Instrumente zu grob oder nicht scharf genug. Auch die Stärke des Stirnbeines dürfte dabei eine Rolle gespielt haben. Der starke Druck, der dabei aufgewandt werden mußte, führte offenbar zu einer verfrühten, partiellen Auslösung der auszuschneidenden Fläche. Auch die radialen Sprünge an den Ecken und die nicht unterbrochenen Kanäle der Gehirnhautarterien sprechen für diese Deutung. Durch die Beweglichkeit der teilweise ausgelösten Platte war die Fortsetzung der Operation offenbar mit so

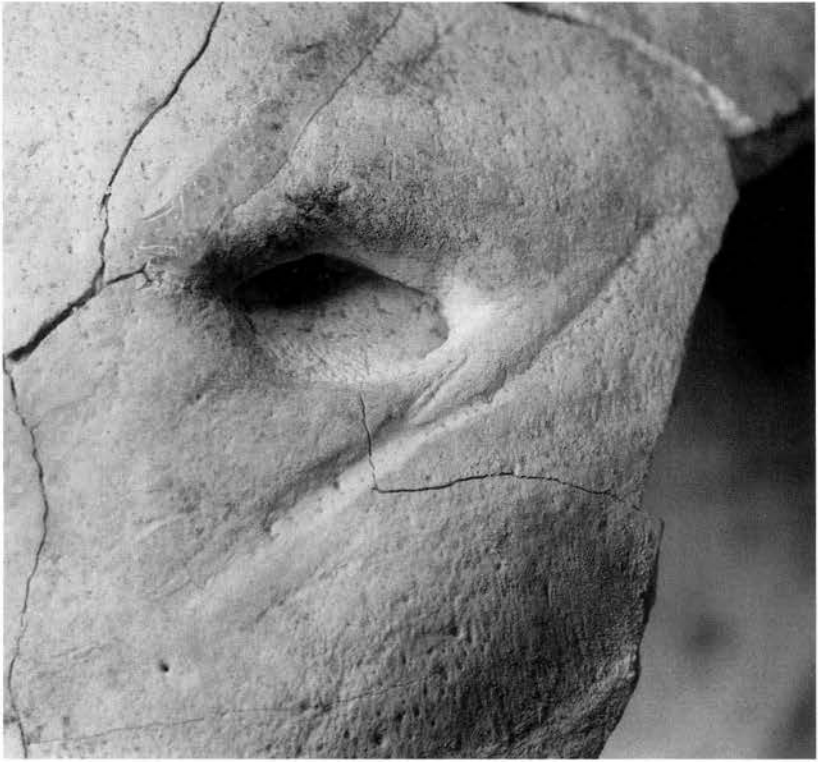


Abb. 3 'Fall 1', Verletzung und Trepanation (Photo Hans-Dietrich Beyer)

großem Risiko verbunden, daß der Arzt sich wohl zum Abbruch entschlossen hat<sup>2</sup>.

Der Prozeß der Vernarbung bei Trepanationen ist bereits sehr sorgfältig untersucht worden. J. Lastres hat auf die Bedeutung der Blutversorgung für den Wundbereich, die dem Heilungsprozeß ganz bestimmte Charakteristika verleihen kann, hingewiesen. Im Falle einer lokalen Hyperämie beispielsweise erscheint der Knochen verdünnt, ist kalkarm und porös. Geht dagegen die Blutversorgung zurück und ist die Heilung von einer Ischämie begleitet worden, ist eine Konsolidierung durch eine stärkere Verdichtung des Knochengewebes und Osteosklerose zu erwarten (J. Lastres 1951: 178–223; J. Lastres/F. Cabieses 1960). Diese letztgenannten Gegebenheiten dürften auch in diesem Falle vorgelegen haben: offensichtlich hat die Vernarbung unter den Bedingungen einer verringerten Blutversorgung stattgefunden.

<sup>2</sup> Im europäischen Bereich sind Fälle von unvollendeten Trepanationen nachgewiesen in England (P. W. Rarry 1921: Nr. 10), Portugal (E. de Cartailhac 1886: 84; J. F. N. Delgado 1988: 207–278), Spanien (D. Campillo 1977: 345–606) und Rumänien (V. Rusu/V. Bologa 1961: 45 und 47, Abb. 4).

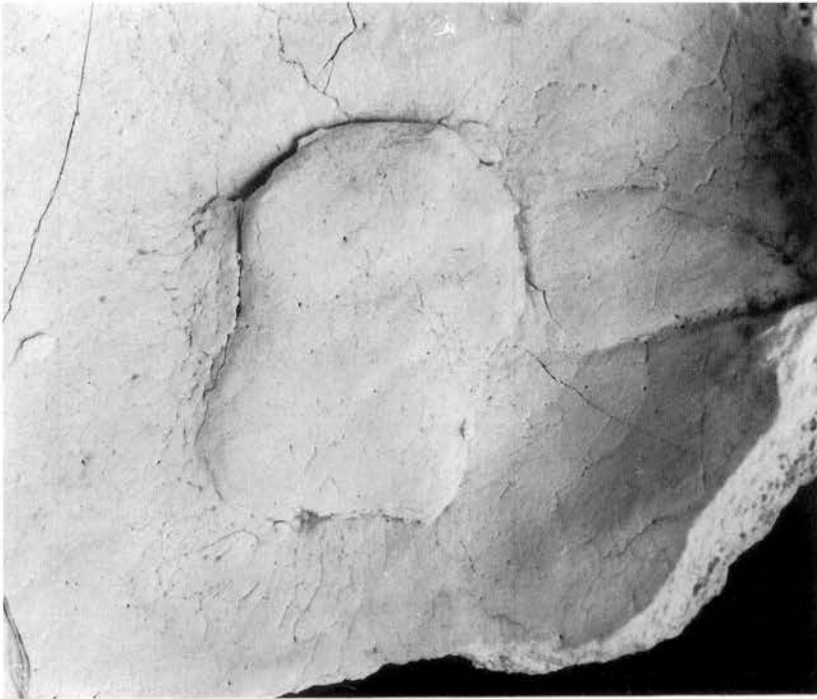


Abb. 4 'Fall 1', Spuren der Trepanation auf der Innenseite des Schädels  
(Photo Hans-Dietrich Beyer)

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Die Trepanation war beabsichtigt und in *vivo* durchgeführt worden und sie ist vollständig verheilt. Infolge eines Mißgeschicks im Verlauf der Operation ist sie unvollendet geblieben. Die Gründe für die versuchte Trepanation lagen wohl in den Folgen der Verletzung, die sich, ohne selbst sichtbare Zeichen am Schädel zu hinterlassen, in starken Kopfschmerzen, Migräne, Epilepsie oder durch Blutgerinnsel geäußert haben können. Obwohl die Trepanation nicht zu Ende geführt worden ist, zeigen die Spuren des Heilungsprozesses, daß der Patient lange Zeit überlebt haben muß.

#### *Fall 2*

An der Oberfläche der Aschen- und Leichengrube über der Gruft im Saal 5 des 'Jungen Palastes' (MDOG 119, 1987: 11 Abb. 2 und MDOG 123, 1991: 12ff. Abb. 4) wurde der Schädel eines Mannes der Altersgruppe *maturus I* (30–40 Jahre) gefunden. Am linken Scheitelbein, 6 cm von der Sagittal- und 4,5 cm von der Kronnaht, erscheint ein Defekt von ovaler Form und einer

Größe von 3,5 × 4,0 cm (Abb. 6–7). Eine eigentümliche Verlängerung, 1,5 cm lang und 1,0 cm breit, verläuft von dieser Öffnung in Richtung des Keilbeines, so daß der Eindruck eines Schlüsselloches entsteht (Abb. 6). Die Durchbohrung des Scheitelbeines an der Stelle des Defektes erfolgte durch einen schrägen Schnitt. Der Durchmesser der Öffnung an der *tabula externa* ist somit größer als der an der *tabula interna*. An der Innenseite des Schädels ist zu erkennen, daß zwei Arteriolen von den Verzweigungen der mittleren Gehirnhautarterie durchtrennt worden sind. Die Furchen dieser beiden Arteriolen sind auch auf der Innenseite des runden Ausschnittes, der vollständig erhalten ist und perfekt in die Öffnung paßt, sichtbar. Ganz ungewöhnlich ist die Erhaltung dieser Scheibe, die normalerweise nicht *in situ* gefunden wird<sup>3</sup>.

*Post mortem*-Trepanationen wurden in manchen Regionen durchgeführt, um solche Scheiben für die Herstellung von Talismanen zu gewinnen (D. Campillo 1977). Das Fehlen dieser Teile bei *in vivo*-Trepanationen muß daher wohl eine andere Erklärung haben. Denkbar ist, daß in diesen Fällen die Scheibe entweder in der Erde, mit der das Grab aufgefüllt worden ist, verloren gegangen ist oder daß sie bereits bei der Operation weggenommen worden ist, um ebenfalls als Talisman benutzt zu werden. Die Vorstellung, daß eine solche Scheibe wieder eingesetzt die Operationsstelle schützen könnte, dürfte nur wenig entwickelt gewesen sein, was wiederum zu ihrer Weiterverwendung für andere Zwecke führen mußte.

Die Funktion der zusätzlichen seitlichen Öffnung im vorliegenden Fall erscheint zunächst rätselhaft. Sie konnte nicht im ursprünglichen Plan der Operation gelegen haben. Das ausgeschnittene Knochenfragment fehlt. Es gibt auch keinen Hinweis darauf, daß es mit der Scheibe verbunden war. Eine sorgfältige Überprüfung zeigt zudem, daß sich die Durchbohrung von der runden Öffnung unterscheidet. Sie erfolgte zwar ebenfalls durch eine schräge Sektion, jedoch umgekehrt, so daß der Durchmesser der Öffnung an der *tabula interna* größer ist als der an der *tabula externa*. Es ist nahezu sicher, daß die zweite Sektion zu einem späteren Zeitpunkt stattgefunden hat. Der Zweck könnte entweder die Entfernung eines epiduralen Abszesses oder eines Blutgerinnsels gewesen sein oder, was wahrscheinlicher ist, die Drainage der Blutungen als Folge der Sektion der beiden Arteriolen. Der Operateur hat offenbar bei dem Versuch, seinen Patienten im Rahmen seiner Möglichkeiten zu retten, eine beachtliche Befähigung an den Tag gelegt. Solche zusätzlichen Interventionen werden in der Fachliteratur nur sehr selten erwähnt<sup>4</sup>.

Die Ränder der ursprünglichen Trepanation zeigen Ansätze von kompaktem regenerierten Knochengewebe. Auf der *tabula externa* erscheint im Umkreis der Öffnung eine Erosionszone mit Verdichtung des Knochengewebes, besonders in der Nähe des vorderen Randes. Sehr wahrscheinlich ist nach

<sup>3</sup> Über einen solchen Fall aus Crichel Down/Dorset berichtet S. Piggott 1940: 112/3 und 122, Tf. 8/9 und A. J. E. Cave 1940: 131/2.

<sup>4</sup> Beispielsweise A. Poznansky 1924: 159–162 Abb. 1–3. Der Verfasser präsentiert eine Trepanation am linken Scheitelbein mit einer Erweiterung durch einen zweiten zusätzlichen Knochenring. Der Grund für diese Maßnahme ist nicht bekannt, aber der Patient hat überlebt.

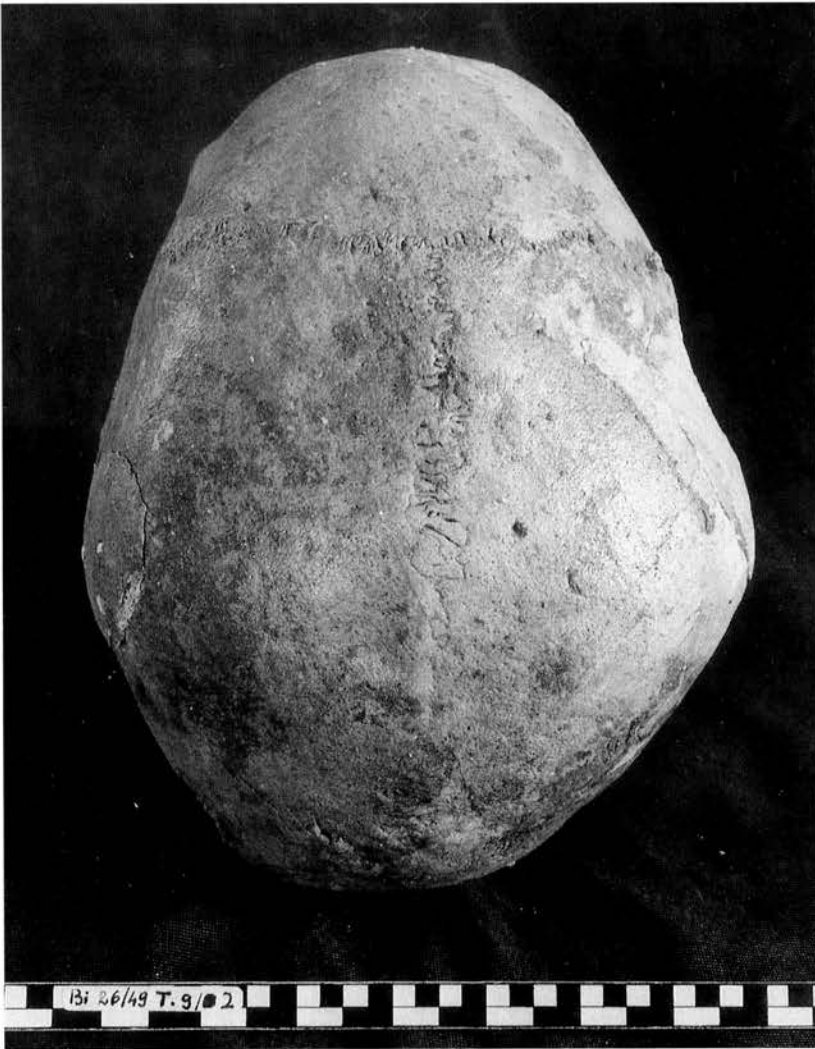


Abb. 5 'Fall 2', Oberseite des Schädels (Photo Hans-Dietrich Beyer)

der Operation durch eine sekundäre Entzündung eine Komplikation eingetreten, die jedoch einen benignen Verlauf nahm und deutliche Spuren der Heilung zeigt.

Auf der Suche nach den möglichen Gründen für die Kraniotomie wurden alle pathologischen Veränderungen am Schädel sorgfältig untersucht. Die deutlichste Abweichung vom Normalfall dürfte in einer starken Asymmetrie der Kalotte liegen (Abb. 5). Der rechte *tuber parietale* ist stärker gewölbt als der linke und leicht nach unten verschoben. Ähnliche Fälle von Plagiokephalie wurden in Tall Bi<sup>c</sup>a vereinzelt gefunden, wobei ihr Anteil von Zeit zu Zeit

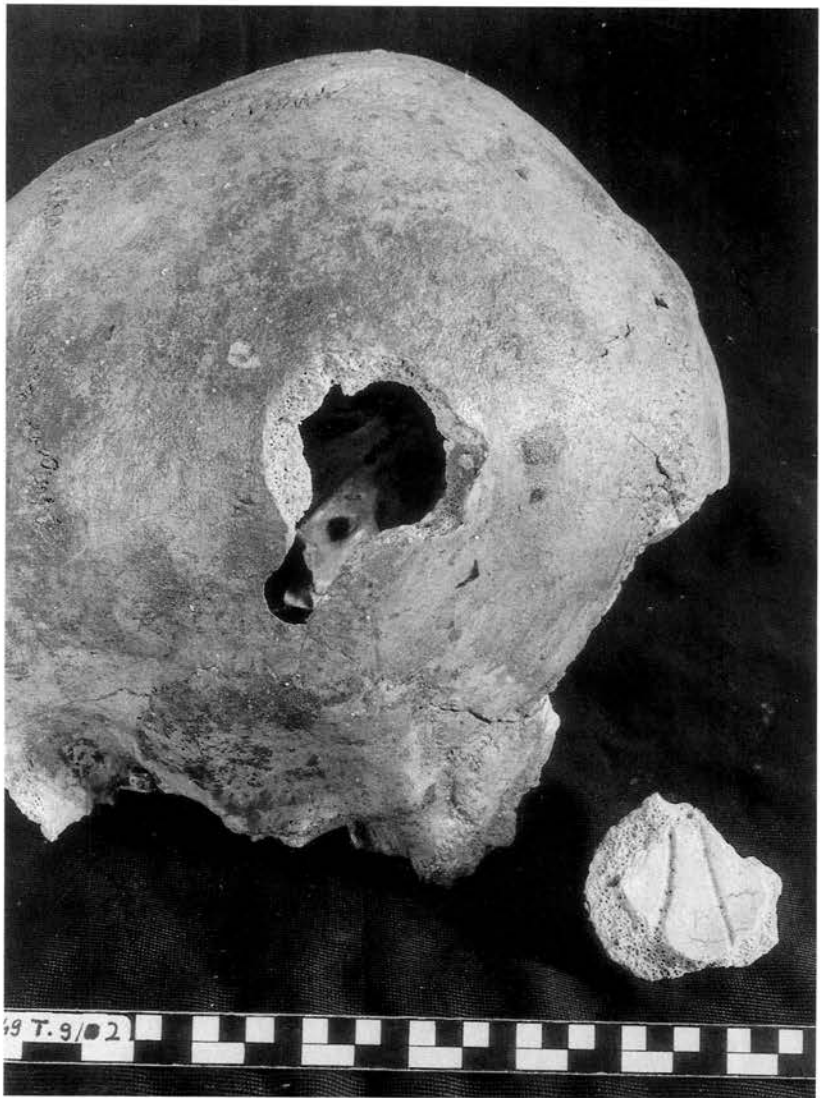


Abb. 6 'Fall 2', Trepanation, Ansicht der Oberseite des Schädels  
(Photo Hans-Dietrich Beyer)

schwankt. Eine vorzeitige Sinostosierung der Kronnaht ist auf der nichtdeformierten Hälfte des Schädels nicht festzustellen<sup>5</sup>. An der Mitte des Scheitelbeines und der Sagittalnaht ist ein Verlust von Knochengewebe von unregelmäßiger Form und ohne Anzeichen von Regeneration zu beobachten. Obwohl der

<sup>5</sup> Ich werde dieses Problem an anderer Stelle ausführlich behandeln.



Abb. 7 'Fall 2', Trepanation, Ansicht der Innenseite des Schädels  
(Photo Hans-Dietrich Beyer)

Defekt aus dem Altertum stammt, kann er doch nicht einer Verletzung *in vivo* zugeschrieben werden. Spuren von *intra vitam*-Verletzungen sind jedoch am Unterkiefer erhalten. So wurde der linke horizontale Zweig des Unterkiefers zwischen den beiden Prämolaren, 1,4 cm vom Rand der Alveolen entfernt, von einem Hieb mit einer scharfen Waffe getroffen. Der Hieb war so stark, daß er die Mandibel von einer Seite zur anderen durchschlagen hat. Eine zweite Verletzung, die gleichzeitig mit der ersten erfolgt sein muß, erscheint 0,7 cm neben der ersten, in der Höhe des linken Eckzahnnes. Der Hieb zersplitterte den Eckzahn in zwei Teile, drang in die Mandibel und endete am unteren Rand des horizontalen Zweiges. Beide Wunden sind lange vor dem Tod verheilt und keine von ihnen kann in einem direkten Zusammenhang mit dem ärztlichen Eingriff am Schädel stehen, der wesentlich später erfolgt sein muß.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der Trepanation können aber die pathologischen Veränderungen auf der endokrinalen Seite des linken Scheitelbeines stehen. Neben der inneren Trepanationsöffnung ist eine von feinem trabekularem Knochengewebe bedeckte Fläche auszumachen. Diese Zone erstreckt sich entlang der Verzweigungen der mittleren Gehirnhautarterie. Die Kanäle der Arterien sind breiter als die am rechten Scheitelbein. Die Pacchioni-Gruben entlang der Sagittalnaht sind vergrößert. Die Ursache dieser Veränderungen ist nicht ganz klar. Eventuell können sie auf eine Verletzung zurückzuführen sein, die keine sichtbaren Spuren im Bereich der Trepanation

oder an der ausgelösten Scheibe hinterlassen hat. Eine ähnliche Endostosis, begleitet von *impressiones digitales* wurde von D. Campillo beschrieben und als Folge einer endokrinalen Hypertension gedeutet (D. Campillo 1977: 158–160). Solche Veränderungen können aber permanente Kopfschmerzen oder andere Symptome verursacht haben, die wiederum die therapeutische Öffnung des Schädels nötig gemacht haben. Schließlich finden sich an der Basis des Hinterhauptbeines auch noch Schnittpuren, die möglicherweise auf eine Enthauptung schließen lassen. Dies stellt dann wohl nach einer eindrucksvollen und reichen pathologischen Vergangenheit den Endpunkt im Leben dieses Mannes dar.

### *Einige Aspekte antiker Kraniotomie*

Neben ihrer historischen und pathologischen Bedeutung bieten die beiden Schädel aus Tall Bi<sup>a</sup> die Möglichkeit, die Besonderheiten und die Bedeutung der antiken Kraniotomien erneut aufzugreifen. Über die ur- und frühgeschichtlichen Trepanationen existiert eine überaus umfangreiche Literatur, in der teilweise sehr unterschiedliche Theorien entwickelt worden sind, teilweise widersprüchlich und oft verwirrend. Diese Theorien reichen von scharfen Kritiken bis zur enthusiastischen Bewunderung für das Wissen und die Fähigkeiten dieser frühen Trepanatoren. Die große Zahl derer, die solche Eingriffe überlebt haben – was auch für die beiden Schädel von Tall Bi<sup>a</sup> mit ihren deutlichen Zeichen für Verheilung gilt – sprechen auf jeden Fall für das Geschick, mit dem diese Operationen ausgeführt worden sind.

Einige Aspekte der Trepanationen, an erster Stelle die Motive für dieses Vorgehen, bleiben nach wie vor unklar. Zahlreiche Experten betrachten die posttraumatische Ätiologie für die überzeugendsten Gründe zur Kraniotomie (G. G. MacCurdy 1923; J. Bosch-Millares 1960; L. Pales: 1930). Nach MacCurdy zeigen 28 % der trepanierten Schädel aus Peru Spuren früherer Verletzungen<sup>6</sup>. Zur Unterstützung der posttraumatischen Erklärung wurde häufig auch mit der Einführung und Verbreitung von Hieb Waffen, wie Keulen und letztlich auch Schleudern, argumentiert, was zur ansteigenden Zahl der Trepanationen generell und zu den posttraumatischen im besondern paßt (J. Lastres/F. Cabieses 1960; E. Walker/D. O'Connor 1951; P. Weiss 1958: 505–655). Auch die literarischen Zeugnisse wurden zur Untermauerung dieser Theorie herangezogen. So empfiehlt beispielsweise Hippokrates in Fällen von Schädelverletzungen eine Kraniotomie (F. P. Lissowski 1967: 664).

Andere Autoren haben die Ätiologie der Trepanationen mit dem Versuch der Heilung verschiedener vom Schädel ausgehender Leiden, wie Epilepsie, Psychopathien, mentale Gebrechen, Kopfschmerzen etc. verbunden (J. Lucas-Championnière 1912; S. Piggott 1940: 119–121; V. Russu/V. Bologna 1961: 45). Parallel dazu hat sich ein Trend entwickelt, die therapeutische Motivation durch eine magisch-rituelle zu ersetzen, wie etwa die Entfernung

<sup>6</sup> G. G. MacCurdy 1923; dieses statistische Ergebnis wird bestritten von R. L. Moody 1927.



böser Geister aus dem Kopf, die Gewinnung von Knochenscheiben für Talismane und Amulette, etc. (C. J. S. Thompson 1938: 726). In jüngster Zeit werden multiple Gründe für die Ätiologie der Trepanation in Betracht gezogen, wobei magisch-religiösen Motiven ein gewisser Vorzug gegeben wird (D. Brothwell 1963: 121/2)<sup>7</sup>. Sehr oft jedoch können die therapeutischen Gründe nicht von den magisch-religiösen getrennt werden. Das Ziel der magischen Therapie war es im wesentlichen, eine Öffnung im Schädel zu schaffen, durch die dann böse Geister, die sich in verschiedenen Leiden manifestierten, entweichen konnten (F. P. Lissowski 1967: 657–659)<sup>8</sup>.

Ohne die Probleme weiter vertiefen zu wollen bin ich der Ansicht, daß bei der Analyse der Gründe für Kraniotomien der Gesichtspunkt der Zeit, aus der die Fälle stammen, eine bedeutende Rolle spielt. Je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, um so mehr dürfen die magisch-religiösen Faktoren ins Gewicht fallen. Berücksichtigt man die weite Verbreitung von Trepanationen im Neolithikum, so ist es nicht überraschend, daß den magisch-religiösen Motiven eine gewichtige Rolle zukam. In der Bronzezeit nimmt jedoch die Zahl der Trepanationen stark ab. Dies kann einerseits damit erklärt werden, daß sich in Europa die Brandbestattung durchsetzte. Andererseits liegen bisher über andere Regionen der Welt Untersuchungen nur in sehr begrenztem Umfange vor (F. P. Lissowski 1967: 653).

Im Alten Vorderasien stammt der erste Fall einer Trepanation aus Jericho etwa von der Wende vom 3. zum 2. Jt. (K. P. Oakley/W. Brookie/A. R. Akuter/D. Brothwell 1953). Die drei trepanierten Schädel von Lachisch, also ebenfalls aus Palästina, stammen aus der Eisenzeit (D. L. Risdon 1939: 116. Tf. 4; M. Giles 1953; D. Ussishkin 1982: 58). Diesen Fällen lassen sich nun die beiden trepanierten Schädel von Tall Bi<sup>c</sup>a hinzufügen. Während bei dem ersten Schädel die Veranlassung der unvollendeten Trepanation durch ein vorangegangenes Trauma evident ist, läßt sich bei dem zweiten eine Therapie mit magischem Hintergrund in Erwägung ziehen, zur Beseitigung der Folgen der zerebralen Hypertension, welche die pathologischen Veränderungen an der Kalotte bewirkt hat.

Beide Trepanationen in Tall Bi<sup>c</sup>a wurden in Inzisionstechnik durchgeführt, wengleich auf verschiedene Weise. Im ersten Fall ergeben die vier sich überschneidenden Einschnitte um die verletzte Stelle eine viereckige Trepanation. Einige Autoren halten dies für die älteste Art der Kraniotomie, wie sie beispielsweise für Peru charakteristisch ist (F. P. Lissowski 1967: 654). In Europa begegnet diese Art nur selten<sup>9</sup>. Ähnliche Trepanationen konnten aber an zwei Schädeln aus Lachisch nachgewiesen werden<sup>10</sup>. Mit dem Fall von Tall Bi<sup>c</sup>a ergibt sich jetzt aber eine Zone im westlichen Asien, in der die viereckige

<sup>7</sup> D. Campillo hat nach den Motiven die Trepanationen in fünf Gruppen unterteilt: (1) Magisch-religiöse; (2) therapeutische; (3) posttraumatische; (4) Sonderfälle und (5) verschiedene (D. Campillo 1977).

<sup>8</sup> Für gegenwärtige primitive Gesellschaften vgl. E. L. Margetts 1967: 691–694.

<sup>9</sup> Ein Fall wurde in Frankreich, in Lisière entdeckt; vgl. F. P. Lissowski 1967: 665.

<sup>10</sup> D. L. Risdon hält diese Fälle für die ersten in Asien, durchgeführt in einer Technik, die nur in Peru Analogien hat (S. L. Risdon 1939: 116).

Trepanation praktiziert wurde und zwar wesentlich früher als in Peru und selbst in Lachisch. Die Inzisionstechnik wurde aber auch bei den Trepanationen angewandt, die die Gewinnung der runden Knochenscheiben zum Ziele hatten. Nach D. Campillo sind sie charakteristisch für *post mortem*-Öffnungen der Schädel und sie haben magisch religiösen Hintergrund (D. Campillo 1977). Allerdings wurden solche Trepanationen auch *in vivo* praktiziert, wie Fälle aus prähistorischer Zeit auf dem Gebiet des heutigen Rumänien zeigen (V. Russu/V. Bologna 1961: 45). Diese Technik wurde also nicht nur zur Gewinnung von Scheiben für Talismane angewandt. Ungeachtet der Tatsache, daß diese Methode gewaltsamer und gefährlicher als die Schabtechnik war und auch größere Aufmerksamkeit und mehr Geschick des Trepanators erforderte, wurde sie dennoch für therapeutische Zwecke auch *in vivo* eingesetzt. Eine originelle Lösung für die Geschichte der Medizin scheint die sekundäre Erweiterung der ursprünglichen Trepanation zum Zwecke der Drainage der Blutungen infolge der Durchtrennung der beiden Arteriolen im zweiten Fall von Tall Bi'ca darzustellen. In beiden Fällen haben die Patienten den Eingriff überlebt. Dies entspricht der Beobachtung, daß auch in anderen Regionen der Prozentsatz der erfolgreichen Operationen bemerkenswert hoch war (T. D. Stewart 1958: 469)<sup>11</sup>.

Nicht ohne Interesse ist in diesem Zusammenhang ein kurzer Blick auf einige statistische Daten. Zunächst fällt auf, daß bei der Gesamtzahl der Kraniotomien der Anteil der Männer eindeutig überwiegt. So stammten beispielsweise 64 % der trepanierten Schädel in Spanien von Männern und nur 5 % von Frauen. Bei weiteren 26 % läßt sich das Geschlecht nicht ermitteln (D. Campillo 1977: 479). Unter den trepanierten Schädeln aus Dänemark vom frühen Neolithikum bis zum Mittelalter fand sich nur eine Frau, aber 14 Männer und drei Fälle unbestimmbaren Geschlechts (P. Bennicke 1985: 94). Dieser überproportionale Anteil der Männer wurde versuchsweise mit den Verletzungen aus Kämpfen erklärt, die in der Hauptsache Männer betroffen haben (P. Bennicke 1985: 98). Wie gezeigt, können aber keineswegs alle Trepanationen mit Verletzungen verbunden werden. Der überwiegende Anteil der Männer findet sich auch bei den Fällen, die aus anderen Gründen, wie beispielsweise den magisch-religiösen oder rituellen, durchgeführt wurden.

Die Analyse der Stellen, an denen die Trepanationen durchgeführt wurden, zeigt, daß an erster Stelle das Scheitelbein, an zweiter das Stirnbein und erst ganz zuletzt das Hinterhauptbein steht. Die meisten Kraniotomien wurden an der linken Seite der Kalotte durchgeführt (D. Campillo 1977: 482/3; P. Bennicke 1985: 94.97). Auf der Basis des spanischen Materials kommt D. Campillo zu dem Ergebnis, daß Trepanationen in Inzisionstechnik immer am linken Scheitelbein erfolgten (D. Campillo 1977: 483). Diese Eigentümlichkeit wurde von verschiedenen Autoren auf verschiedene Weise erklärt. Nach V. Møller-Christensen erscheint ein Trauma als Grund für die Intervention

<sup>11</sup> Von 214 trepanierten Schädeln in Peru zeigen 55,6 % eine vollständige und 16,4 % eine beginnende Verheilung. D. Campillo. op. cit., 478 errechnet für Spanien den Anteil der geheilten Fälle mit 73,6 % (D. Campillo 1977: 478).

gewöhnlich auf der linken Seite, wenn der Hieb oder Schlag von einem Rechtshänder ausgeführt worden ist (V. Møller-Christensen 1958: 27). Andere Autoren vertreten die Ansicht, es sei leichter und bequemer auf der linken Seite zu operieren, ohne Rücksicht auf die Lage der Verletzung, sofern eine solche vorhanden war (H. Ullrich/F. Weickmann 1965).

Die Schädel von Tall Bi<sup>c</sup>a bilden keine Ausnahme von diesen generellen Beobachtungen. Beide gehören zu Männern der Altersgruppen *Senilis* und *Maturus I*. Im Falle des *Senilis*-Mannes konnte festgestellt werden, daß der Eingriff am Stirnbein Jahre vor dem Tode durchgeführt worden ist. Beide Kraniotomien liegen auf der linken Seite der Kalotte. Im ersten Fall waren die Motive posttraumatisch, im zweiten therapeutisch oder magisch-religiös begründet.

Ohne in der Lage zu sein, auf alle aufgeworfenen Fragen eine befriedigende Antwort geben zu können, habe ich versucht, einige Aspekte der Trepanation allgemein aufzuzeigen. Festzuhalten ist auf jeden Fall, daß es sich – soweit mir bekannt – bei den beiden Schädeln aus Tall Bi<sup>c</sup>a um die ersten Fälle von Trepanation im Bereich der mesopotamischen Kultur handelt.

#### BIBLIOGRAPHIE

- P. Bennicke 1985: Paleopathology of Danish Skeletons.  
 J. Bosch-Millares 1960: La Terapéutica Quirúrgica de los Primitivos Pobladores de Canarias, El Museo Canario, 135–145.  
 D. Brothwell 1963: Digging up Bones: the Excavation, Treatment and Study of Human Skeletal Remains.  
 D. Campillo 1977: Paleopatología del Cráneo.  
 E. de Carttailhac 1886: Les Ages préhistorique de l'Espagne et du Portugal.  
 A. J. E. Cave 1940: The Surgical Aspects of the Criche Trepanation, Proceedings of the Prehistorical Society, N.S. 6, 131–132.  
 J. F. N. Delgado 1888: La Grotte de Furninha à Peniche, Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie, Lissabon, 207–278.  
 M. Gilles 1953: Crania from Tell Duweir, Lachish III, The Iron Age.  
 J. Lastres 1951: La Medicina Incáica, Historia de la Universidad Lima, 178–223.  
 J. Lastres/F. Cabieses 1960: La Trepanación del Cráneo em el antigua Peru.  
 F. P. Lissowski 1967: Prehistoric and Early Historic Trepanation, in: Diseases in Antiquity, ed. D. Brothwell/A. T. Sandison, 651–672.  
 J. Lucas-Championnière 1912: Les origines de la trépanation décompressive.  
 G. G. MacCurdy 1923: Human Skeletal Remains from the Highlands of Peru, Journal of Physical Anthropology 6.  
 E. L. Margetts 1967: Trepanation of the Skull by the Medicine Men of Primitive Cultures, with particular Reference to present-day Native East African Practice, in: Diseases in Antiquity, ed. D. Brothwell/A. T. Sandison, 673–701.  
 V. Møller-Christensen 1958: Bogen am Æbelholt Kloster.  
 R. L. Moody 1927: Injuries on the Head among the Pre-Columbian Peruvians, Annales de Medicina Historica 9.  
 J. Needham 1954: Science and Civilisation in China I, Introductory Orientations (zitiert nach F. P. Lissowski 1967: 652).  
 K. P. Oakley/W. Brookie/A. R. Akuter/D. Brothwell 1953: Contributions on Trepaning or Trephination in Ancient and Modern Times, Man, 59–93.

- L. Pales 1930: Paléopathologie at Pathologie Comparative.
- P. W. Parry 1921: The Prehistoric Trephined Skulls of Great Britain, Proceedings of the Royal Society of Medicine.
- S. Piggott 1940: A Trepanned Skull of the Beaker Period from Dorset and the Practice of Trepanning in Prehistoric Europe, Proceedings of the Prehistorical Society, N.S. 6, 112-131.
- A. Poznansky 1924: Über Trepanieren und künstliche Verunstaltungen an Aymara-Schädeln, Zeitschrift für Ethnologie 56, 158-169.
- D. L. Risdon 1939: A Study of the Cranial and other Human Remains from Palestine excavated at Tell Duweir (Lachish) by the Wellcome-Marston Archaeological Research Expedition, Biometrika 35, 99-165.
- V. Russu/V. Bologa 1961: Trepanationen im Gebiet des heutigen Rumänien, Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 45, 34-66.
- T. D. Stewart 1958: Stone Age Skull Surgery: A general Review which gives Emphasis on the New World, Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution.
- C. J. S. Thompson 1938: The Evolution and Development of Surgical Instruments, British Journal of Surgery 25.
- H. Ullrich/E. Weickmann 1965: Prähistorische Trepanationen und ihre Abgrenzung gegen andere Schädeldefekte: Neue Untersuchungen am Mitteldeutschen Fundmaterial, Anthropologischer Anzeiger 29, 261-272.
- D. Ussishkin 1982: The Conquest of Lachish by Sennacherib.
- E. Walker/D. O'Connor 1951: A History of the Neurological Surgery.
- P. Weiss 1958: Osteologia cultural. Practicas cefalicas: Cabezas, trofeas, trepanaciones, cauterizaciones, 505-655.

---

## Tall Munbāqa/Ekalte 1992

DITTMAR MACHULE/RAINER CZICHON/PETER WERNER

### *Allgemeine Angaben*

Nach problemloser Anreise arbeitete das diesmal kleine Grabungsteam<sup>1</sup> vom 28. Juli bis zum 16. September auf Tall Munbāqa. Es wurden zwischen 43 und 55 syrische Arbeiter beschäftigt. Vom 22. August bis zum 19. September hielt sich Walter Mayer in Syrien auf. In Raqqa bearbeitete er die 1989 und 1990 auf Tall Munbāqa geborgenen Tontafeln. Seine Arbeitsergebnisse stellte er im Heft MDOG 125 (1993) S. 103 ff. bereits vor. Als Vertreter der syrischen Antikenverwaltung hat uns Herr Maan Hassoun aus Raqqa wieder hervorragend betreut. Die Schüler Firas Halbouni aus Damaskus und Achmed al Mourhaf aus Raqqa waren über längere Zeit bei uns und halfen mit. Zahlreiche Gäste wurden auch in diesem Jahr auf Tall Munbāqa empfangen<sup>2</sup>.

Unser Dank gilt wieder der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die das Vorhaben fördert, und stellvertretend für alle, die halfen – Herrn Dr. Ali Abu Assaf, Damaskus, und Herrn Mourhaf Khalaf, Raqqa.

Neben der Grabungstätigkeit, auf die sich allein R. Czichon und D. Machule konzentrierten, und über deren Ergebnisse im folgenden berichtet wird, war der Arbeitsschwerpunkt die ergänzende und abschließende Aufarbeitung und die Dokumentation von Keramik und Kleinfunden aus den vorangegangenen Kampagnen. Das Material lagert in Kisten verpackt im

<sup>1</sup> Dr. Rainer M. Czichon (Archäologe), Christopher Geiger (Graphiker und wissenschaftlicher Zeichner), Dr. Margarete Karras (Historikerin), Heinz Klapproth (Student der Archäologie, Fotograf), Günter Krakau (Maler und wissenschaftlicher Zeichner), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Architekt), Prof. Dr. Walter Mayer (Philologe), Lida Perin (Studentin der Filmgeschichte), Peter Werner M.A. (Archäologe)

<sup>2</sup> Mohammed Miftah, Nuri al Fendi, *mudir nabiya*, Machmoud Anad, Dr. Achmed Ghoully, Dr. Hagouan mit Familie, Ratah Saleh, Chrilla Wendt, Anke Römhild, Susanne Kerner und eine 6köpfige Reisegruppe des Lehrkurses des Deutschen Evangelischen Instituts für die Altertumswissenschaft des Heiligen Landes, eine 14köpfige Exkursionsgruppe der Universität Tübingen unter Prof. Dr. Wolfgang Röllig, Dr. Uwe Finkbeiner mit Grabungsteam aus Tell Abd, Dr. Thomas L. McClellan, Dr. Patrick E. McGovern, Hamido Hamade, Dr. Yayoi Yamazaki, Dr. Akira Tsuneki, Dr. Johannes Boese, Friederike Bachmann M.A., Dr. Peter Akkermans und Team aus Tell Sabi Abyad, Dr. Dietrich Sürenhagen, Barbara Hellwing M.A., Uwe Müller M.A. und Claudia Wachter

Grabungsarchiv, aber zum Teil auch im Museum von Raqqa. Es wurden über 300 Kleinfunde, vor allem rundplastische Terrakotten, aber auch einige Siegel von Tontafeln, in Punkt- und Strichtechnik gezeichnet. Etwa 80 Kleinfunde mußten fotografiert werden. Weiterhin wurde die gesamte, 1991 gefundene mittelbronzezeitliche Keramik statistisch erfaßt und über 500 neue Profile für den Formenkatalog gezeichnet.

Ausgegraben wurde rund um das Grabungshaus, zunächst im Westen, an der Stelle des großen Arbeitsraumes, der nach der Kampagne 1991 abgetragen worden war. Obwohl bereits am 10. August auch das im Norden gelegene alte Bad und ein darangebauter kleiner Archivraum im 'Hau-Ruck-Verfahren' abgerissen wurden, erforderten die einzelnen Grabungsbefunde und die räumliche Enge der Grabungsstelle langsames und anderes Vorgehen als geplant. Ein Teil der Arbeiter wurde, immer wenn es grabungstechnisch sinnvoll erschien, an anderer Stelle, nämlich im Bereich 'Ibrahims Garten', eingesetzt. Die mit der Grabung 1992 angestrebte Klärung der bronzezeitlichen Architektur und der stratigrafischen Verhältnisse im Bereich des Grabungshauses konnte nicht erreicht werden. Alle Bauten des Camps abzubauen, hätte keinen Gewinn erbracht.

D.M.

#### GRABUNGEN AUF DER 'KUPPE NORD' (ABB. 1)

Die Grabung konzentrierte sich auf das Areal unmittelbar westlich des Grabungshauses, also auf den Bereich um das 1991 angeschnittene Haus AB (29–31/35–38), auf das Areal nördlich des Grabungshauses, wo seit 1971 Bad und WC standen (32–34/37–38) und auf das Areal unmittelbar östlich des 1985 errichteten großen Archivs (33–34/35–36).

#### GRABUNGEN IN 29–31/35–38

Hier wurde das Haus AB, das zur jüngeren spätbronzezeitlichen Besiedlung gehört, vollständig freigelegt (Abb. 2). Es ist nahezu quadratisch und hat Außenmaße von 10,5 m in Ostwest und etwa 12,0 m in Nordsüdrichtung. Im Westen liegt der durchgehende Hauptraum (9,5 × 4,5 m), von dem drei kleinere im Osten liegende Nebenräume (i.M. 2,5 × 3,5 m) erschlossen werden. Die Lage des Eingangs ist noch unklar, denn ein Ost-West-gerichteter Grabungssteg bedeckt noch Teile der Mauern. Das Haus wurde mindestens zweimal erneuert und war fundleer. Unter dem Haus AB sowie nördlich und westlich von ihm finden sich zahlreiche ältere Mauern spät- bzw. mittelbronzezeitlicher Bebauungen. So beispielsweise das Haus AD, ein ungewöhnlich großes Gebäude, dessen östliche Nordecke in 31–32/38 ausgegraben wurde. Es hat eine erhaltene Ost-West-Ausdehnung von 25 Metern. Seine Nord-Süd-Ausdehnung kann erst durch weitere Grabungen ermittelt werden. Nach den Beobachtungen im Grabungsquadrat 30/36 endet jedoch der zugehörige gesamte Baukomplex im Süden nach etwa 22 Metern an einer

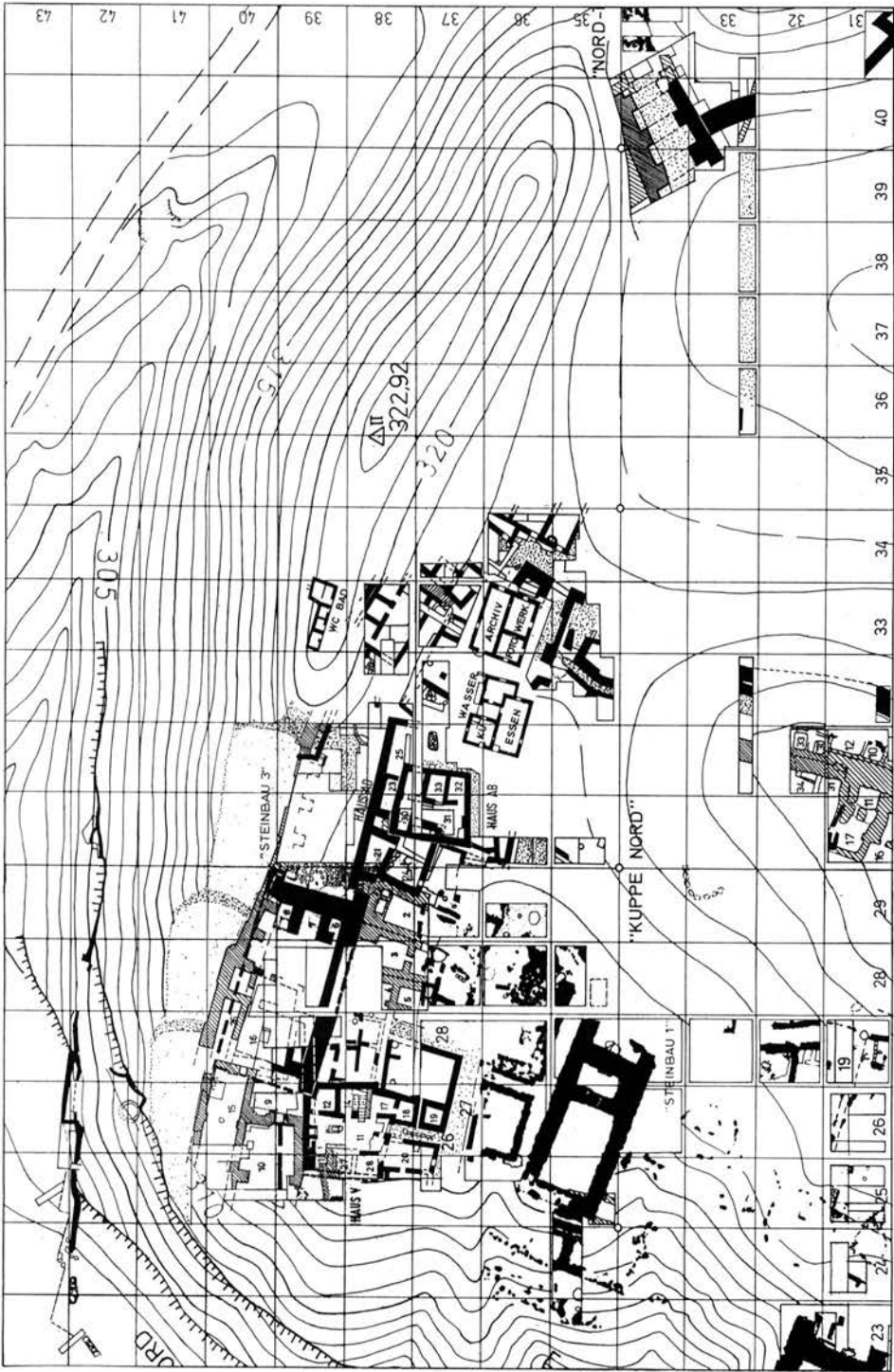


Abb. 1 'Kuppe Nord', Übersichtsplan (Umzeichnung C. Wendt)



Abb. 2 'Kuppe Nord', Haus AB, Blick von Westen

immer wieder benutzten und aufgehöhten breiten Straße bzw. einem Platz. Die südliche Begrenzung dieser Straße/dieses Platzes wurde noch nicht ausgegraben, denn in 30/35 ist noch nicht genügend tief gegraben worden. Stratigrafisch bestätigte sich der Befund von 1991: Mittelbronzezeitliche Architektur wurde in der Spätbronzezeit erneuert, und dann teilweise mehrfach wieder auf- und umgebaut und wohl auch anders genutzt.

Östlich des Hauses AB schließt sich in den jüngeren spätbronzezeitlichen Phasen offenbar ein kiesbedeckter Außenraum an. In 31/37 wurde dort ein  $1,2 \times 1,6$  m großes, aus teilweise unversehrten steinernen Reibschalen gebautes, flaches Podest ausgegraben. Der Außenraum wird im Osten von Gebäuden begrenzt, deren Fußböden teilweise mit Steinplatten belegt sind. Deren Grundriß und Funktion sind ebenso unklar, wie der Rest eines freistehenden geputzten Lehmziegelpfeilers (oder eines Postaments/Sockels?) in einem der in 32/37 angegrabenen Räume.





Abb. 3 'Kuppe Nord', Grabung in 33–34/37, Blick von Süden

#### GRABUNGEN IN 32–34/37–38

In 32–33/38 wurde ein spätbronzezeitliches mehrräumiges Gebäude freigelegt, das direkt an die Innenseite der nördlichen Stadtmauer gebaut und später vom Kies überschüttet worden war. Drei kleinere Räume (je  $2,5 \times 2,75$  m), deren geputztes Steinsockelmauerwerk noch intakt ist und bis zu 1,5 m hoch ansteht, liegen nebeneinander, direkt an der Stadtmauer. Vor ihnen erstreckt sich ein großer Raum mit Innenmaßen von etwa  $4,0 \times 10,5$  m. Alle Räume waren mit Ausnahme von zerbrochener Keramik, die im Brandschutt lag, fundleer. Westlich des großen Raumes wurden in einer Sondage große steinerne brandgeschwärzte Bodenplatten gefunden. In 33/37 wurden zunächst steinerne Sockelmauern eines jüngeren Hauses AC freigelegt. Es wurde dokumentiert und teilweise abgetragen. Ein in Abb. 3 erkennbarer, übergroßer, senkrecht stehender Steinblock markiert die Lage des Hauses AC.

Er konnte noch nicht entfernt werden. Größe und Grundrißaufteilung des Hauses AC sind noch unklar.

Unter Haus AC wurden drei (ggf. vier) Phasen in- und aufeinandergebauter Gebäude freigelegt. Deren Grundrisse sind noch nicht geklärt. Sorgfältig errichtetes, bis zu 1,65 m hoch anstehendes, geputztes Sockelmauerwerk, Brandschutt und feste Fußböden aus Lehmestrich bzw. bekieste (Straßen-)flächen sind Kennzeichen der Architektur. Von einer Treppe wurden 13, aus Steinen gebaute, etwa 1,5 m breite Stufen über eine Länge von 5,0 Metern freigelegt. Diese eindrucksvolle Treppe unterscheidet sich nach Lage, Steigung und Bauart von den in den Häusern von Munbāqa bisher beobachteten. Sie wurde in mindestens drei spätbronzezeitlichen Umbauphasen wiederbenutzt. Ihre Funktion ist noch unklar, könnte aber mit der Stadtmauer in Verbindung gebracht werden. Insgesamt ließen sich in diesem Grabungsbereich fünf klar voneinander unterscheidbare Siedlungs- bzw. Bauphasen nachweisen.



Abb. 4 'Kuppe Nord', Grabung in 33–34/35–36, Blick von Norden

## GRABUNGEN IN 33–34/35–36

Hier wurden die Mauern eines weiteren, den Häusern AB und AC zeitgleichen Gebäudes freigelegt und dann im Verlauf der Grabung abgetragen. Es handelte sich um ein  $8,0 \times 9,0$  m großes Bauwerk mit 80 cm breiten, aus großen Findlingssteinen gebauten Sockelmauern. Der Eingang lag im Osten. Das Gebäude war parallel zur nördlichen Stadtmauer ausgerichtet und grenzte im Westen an ein älteres Bauwerk, das die Ausgräber wegen seiner derzeitigen Wirkung als 'Turm' bezeichnen, aber (noch) nicht sicher als Turm identifizieren konnten.

Dieser ungewöhnliche 'Turm'-Bau setzt sich unter dem noch stehenden Grabungshaus fort. Er mißt 5,0 m in der Breite und ist in Nordwest-/Südost-Richtung auf 4,0 m Länge ausgegraben worden. Seine eindrucksvollen im Osten 2,0 m, ansonsten 1,4 m breiten, 1,85 m hohen steinernen Sockelmauern umfassen einen 2,3 m breiten Raum unbekannter Länge. Dieser Raum hat einen Steinplattenboden und wurde sorgfältig mit Lehmziegeln zugesetzt. Der 'Turm' gehört an dieser Stelle zur ältesten ausgegrabenen spätbronzezeitlichen Architektur und wurde in jüngeren Phasen weiterbenutzt. Noch ist es nicht auszuschließen, daß er und umliegende Bauten bereits in der Mittelbronzezeit errichtet wurden. Die Funktion des Bauwerks ist zwar unklar, ein Zusammenhang mit den südlich von ihm 1991 freigelegten Torwegen aber naheliegend.

Im Osten und Norden des 'Turms' grenzen bis zu 3,4 m breite Straßen an, die erst in den jüngeren spätbronzezeitlichen Phasen, welche durch die Häuser AB und AC repräsentiert werden, überbaut wurden. Die an diese Straßen anschließenden, mehrfach umgebauten Gebäude orientieren sich nach Westen. Hier liegen die Eingänge mit ihren straßenseitigen 'Bänken' (Abb. 4). Teilweise wurden sie in Umbau- oder Wiedernutzungsphasen zugesetzt. Bis auf einen korridorartigen Raum waren alle Räume leer, aber voller Brandschutt. Im südöstlichen, 3,5 m breiten und auf 5,5 m Länge ausgegrabenen Raum hatte in der Wiederbenutzungsphase offensichtlich ein Töpfer gearbeitet. Nördlich des Eingangs fand sich eine Tongrube mit entsprechenden Tonresten und Werkzeugen (Polierstein, Formschiene?). Noch ist offen, ob sich die ausgegrabenen Räume zu Gebäuden ergänzen lassen, deren Typen aus Tall Munbāqa/Ekalte bekannt sind.

In den jüngeren der vier (oder fünf) hier beobachteten Phasen finden sich Reste mehrerer 'tannure'.

D.M.

## GRABUNGEN IN 'IBRAHIMS GARTEN'

Es wurde beiderseits der Straße 1 an deren Nordseite in 15–16/16–17 und an deren Südseite in 15–16/15 gegraben (vgl. Übersichtsplan in MDOG 125, 1993: 98 Abb. 18).

## GRABUNGEN IN 13–16/16–17

Auf der Nordseite der Straße 1 liegt östlich von Haus D das mehrfach wiedergenutzte und teilweise zerstörte Haus AF. Die Frage, ob zwischen Haus D und Haus AF von der Straße 1 eine Gasse nach Norden abzweigt, konnte durch die Grabungen an dieser Stelle eindeutig mit nein beantwortet werden. Haus D und Haus AF wurden in der ersten Gründungsphase des Quartiers zusammenhängend geplant und gemeinsam mit nur einer Trennwand errichtet. Dabei mußte an der Südseite, zur Straße 1 hin, ein frühbronzezeitliches Kammergrab mit rundem Einstiegsbereich und gut erhaltener Tür, nebst Schließstein, überbaut werden. Die Fundamente der Häuser D und AF wurden in die  $2,5 \times 5,0$  m große und mindestens 1,75 m hohe Grabkammer eingetieft. Deren Abdecksteine benutzte man an Ort und Stelle für den Hausbau. Die möglicherweise dabei ausgeraubte und dann mit Schutt gefüllte Grabanlage – es fanden sich noch drei Nadeln, eine Perle und ein Wetzstein – verschwand zu jener Zeit vollständig unter den beiden Häusern und unter der kiesbedeckten Straße 1. Es ist das zweite überbaute frühbronzezeitliche Grab, das im Bereich 'Ibrahims Garten' ausgegraben wurde (vgl. MDOG 120, 1988: 32).

Zwei im Haus AF ausgegrabene guterhaltene 'tannure', von denen einer zweimal erneuert wurde, stammen aus jüngeren (spätbronzezeitlichen) Nutzungsphasen. Sie haben nach Konstruktion und Größe Parallelen in den Häusern C (vgl. MDOG 119, 1987: 107 Abb. 19) und O (vgl. MDOG 122, 1990: 38 Abb. 20).



Abb. 5 MBQ 15/16–100 (Foto H. Klapproth, Zeichnung G. Krakau)

## GRABUNGEN IN 15–16/15

Auf der Südseite der Straße 1, an der Westecke der Kreuzung mit der Straße 10, wurde das 11,0 × 11,0 m große Haus AE freigelegt. Es zeigt den von den benachbarten Häusern B, D und R bekannten Grundriß mit mittlerem Langraum und beidseitig flankierenden kleinen Nebenräumen. Auch das Haus AE wurde mehrfach wiederbenutzt und teilweise umgebaut. Die Hauseingänge im nördlichsten und im südlichsten der östlichen Nebenräume führten zur Gasse 10, in jüngeren Nutzungsphasen über Stufen zur erhöhten Gasse. Auffallend ist, daß auch das Haus AE mit dem südlich liegenden Haus AA bei der Gründung des Quartiers als Einheit gebaut wurde. Später wurden dann Mauern ergänzt. Offensichtlich geschah dies auch, um vorhandene gekippte Wände zu stützen bzw. zu stärken. Leider war das Haus AE, wie zuvor auch das bereits ausgegrabene, östlich liegende Haus R, nahezu fundleer.

D.M.

*Drei ausgewählte Terrakottareliefs*

## Frau mit Tamburin

In den oberen Schuttschichten H0/H1 des Areals 15/16 in 'Ibrahims Garten' fand sich das Bruchstück eines Terrakottareliefs Abb. 5 (MBQ 15/16–100; 158,000/166,50N; +311,04; H: 5,3 cm, B: 5,0 cm, D: 2,2 cm, Relieffh.: 0,8 cm). Das teilweise verdrückte Relieffragment zeigt den bis zu den Hüften erhaltenen Oberkörper einer bekleideten Frau mit langen seitlichen Zöpfen, die ein Tamburin vor ihre Brust hält. Das mit geraden, parallelen Streifen wiedergegebene Haupthaar wird von einem Stirnband mit gepunkteter Kante zusammengehalten. Die zu beiden Seiten des Gesichts herabhängenden Zöpfe sind waagrecht gekerbt. Der auf dem Relief entstehende Eindruck von je zwei Zöpfen bzw. einem herabhängenden Schleier beruht auf der schlechten Abformung aus dem Model. Nase und Mund sind etwas verdrückt. Die Frau ist mit einem kurzärmeligen Gewand bekleidet, dessen Säume an den Oberarmen sichtbar sind. Über den Bauch läuft ein schmaler Gürtel. Darstellungen von Tamburinspielerinnen sind seit der Ur-III-Zeit bekannt und bis in die hellenistische Zeit nachgewiesen (Schmidt-Colinet 1981: 16 Abb. 65; Rimmer 1969: 23f., 47, Pl. VI). Ein Terrakottarelief aus Neirab (Barrois 1928: Pl. XXIe) zeigt eine Tamburinspielerin mit der gleichen Handhaltung wie unser Stück MBQ 15/16–100, einem ebenfalls kurzärmeligen Gewand und einem schmalen Gürtel, dessen verknotete Enden schräg nach unten auseinanderlaufen. Auf dem Relief aus Tall Munbāqa sind Spuren der Gürtelenden noch erkennbar. Das Vergleichsstück aus Neirab trägt die gleiche Frisur mit waagrecht gekerbten Zöpfen und glattem Haupthaar, das eventuell von einem schmalen Band zusammengehalten wird. Für die Tamburinspielerin aus Tall

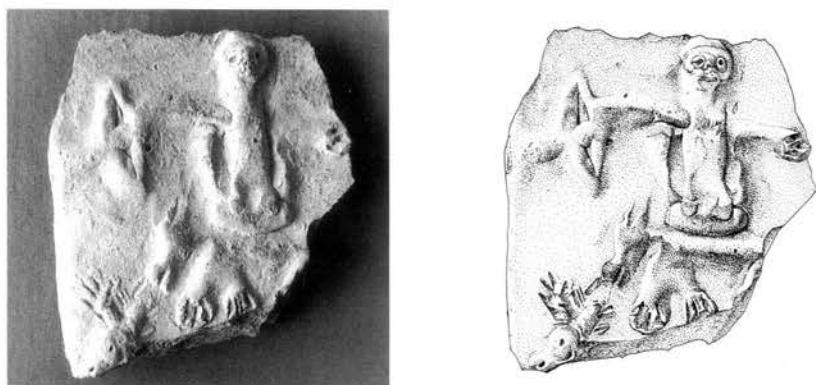


Abb. 6 MBQ 16/15–101 (Foto H. Klapproth, Zeichnung G. Krakau)

Munbāqa ergibt sich aufgrund des Parallelstücks und der Fundlage im oberflächennahen Schutt eine Datierung in das 1. Jahrtausend v. Chr.

P.W.

### Hirschjagd

Das ursprünglich zu einem Terrakottakasten gehörende Relieffragment 16/15–101 (Abb. 6) wurde im Lehmziegelverfallsschutt des spätbronzezeitlichen Hauses AE (162,52 O/154,50 N; +310,81) gefunden. Nur der linke Rand des 8,5 × 8,2 cm großen Eckstückes blieb unversehrt. Die aus drei deckungslos übereinandergesetzten Figuren bestehende Komposition läßt an eine Hirschjagd aus dem Wagen heraus denken. Ein mit Pfeil und Bogen in der rechten Hand bewaffneter Jäger steht frontal in einem Wagen, der von einem Equiden mit senkrecht gestellten Ohren gezogen wird. Um einem Konflikt zwischen der menschlichen Figur, dem Equiden und dem Wagenkasten in Form von Überschneidungen und partiellen Überdeckungen zu entgehen, erscheint der Wagenkasten sozusagen im Querschnitt, stehen die Arme oberhalb der Wagenbrüstung rechtwinklig vom Körper ab und wurde der Equide unter den Wagen gesetzt. Die linke Hand des Jägers wird ebenso wie die Füße des nicht näher zu bestimmenden Equiden durch eine runde Verbreiterung mit eingeritzten Strichen hervorgehoben. Zuunterst befindet sich das gejagte Tier, nämlich der Hirsch, von dem jedoch lediglich ein Teil des Kopfes mit dem punktförmig eingestochenen Auge und dem vielendigen Geweih erhalten sind. In seiner konventionslosen Darstellungsweise gleicht das Bild vorhethitischen Reliefscherben aus Kültepe und Boğazköy (Boehmer 1983: 13 Abb. 1). Der gleiche säulenförmige Körper mit halbrunden, frontal vorgestellten Füßen begegnet uns bei einer brusthaltenden Frau an einem Krughenkel aus Kāmid el-Loz wieder (Hachmann 1983: 172 Nr. 103).

So spontan und ursprünglich das Bild ist, so schwierig ist seine Interpretation. Die einfachen, zeitlosen Darstellungsmittel, derer sich Kinder in glei-

cher, genialer Weise bedienen, wie zum Beispiel die 'unechte Durchsicht' oder die 'Gedankengesellung' (Schäfer 1963: 425 ff., Czichon 1992: 154 ff.), sind dem heutigen erwachsenen, durch die Perspektive ge- bzw. verschulnten Betrachter fremd geworden. Deshalb bleibt die Interpretation des Reliefbruchstückes als Jagd vom Wagen aus, wo doch Zügelleinen und Wagenrad augenscheinlich fehlen, Hypothese.

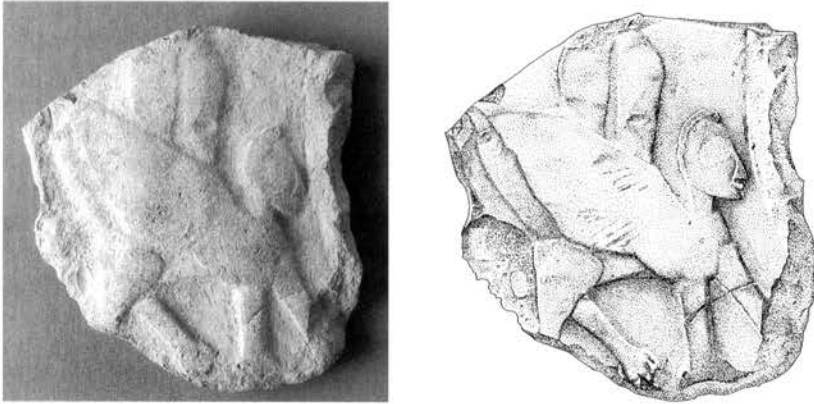


Abb. 7 MBQ 33/38-3 (Foto H. Klapproth, Zeichnung G. Krakau)

#### Sphinx mit nackter, weiblicher Figur

Im Gegensatz zur halbrundplastischen, einschichtigen Wiedergabe der Hirschjagd steht das flachreliefierte, mehrschichtige Bild einer vermutlich nackten, weiblichen Figur auf dem Rücken einer menschenköpfigen, geflügelten Sphinx mit Löwenbeinen in Schrittstellung und erhobenem Schwanz (Abb. 7). Das 11 × 10,7 cm große Fragment 33/38-3 stammt aus spätbronzezeitlichem Schutt (333,90 O/374,58 N; +318,27) und ist bis auf einen Teil des erhabenen rechten Randes allseitig beschädigt. Trotz seiner beriebenen Oberfläche lassen sich Konturen und Details der Physiognomie (Auge, Nase, Mund), des Stirnbandes (?) mit einem runden Schmuckstück in der Stirnmitte, der Löwenpranken sowie der Schamregion des Frauenkörpers (Vulva) erahnen. Naturnahe Plastizität wird durch eine klare Schichtung des im Vordergrund dargestellten rechten Hinterbeines vor das im Hintergrund liegende linke Hinterbein erreicht. In einer für das altorientalische Kunstverständnis geradezu kühnen Manier läßt der Künstler Waden und Füße der stehenden Frauengestalt hinter den Flügeln der Sphinx verschwinden. Inhaltlich lehnt sich die Darstellung eng an eine ägyptisierende Treibarbeit eines kanaanäischen Goldschmieds aus Lahis an, die vermutlich die Göttin Astarte mit Lotosblüten in den Händen nackt auf einem Pferderücken stehend zeigt (Katalog New York 1986: Nr. 50). Wer auf unserer Darstellung wiedergege-

ben ist, muß offen bleiben, weil die Sphinx bislang keiner bestimmten Gottheit als Attributtier zugeordnet werden kann (Dessenne 1957).

R.C.

#### BIBLIOGRAPHIE

- R. M. Boehmer 1983: Die Reliefkeramik von Boğazköy  
R. M. Czichon 1992: Die Gestaltungsprinzipien der neuassyrischen Flachbildkunst  
A. Dessenne 1957: Le Sphinx, Étude Iconographique  
R. Hachmann 1983: Frühe Phöniker im Libanon  
Katalog New York 1986: Treasures of the Holy Land, Metropolitan Museum  
J. Rimmer 1969: Ancient Musical Instruments of Western Asia in the British Museum  
H. Schäfer 1963: Von Ägyptischer Kunst, 4. Aufl.  
C. Schmidt-Colinet 1981: Die Musikinstrumente in der Kunst des Alten Orients, Archäologisch-philologische Studien.



## Tall Munbāqa/Ekalte 1993

DITTMAR MACHULE

Mit Einverständnis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) konnte eine kurze Frühjahrskampagne aus eingesparten Mitteln der Kampagne 1992 durchgeführt werden. Zwischen 16. März und 7. April 1993 wurden auf Tall Munbāqa magnetische und elektrische Prospektionen sowie sonstige Arbeiten – aber keine Grabungen – von dem kleinen Team<sup>1</sup> durchgeführt. Naturgemäß war das Wetter im Frühjahr nicht so günstig wie im Sommer und Herbst. Anfangs erschwerten Temperaturen um 10°C, nachts um 5°C, heftige Regenschauer und starker Wind die Arbeiten erheblich. Ende März besserte sich das Wetter, die Tagestemperaturen stiegen manchmal bis auf 25°C, und Regen fiel nur noch selten. Im Sommer und Herbst 1993 wurde nicht in der Stadtruine gearbeitet. Die syrische Antikenverwaltung in Damaskus und Raqqa unterstützte uns wieder in jeder Weise. Als syrischer Regierungsvertreter stand uns Maan Hassoun zur Seite. Unser herzlicher Dank gilt allen, die uns halfen. Auch im Frühjahr begrüßten wir Besucher auf Tall Munbāqa<sup>2</sup>.

H. Klapproth und R. Czichon verließen Hamburg mit dem DFG-Leihwagen am 4. März und erreichten Tall Munbāqa unter Benutzung der Fähre Ancona-Igomenitza am 16. März. Die anderen Teilnehmer, die die kostbaren Meßgeräte transportierten, benutzten Flugverbindungen nach Damaskus. Sie trafen dort am 18. März mit R. Czichon, der mit dem Grabungsbus gekommen war, zusammen. In der Generalverwaltung der Antiken und Museen wurden die üblichen Anmeldeformalitäten erledigt. Die Münchner Geophysiker machten uns mit ihrem syrischen Kollegen, Prof. Dr. Faris Chouker von der Universität Damaskus, bekannt. Es wurde spontan verabredet, daß Prof. Chouker und sein Team, korrespondierend zu den magnetischen Messungen der Münchener Geophysiker, elektrische Widerstandsmessungen auf Munbāqa durchführen sollten. Dies, so war unsere Einschätzung,

---

<sup>1</sup> Dr. Rainer M. Czichon (Archäologe), Heinz Klapproth (Student der Archäologie), Dr. rer. nat. Helmut Becker (Geophysiker), Dr. Dr. nat. Jörg Faßbinder (Geophysiker) und Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Architekt), ergänzt durch Prof. Faris Chouker, Nazih Al-Jarami, Mazin Al-Khatib und Bahar Zakoute

<sup>2</sup> Dr. Anke Burzler, Dr. Katja Lembke, Dr. Martin Blumhofer, Dr. Martin Miller, Dr. Johanna Fabricius, Dr. Yayoi Yamazaki, Mohammed Miftah sowie Prof. Dr. F. Mario Fales, Dr. Daniel Morandi, Dott. Marta Luciani, Dr. Simonetta Ponchia, Dott. Nicoletta Brelotto, Arnulf Hausleiter M.A. und 25 Studierende der Universität Padua

vergrößerte die Erfolgchancen für aussagekräftige Meßergebnisse. Die Möglichkeit, unterschiedliche Prospektionsverfahren zeitlich parallel, auf gleicher Fläche und unter gleichen Bedingungen anwenden zu können, wurde als einmalige Chance angesehen. Die syrische Antikenverwaltung genehmigte großzügig den Antrag für diese Zusammenarbeit.

Am 19. März fuhr das deutsche Team mit dem Grabungsbus von Damaskus nach Tall Munbāqa, wo H. Klapproth bereits Teile des notwendigen Meßnetzes im Gelände markiert hatte. Sofort begannen H. Becker und J. Faßbinder mit der Prospektion. Bereits am Abend des ersten Arbeitstages deutete sich anhand der im Computer ausgedruckten Tagesmessungen der erfolgreiche Einsatz der Methode auf Tall Munbāqa an. Über die Ergebnisse wird in diesem Heft berichtet. Am 22. März trafen Prof. Chouker und seine Mitarbeiter, die beiden Geophysiker Nazih Al-Jarami und Mazin Al-Khatib und der Abiturient Bahar Zakoute, auf Munbāqa ein. Sie arbeiteten eine Woche im nördlichen Bereich der 'Innenstadt'. Die Teilnehmer reisten zu unterschiedlichen Zeiten ab, zuletzt die Autofahrer mit dem Grabungsbus. Am 18. April 1993 erreichten sie wohlbehalten Hamburg.

Außerdem wurden weitere Nachfolgearbeiten der Kampagne 1992 ausgeführt. D. Machule vervollständigte die Architekturaufnahme im Bereich 'Rund um das Grabungshaus'. R. Czichon dokumentierte restliche Keramik, H. Klapproth fotografierte Kleinfunde sowie neue Oberflächenfunde, die bei den Prospektionsarbeiten gemacht wurden, und sie erstellten ein vollständiges Inventar des Grabungsgeräts. Wegen der geplanten Abbrüche wurde das im Grabungshaus eingelagerte, umfangreiche Fundmaterial in das neue Archiv (vgl. MDOG 125, 1993: 71) überführt.

Die Ergebnisse der Frühjahrskampagne 1993 erfordern das Nachdenken über eine weitere Periode der Feldforschung. Auf Antrag des Grabungsleiters haben Vorstand und Beirat der Deutschen Orient-Gesellschaft am 29. 10. 1993 beschlossen, die Ausgrabungen der Stadtruine Tall-Munbaqa auch nach dem Jahr 1995 zu fördern und fortzusetzen.

Zunächst werden aber alle Kräfte auf die Erstellung des Manuskripts für den Endbericht konzentriert. In ihn können die Ergebnisse der Grabungen im Jahr 1994 noch einfließen, denn dankenswerterweise förderte die DFG eine weitere Kampagne. Mit ihr soll diese seit 1968 dauernde Periode der kontinuierlichen Feldforschung auf Tall Munbaqa – zum ersten Bericht vgl. MDOG 101, 1969: 27ff. – abgeschlossen werden.

## Magnetische und elektrische Prospektion in Munbāqa/Ekalte 1993

HELMUT BECKER/JÖRG FASSBINDER/FARIS CHOUKER

Im März 1993 wurden in Munbāqa geophysikalische Prospektionsverfahren getestet. Dabei kamen ein Cäsium-Magnetometer V101 (H. Becker und J. Faßbinder vom Bayer. Landesamt für Denkmalpflege) und ein elektrisches Verfahren (F. Chouker, Universität Damaskus) zum Einsatz. Die magnetische Prospektion erfaßte die gesamte begehbbare Fläche der 'Kuppe' sowie der 'Innen-' und 'Außenstadt' – insgesamt etwa 4 ha im Halbmeteraster (40 000 qm = 160 000 Messungen); die Elektrik wurde auf einer 40 × 50 m großen Testfläche im nördlichen Bereich der 'Innenstadt' im Meteraster zum Einsatz gebracht (ca. 0,2 ha = 2 000 Messungen).

Die magnetische Prospektion erbrachte im Vergleich mit ähnlichen Messungen in Assur 1989 (Becker 1991) und Troia 1992/1993 (Becker 1993) das bisher erfolgreichste Ergebnis auf einem orientalischen Tell; die elektrische Prospektion zeigte im Ansatz ein ähnlich gutes Resultat. Die Apparatur mußte nur dringend hinsichtlich Meßgeschwindigkeit und Empfindlichkeit auf die archäologische Prospektion optimiert werden. Die Messung in Munbāqa war der erste Versuch zur magnetischen Prospektion mit einem Cäsium-Magnetometer und der Kombination von Elektrik mit Magnetik in Syrien.

### *Magnetische Prospektion mit dem Cäsium-Magnetometer V101*

In der Zeit von 20. 03. bis 30. 03. 1993 konnte an 9 Meßtagen die gesamte intakte Oberfläche der 'Innen-' und 'Außenstadt' von Munbāqa (Plan-Quadr. 27–54/09–38) mit dem Cäsium-Magnetometer V101 des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege im Halbmeteraster prospektiert werden. Dazu kam die sogenannte Variometer-Anordnung der Sensoren in Einsatz (zum Meßverfahren s. Becker 1991). Das Magnetometersystem hat eine Empfindlichkeit von  $\pm 0,05$  Nanotesla (nT) und einen Meßzyklus von 0,1 sec. Der dynamische Bereich der Messung betrug  $-999,9$  bis  $+999,9$  nT in 2000 Skalenteilen. Die Meßanordnung mußte getragen werden (Abb. 1a); die Positionierung erfolgte über einen opto-elektronischen Weggeber, zur Datenaufnahme stand ein Handheld-Computer Epson HX20 zur Verfügung, der auch die erste graphische Datensicherung vor Ort als Symboldichteschrift ermöglichte (Abb. 2). Leider waren große Bereiche der Fläche (ca. 2 ha) mit Abraum bedeckt, so daß



Abb. 1a Munbāqa 1993. Magnetische Prospektion mit dem Cäsium-Magnetometer in Variometer-Anordnung (Foto H. Klapproth)



Abb. 1b Munbāqa 1993. Elektrische Prospektion mit der modifizierten Schlumberger-Anordnung der Elektroden (Foto H. Klapproth)

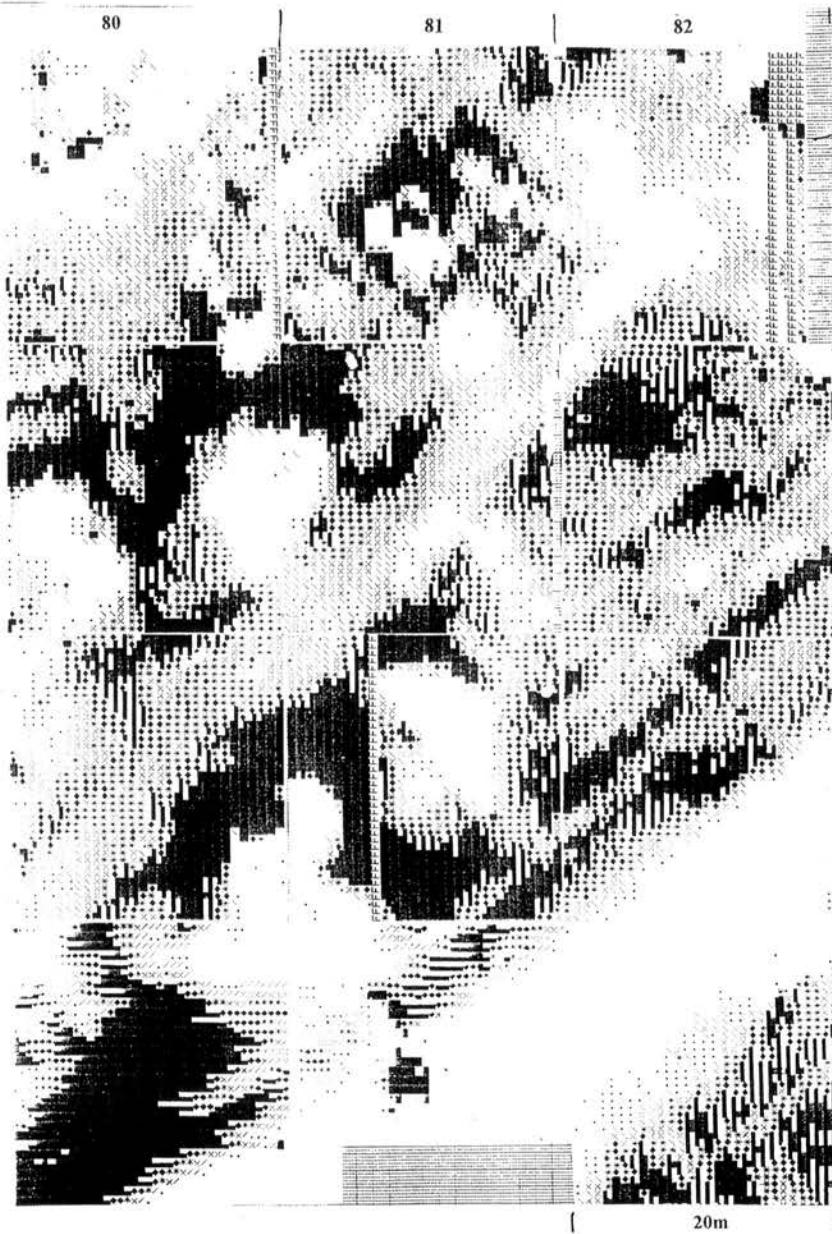


Abb. 2 Munbāqa 1993. Graphische Darstellung eines Ausschnitts des Magnetogramms als Symboldichteschrift (Ausdruck im Gelände über Batterie-Drucker)

diese nicht gemessen werden konnten. Das 20m-Gitter der Prospektion deckt sich mit dem 10m-Gitter der Ausgrabung. Dankbar erwähnen möchten wir

unseren tatkräftigen Helfer, Hassoun, des Wächters Sohn, aus dem Dorf Munbāqa, der mit seiner geschickten Handhabung der Meßleinen wesentlich zum Erfolg der Messung beigetragen hat.

Die endgültige Auswertung der magnetischen Meßdaten an der Computeranlage des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege mit digitaler Bildverarbeitung (Abb. 3) erfolgte in einem dynamischen Fenster im Bereich von  $-20,0 /$

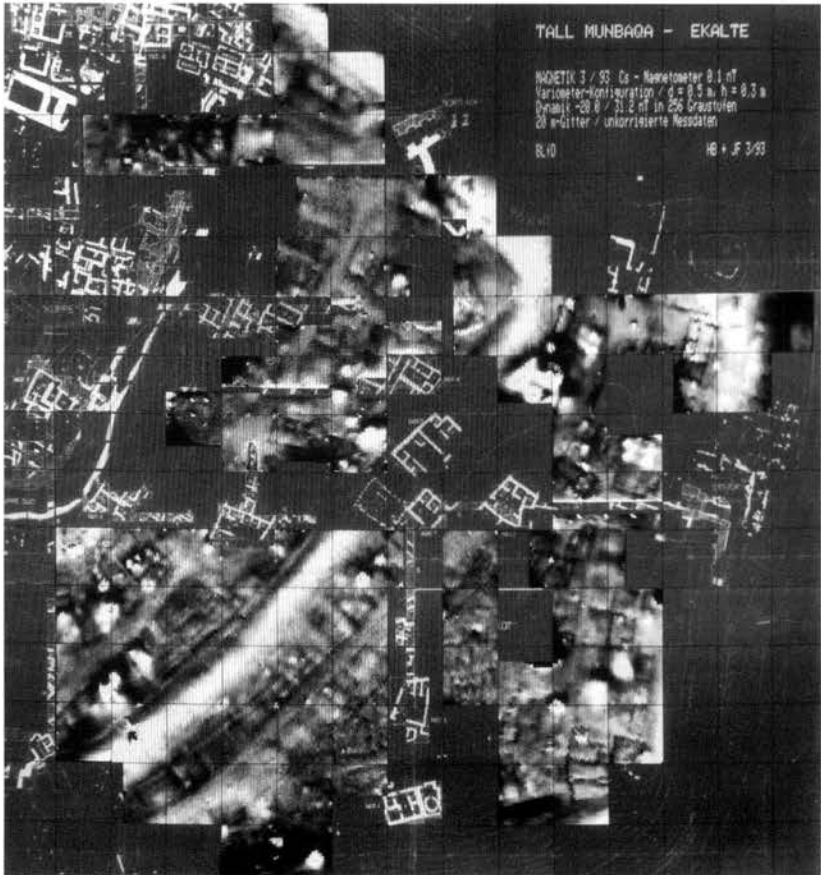


Abb. 3 Munbāqa 1993. Kompilation des Magnetogramms als Digitalbild im Grabungsplan. Cs-Magnetometer 0,1 nT, Variometer-Konfiguration, Intervall  $d = 0,5$  m, Sensorhöhe  $h = 0,3$  m, Dynamik  $-20,0 / +31,2$  nT in 256 Graustufen, 20 m-Gitter genordet, konkorigierte Meßdaten

+31,2 Nanotesla (nT), was einer Übertragungsfunktion von 0,2 nT pro Grauwert im Digitalbild entspricht. Durch eine Korrektur der sogenannten Positionierungsfehler (siehe Zickzack-Muster der magnetischen Lineamente) kann die Datenqualität weiter verbessert werden. Zur Verfolgung magnetischer Lineamente der Bebauung unter den Wällen sollen die magnetisch stark

gestörten Bereiche der Kiesaufschüttungen in einem anderen Dynamikbereich transformiert werden.

Nach dem bisherigen Grabungsbefund wurden der Magnetik gute Erfolgsaussichten eingeräumt: Insbesondere die spätbronzezeitliche Stadt mit ihrer nur 2–3 m mächtigen Kulturschicht sollte sich wegen der starken thermoremanenten Magnetisierung der verbrannten Lehmziegel klar zeigen. Erstaunlicherweise ergaben die Lehmziegelreste der verbrannten Häuser jedoch ziemlich amorphe Strukturen, die nur die Lage der Brandruine erkennen ließen. Wesentlich klarer zeichnete das Magnetogramm die Grundmauern aus Kalkstein: Der unmagnetische Kalkstein wirkt wie ein Loch in der verhältnismäßig starken Magnetisierung des Lehmziegelschutts der verbrannten Stadt, so daß sich die Kalksteinfundamente der Häuser als negative Lineamente sehr detailliert zu erkennen geben (s. nächster Abschnitt).

Abb. 4 = Beilage 1 (siehe Umschlag S. 4) Munbāqa 1993. Interpretations-Skizze des Magnetogramms mit der Bebauung der 'Innenstadt' und der 'Außenstadt', den Stadtmauern, dem großen 'Steinbau 4', den Straßen und Plätzen (Stand 12/93)

Das vorliegende Magnetogramm erlaubt die Interpretation fast des gesamten Stadtplans mehrerer spätbronzezeitlicher Straßen in Munbāqa (Abb. 4 = Beilage 2): Sehr deutlich ist insbesondere das Straßennetz mit den Hauptstraßen, Plätzen und Nebengassen der 'Innen-' und 'Außenstadt' zu erkennen. Gleich hinter dem 'Nordtor' paust sich ein 'Steingebäude' ab (Abb. 8a), das sich unter der sonstigen Stadtbebauung durch seine Größe und wesentlich dickere Mauern auszeichnet und am ehesten in Orientierung und Architektur mit den großen 'Steinbauten' (Tempel 1 und 2) der Akropolis vergleichbar ist. Leider kann aus dem Magnetogramm nicht mit Sicherheit geschlossen werden, ob der Vorraum durch Anten verlängert ist. Die Straße vor diesem großen 'Steinbau' führt vom Platz vor dem 'Nordtor' direkt zum Haupttor der Akropolis. Die Steinmauer der Akropolis ist in ihrem Anschluß an dieses Tor ebenfalls in der Magnetik sichtbar. Viele Hausgrundrisse lassen sich bis in die Raumaufteilung – teilweise sogar mit den Durchgängen – so klar erkennen, daß ein Vergleich mit den durch die Grabung erfaßten Haustypen möglich erscheint. Die Identifizierung der Hausgrundrisse ist natürlich um so schärfer, je näher die Strukturen an der Oberfläche liegen. Dies dürfte beispielsweise beim Haus in 49–50/26–28 der Fall sein, das damit zur letzten spätbronzezeitlichen Bebauung gehören könnte.

Leider nur teilweise interpretierbar stellen sich die Mauern um die Akropolis und die Festungsmauern um die 'Innen-' und 'Außenstadt' im Magnetogramm dar: Die heute noch über 10 m hohe Wallaufschüttung um die 'Innen-' und 'Außenstadt' aus Schotter und Kulturschutt bewirkt eine starke positive magnetische Störung, die durch die starke Magnetisierung der Euphratschotter mit Gesteinen der Ophiolithzone in seinem Oberlauf gut erklärt werden

kann. Komplizierter erscheint die Abfolge von Mauern und Kieswall zwischen 'Innen-' und 'Außenstadt': Gut zu verfolgen ist beispielsweise eine 'innere' Stadtmauer ausgehend vom ausgegrabenen 'Südtor 1' als eine Kalkstein-Schalenmauer mit Lehmziegelverfüllung auf der Innenseite des Walls zwischen 'Innen-' und 'Außenstadt'. Die Bebauungsstrukturen der 'Innen-' und 'Außenstadt' scheinen sich jedoch unter dem Wall fortzusetzen, so daß möglicherweise davon ausgegangen werden kann, daß der Wall auf eine bestehende Bebauung aufgeschüttet worden ist. Diese Bebauung wird außerhalb des inneren Walls in der 'Außenstadt' durch eine weitere 'Stadtmauer' gleichen Typs (Schalenmauer aus Kalkstein] geschnitten. Die Aufschlüsselung dieser komplizierten Abfolge kann jedoch nur durch eine gezielte Ausgrabung erreicht werden.

*Die magischen Eigenschaften der archäologischen Bodenschichten  
von Munbāqa/Ekalte*

Die gesteinsmagnetischen Untersuchungen dienen der Charakterisierung und Identifizierung magnetischer Minerale im Boden. Sie lassen Rückschlüsse auf die Entstehung der Eisenoxide zu und ermöglichen ein besseres Verständnis des Magnetogramms. Darüberhinaus liefern sie wichtige Eckwerte zur magnetischen Störkörperberechnung sowie Aussagen über die Zusammensetzung des Baumaterials der archäologischen Strukturen.

Eine erfolgreiche magnetische Prospektion hängt entscheidend von den magnetischen Eigenschaften der Siedlungsschichten, der Böden und des Ausgangsgesteins oder Sediments ab. Eine Grundvoraussetzung ist, daß sich zwischen den Befunden und dem sie umgebenden Material ein magnetischer Kontrast ausgebildet hat. Mit anderen Worten: die induzierte Magnetisierung (hier als Suszeptibilität gemessen) und die remanente Magnetisierung (hier die ARM und die SIRM) der archäologischen Struktur muß sich in der Intensität von dem umgebenden Boden unterscheiden.

Die Ausbildung magnetischer Anomalien über archäologischen Siedlungsplätzen wurde in der Literatur häufig dem 'Le Borgne Effekt' zugeschrieben (Le Borgne, 1965; Graham & Scollar 1976). Neuere Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß bei der Bodenbildung auch andere Magnetisierungsprozesse eine wichtige Rolle spielen. So sind beispielsweise die bei der Zersetzung organischen Materials agierenden magnetischen Bakterien mit ihren in der Zelle eingebauten Magnetit-Einkristallen für die Anreicherung von Magnetit in Oberflächenschichten von Böden verantwortlich (Faßbinder et. al. 1990). In Abfallgruben sowie bei der Verwendung luftgetrockneter Lehmziegel könnte dies eine Rolle spielen. Eine umfassende Darstellung der magnetischen Eigenschaften von archäologischen Böden findet sich bei Faßbinder 1994. Im folgenden sind die verschiedenen Mechanismen, die zu einer Verstärkung der Magnetisierung führen können, kurz aufgelistet.

1. Durch natürliche Feuer können Maghemit und Hämatit neu gebildet werden. In Gegenwart organischen Materials werden die Eisenoxide Goe-



thit und Lepidokrokit in das stark magnetische Mineral Maghemit umgewandelt (Van der Marel 1951; Le Borgne, 1955; Schwertmann & Heinemann, 1959; Stanjek 1987). Dieser Prozeß bewirkt eine Erhöhung der Magnetisierung in den verbrannten Zonen eines Bodens. Ist keine organische Substanz vorhanden, wird Goethit schon bei Temperaturen von 520–570 K zu Hämatit umgewandelt. Die direkte Entstehung von Magnetit durch Brandeinwirkung 'natürlicher' Feuer wäre zwar theoretisch denkbar (Schwertmann & Heinemann, 1959), ein Nachweis von Magnetit aus diesem Prozeß ist aber bisher nicht gelungen.

2. Die Neubildung von Magnetit durch abiotische Prozesse in Böden wurde von Taylor et al. (1987) und Maher & Taylor (1988) beschrieben.
3. Die Entdeckung intrazellulär magnetitproduzierender magnetotaktischer Bakterien in den A-Horizonten von Böden (oberste Bodenschicht) stellt eine weitere Möglichkeit der Anreicherung dar (Faßbinder et al. 1990).
4. Eine Konzentration magnetischer Minerale in Siedlungsschichten durch Flotation und äolische Separation konnte in den Bodenschichten Troias beobachtet werden (Becker et al. 1993).

Es wurde ein Grabungsprofil am 'Nordtor' zur Beprobung ausgewählt. In diesem Profil sind drei, von ihrer Farbe her typische Siedlungsschichten aufgeschlossen, die sich mehr oder weniger stark ausgebildet, in allen Grabungsschnitten Munbāqas wiederfinden. Es handelt sich um eine graue Aschenlage, um eine vorwiegend schwarze mit Holzkohle durchsetzte Asche, sowie um eine zum Großteil aus Lehmziegelschutt bestehende rote Aschenlage. Zudem konnten Lehmziegel sowie gebrannte Ziegel unterschiedlichster Farbe analysiert werden (Vgl. Tab. 1). Als Probe diente ein unverbrannter Lehmziegel aus dem gut erhaltenen 'Osttor'. Die verbrannten Ziegel stammen aus Haus Z, Raum 33, NW-Wand, Plan-Quadr. 43/22. Zur Untersuchung ihrer magnetischen Eigenschaften wurden die Proben in isovolumetrische Plastikdöschen (Volumen 10 ccm) eingebracht. Größere Scherbenfragmente oder Gesteinsbrocken, durch die Ergebnisse verfälscht werden könnten, wurden mit einem Prüfsieb (2 mm) ausgesondert. Zur Messung der Remanenzen (ARM und IRM respektive SIRM) am Spinner-Magnetometer, werden die Proben in die Dosen gepreßt und mechanisch fixiert.

Die gesteinsmagnetischen Analysen galten folgenden Parametern:

- a) Suszeptibilität X (Abb. 5a)

Verhältnis von induzierter Magnetisierung zur Intensität des magnetisierten Feldes. Grob gesehen ist X proportional zur Konzentration ferrimagnetischer Minerale in der Probe.

- b) Isothermale remanente Magnetisierung IRM (Abb. 5b)

Magnetische Remanenz die bei konstanter Temperatur (hier 20°C) in einem magnetischen Gleichfeld erworben wird. Die SIRM ist die maximal erreichbare IRM. Die SIRM ist sowohl ein Indikator für die Volumenkonzentration magnetischer Minerale aber auch empfindlich gegenüber der Korngröße magnetischer Minerale.

- c) Anhysteretische remanente Magnetisierung ARM (Abb. 5c)

Die Probe erwirbt eine ARM, wenn sie einem magnetischen Wechselfeld ausgesetzt wird, das von einem magnetischen Gleichfeld überlagert wird.

Dieser Parameter ist empfindlich gegenüber der Korngröße und der Konzentration ferrimagnetischer Minerale der Probe.

Sowohl ARM als auch SIRM sprechen auf die Korngröße der magnetischen Teilchen ab, stimmen aber nicht zwingend überein. Eine verhältnismäßig hohe Intensität der ARM gegenüber der SIRM zeigt die Anwesenheit ferrimagnetischer Minerale an, deren Korngrößen an der Grenze von Einbereichs- zu superparamagnetischen Teilchen liegen.

d) Curie-Temperaturanalyse (Abb. 6a, b)

Die Messung der Abhängigkeit der Sättigungsmagnetisierung von der Temperatur dient zur Bestimmung der Curie-Temperatur. In vielen Fällen läßt sich damit das jeweilige magnetische Mineral identifizieren. Die Messung der Curie-Temperatur wurde an magnetischem Extrakt durchgeführt.

e) Koerzitivkraft-Kurve (Abb. 7a, b)

Aus der Kurvenform lassen sich vielfach magnetische Minerale wie Hämatit, Goethit und Magnetit unterscheiden.

Eine ausführliche Darstellung der gesteinsmagnetischen Parameter sowie der Meßmethoden kann hier nicht geleistet werden; es sei deshalb auf die einschlägige Literatur verwiesen (beispielsweise Soffel 1991).

In Abb. 5a-c sind die Ergebnisse der magnetischen Untersuchungen an Siedlungsschichten sowie der unterschiedlichen Lehmziegel in Abhängigkeit von der jeweiligen Farbe dargestellt. Die Bodenfarbe spiegelt sehr sensitiv die Zusammensetzung der Eisenoxide im Boden wider. In noch empfindlicherer Weise werden aber die magnetischen Eigenschaften von den Eisenoxiden bestimmt. Die Farben sind nach dem objektiven L\*-a\*-b\*-Farbsystem angegeben. Dabei ist die Helligkeit mit L\* = 0 schwarz bis L\* = 100 weiß, die Farben mit -a\* = grün bis +a\* = rot und -b\* = blau bis +b\* = gelb angegeben. Weiterführende Literatur sowie eine Umrechnung in das früher gebräuchliche Munsell-soil-color System finden sich bei Schwertmann (1993) und Torrent & Barrón (1993).

Name	Farbe	L*	a*	b*
mbq-1	rote Siedlungsschicht	58,3	3,74	12,95
mbq-2	graue Siedlungsschicht	55,1	1,94	7,53
mbq-3	schwarze Siedlungsschicht	38,2	1,85	1,20
mbq-4	grüner Ziegel	75,0	-2,01	18,43
mbq-5	roter Ziegel	61,0	8,02	18,57
mbq-6	brauner unverbrannter Ziegel	67,4	5,06	17,45
mbq-7	schwarz/roter Ziegel	54,2	4,03	12,09

Tab. 1  
Farbbestimmung der Proben nach dem L\*-a\*-b\*-System.

Die Suszeptibilität korreliert sehr gut mit der anhysteretischen und isothermalen remanenten Magnetisierung ATM und SIRM. Nur der grüne Lehmziegel zeigt durch seinen ungewöhnlich hohen ARM-Wert einen anderen Herkunftsort als die restlichen Proben an. Eine deutliche Anreicherung magnetischer Minerale gegenüber dem rezenten bzw. unverbrannten Lehmziegel zeigt

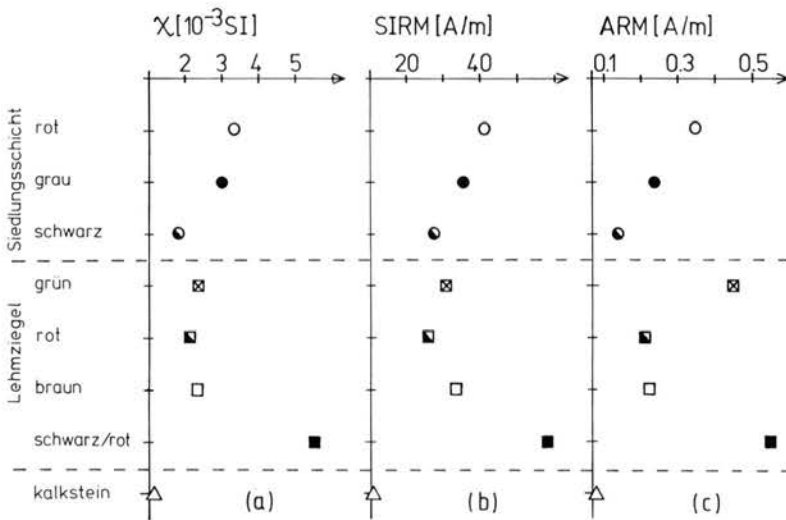


Abb. 5a-c Gesteinsmagnetische Untersuchungen an Proben aus Siedlungsschichten und Lehmziegelproben Munbāqas. (a) Die Intensität der Suszeptibilität, (b) der Anhyseterischen Remanenz ARM, (c) sowie der Sättigungs-Isothermalen Remanenz SIRM in Abhängigkeit von der unterschiedlichen Farbe. Der unterste Meßwert gibt die Daten für den als Fundament verwendeten Kalkstein wieder.

sich nur im schwarz/roten Ziegel. Durch die Einwirkung von Feuer bei freier Luftzufuhr werden bevorzugt kleine Magnetitkristalle zu Hämatit oxidiert. Dadurch weisen die rot gebrannten Ziegel eine geringere Magnetisierung auf, als die unverbrannten Lehmziegel (siehe Abb. 5a-c). Dieser Vorgang wird praktisch bei der Curie-Temperatur-Analyse im Labor simuliert (Abb. 6a, b). Die Messung der Curie-Temperatur beweist darüber hinaus für beide Proben die Dominanz von Magnetit (Curiepunkt von 580°C). Die Sättigungsmagnetisierung  $M_s$  wird durch Erhitzen (wobei Luft freien Zutritt hatte) auf 700°C etwa um den Faktor 2 verringert (siehe Abkühlkurve Abb. 6a). Die vorwiegend feinkörnigen und/oder die biogenen Magnetite der Lehmziegelprobe (Abb. 6a) oxidieren dabei zu Hämatit. Eine Reduzierung der Magnetisierung geht damit einher.

In Abb. 7a ist beispielhaft eine SIRM-Erwerbskurve dargestellt, deren Remanenz einer ferrimagnetischen Mineralphase (hier dem Magnetit) zugeschrieben werden kann. Eine vollständige Sättigung ist bereits bei einem Gleichfeld von 200 mT erreicht. Im zweiten Beispiel (Abb. 7b, roter Ziegel) macht sich verstärkt der Hämatit bemerkbar.

Bei einem reduzierenden Brand – als Probe wurde ein schwarz/rot gebrannter Ziegel ausgewählt – werden die magnetischen Parameter (Abb. 5a-c) gegenüber den anderen Proben um den Faktor 2 erhöht. Ob durch den reduzierenden Brand, bei dem eindeutig eine Anreicherung magnetischer Minerale erfolgte, Maghemit oder Magnetit neu gebildet wurde, kann erst durch weitere Analysen geklärt werden.

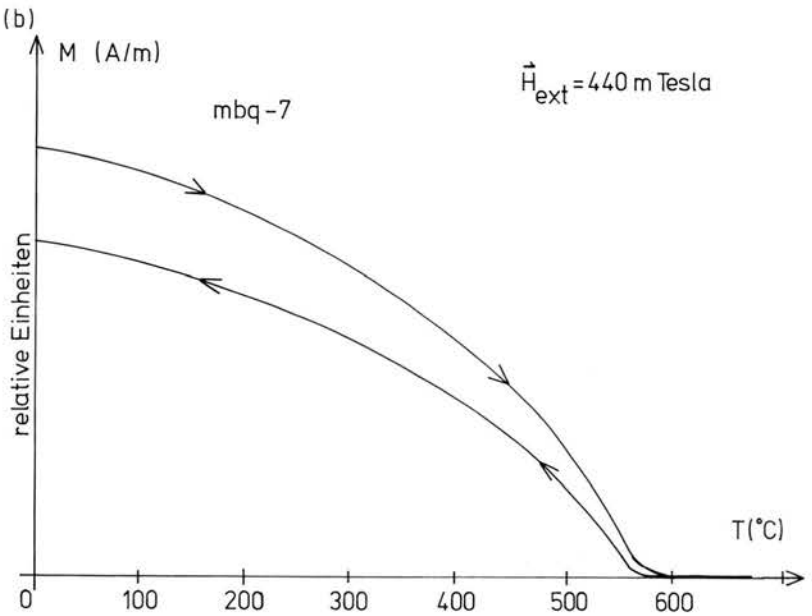
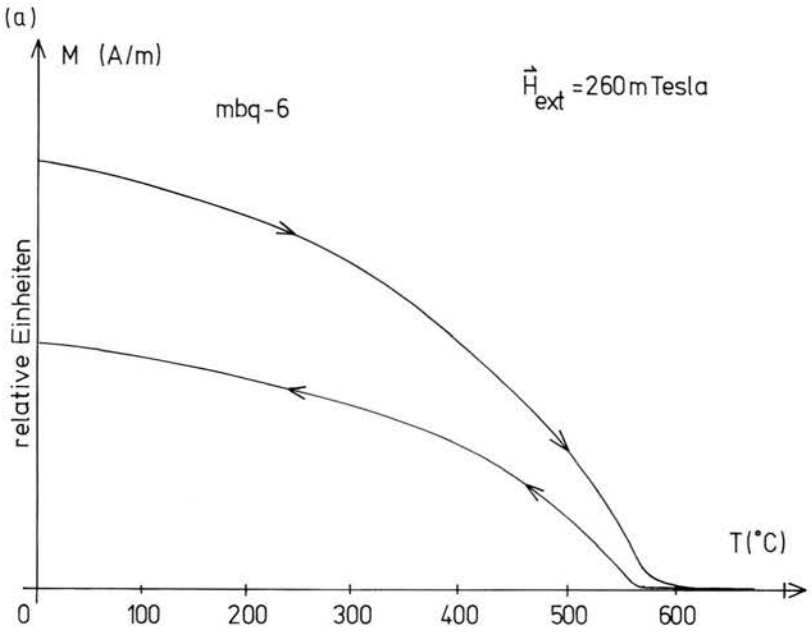


Abb. 6a, b Curie-Temperaturanalyse an magnetisch separiertem Probenmaterial.  
 (a) einer Probe aus einem unverbrannten alten Lehmziegel,  
 (b) an Probenmaterial aus einem verbrannten schwarz/roten Lehmziegel.  
 Beide Proben weisen eine einphasige Curie-Temperatur von etwa 580°C (Magnetit) auf.

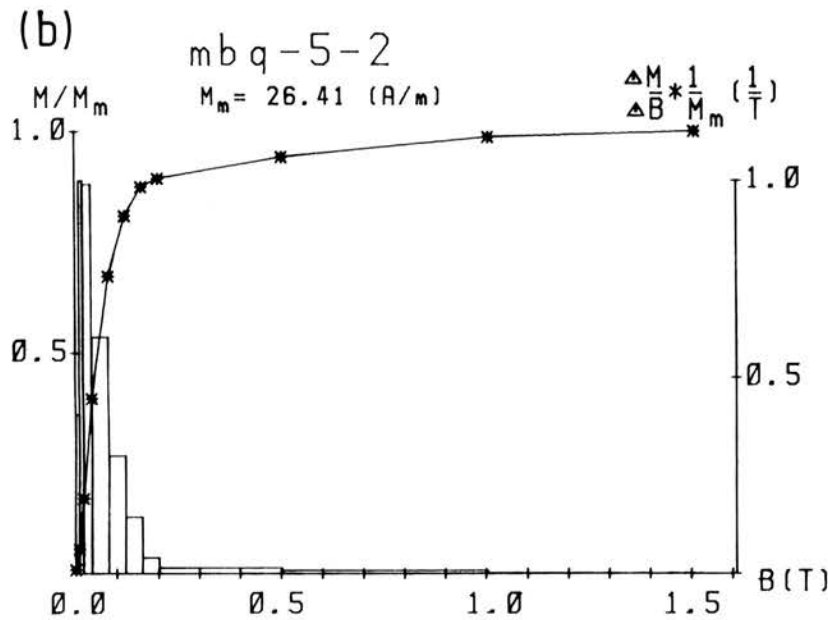
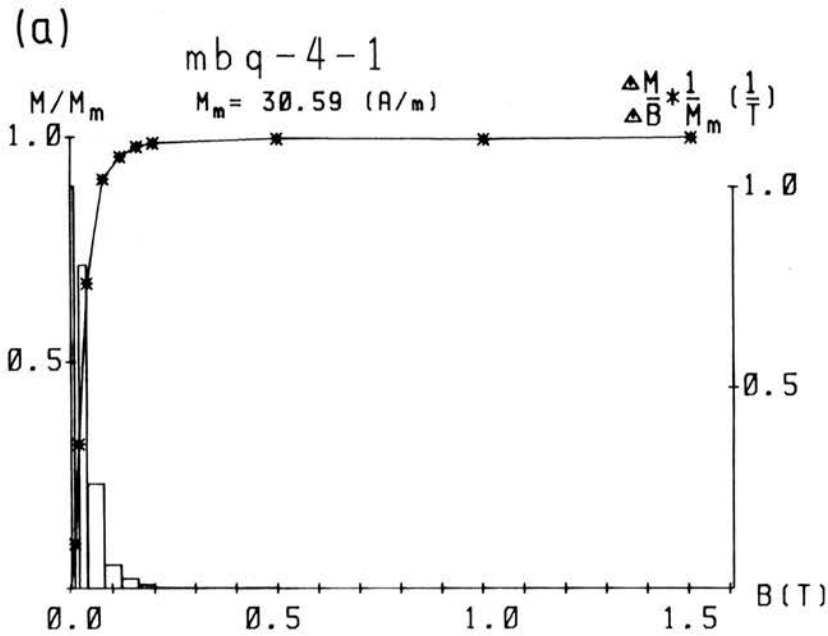


Abb. 7a, b SIRM-Erwerbskurve mit Koerzitivkraftspektrum. Kurve (a) wurde an einem überwiegend Magnetit enthaltenden unverbrannten alten Lehmziegel, Kurve (b) an einem verbrannten roten Ziegel gemessen.

Das Vorkommen von Magnetit wird durch die Geologie im Einzugsbereich des Euphrat erklärt. Hier stehen Basalte an, deren Verwitterungsprodukte durch den Fluß in die Ebenen verfrachtet werden. Die Verwitterungsreste, insbesondere der in der Schwerefraktion enthaltene Magnetit, werden in den Sedimenten der Ebene angereichert. Diese gelangten in Form getrockneter Lehmziegel auf den Siedlungshügel von Munbāqa. Nach der Zerstörung oder dem natürlichen Zerfall der Gebäude bildeten die Reste der Lehmziegel das Ausgangssubstrat zur Bodenentwicklung. Sind die Oberflächenschichten dieses Bodens dann über eine längere Zeitperiode einem ständigen Wind ausgesetzt, so führt das zweifache spezifische Gewicht von Magnetit im Vergleich zu den Tonmineralen, durch eine äolische Separation zur Sortierung und zur Anreicherung von Magnetit im Oberboden. Der schwere Magnetit wird dadurch in den Straßen und den Siedlungsschichten konzentriert und im Magnetogramm deutlich erkennbar. Damit läßt sich auch die starke negative magnetische Anomalie (im Magnetogramm schwarz) der Kalksteinfundamente der Häuser und der Stadtmauer erklären. D. h., die Lehmziegelstrukturen allein wären in diesem Boden magnetisch nicht detektierbar, denn sie unterscheiden sich in ihren magnetischen Parametern nur wenig von den verschiedenen Siedlungsschichten.

Die magnetischen Anomalien, die durch Öfen und verbrannte Häuser hervorgerufen werden, lassen sich hauptsächlich auf eine thermoremanente Magnetisierung der Lehmziegel und nur zu einem geringen Teil auf eine Neubildung magnetischer Minerale durch Feuer zurückführen. So können die Labormessungen zwar ehemalige Oberflächenschichten anhand der unterschiedlichen Korngröße der magnetischen Minerale voneinander unterscheiden, in der Prospektion bleiben sie uns aber verborgen. Ehemalige Abfallgruben oder Pfostenstellungen, wie sie in gemäßigten Klimazonen auf Lößböden mit der magnetischen Prospektion vielfach nachgewiesen wurden, können hier daher nicht erfaßt werden.

#### *Die Testmessung zur elektrischen Prospektion*

Die Testmessung zur elektrischen Prospektion erfolgte unter der Leitung von F. Chouker (Universität Damaskus) durch die Geophysiker N. Al-Jarami und M. Al-Kkatip und als Helfer der Abiturient B. Zakoute in der Zeit vom 23. 3. bis 28. 3. 1993. Dabei kam ein kommerzielles geophysikalisches Gerät zur Erdwiderstandsmessung in Einsatz (Abb. 1b). Zwei 50 m lange Profile (AA, BB) am nördlichen und südlichen Rand der Testfläche (35–40/29–32) wurden mit verschiedenen Elektrodenanordnungen befahren. Aus dem Diagramm der resultierenden spezifischen Widerstände der beiden Profile war zu entnehmen, daß die modifizierte Schlumberger-Anordnung (A 6,5, M. 1,0 N → ∞, B) die Widerstandsverhältnisse mit dem größten Kontrast widerspiegelt. Mit dieser Elektroden-Konfiguration wurde die 40 × 50 m große Fläche im Meterintervall gemessen. Ein einfacher Kommutator erlaubte immerhin die Reduzierung von 6000 auf 4000 Elektrodenbewegungen (= schwere Baumeißel, die mit dem Vorschlaghammer in den Boden getrieben wurden). 'Münch-

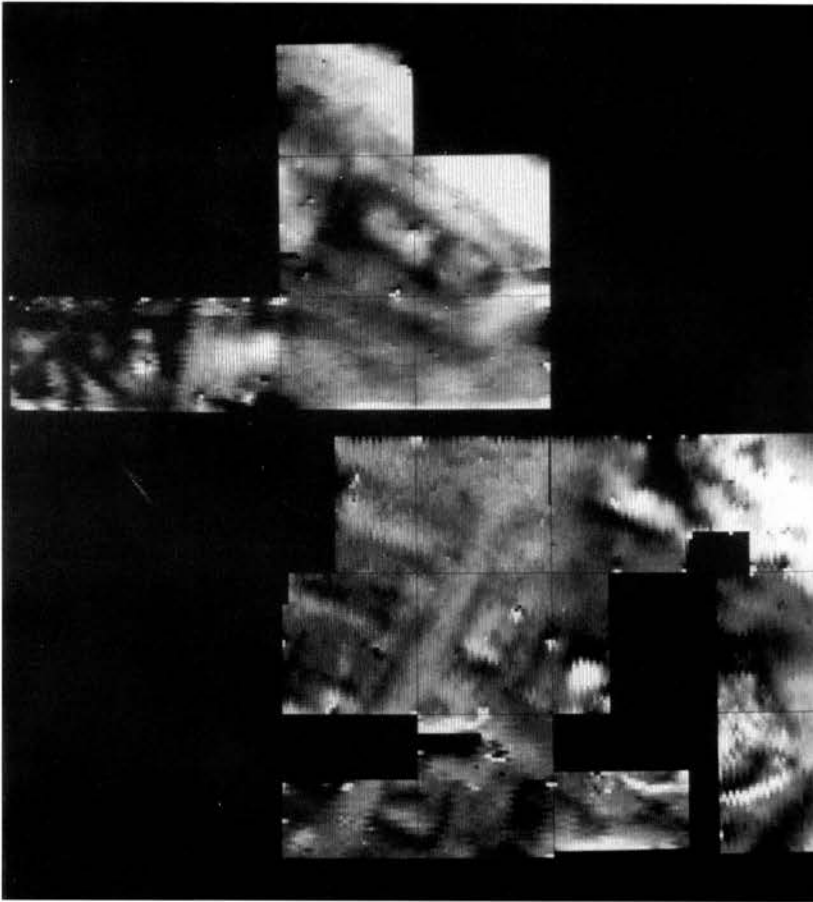


Abb. 8a Munbāqa 1993. Magnetogramm (Ausschnitt) mit dem 'Steinbau' hinter dem 'Nordtor'.

ner' und 'Hamburger' bewunderten sehr die Ausdauer und den Fleiß der 'Damaszener' bei dieser stumpfsinnigen Arbeit, die aber wegen des trockenen Wüstenbodens zur Gewährung des elektrischen Kontaktes unumgänglich war.

Die Meßdaten wurden zunächst in ein Formular geschrieben und nach manueller Reduktion in ein weiteres Verarbeitungsblatt übertragen. Eine erste graphische Darstellung der Erdwiderstandsmessung erfolgte noch in Damaskus als Isolinienplan, der allerdings nur grobe Baustrukturen erkennen ließ. Die endgültige Datenverarbeitung wurde wiederum an der Computeranlage des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege in digitaler Bildtechnik gemacht. Die Abbildungen 8a und 8b zeigen die Kompilation von Magnetik und Elektrik als Digitalbild: Die sich ergänzenden Informationen zu den archäologischen Strukturen werden hier sofort evident. Die langrechteckige Hausruine

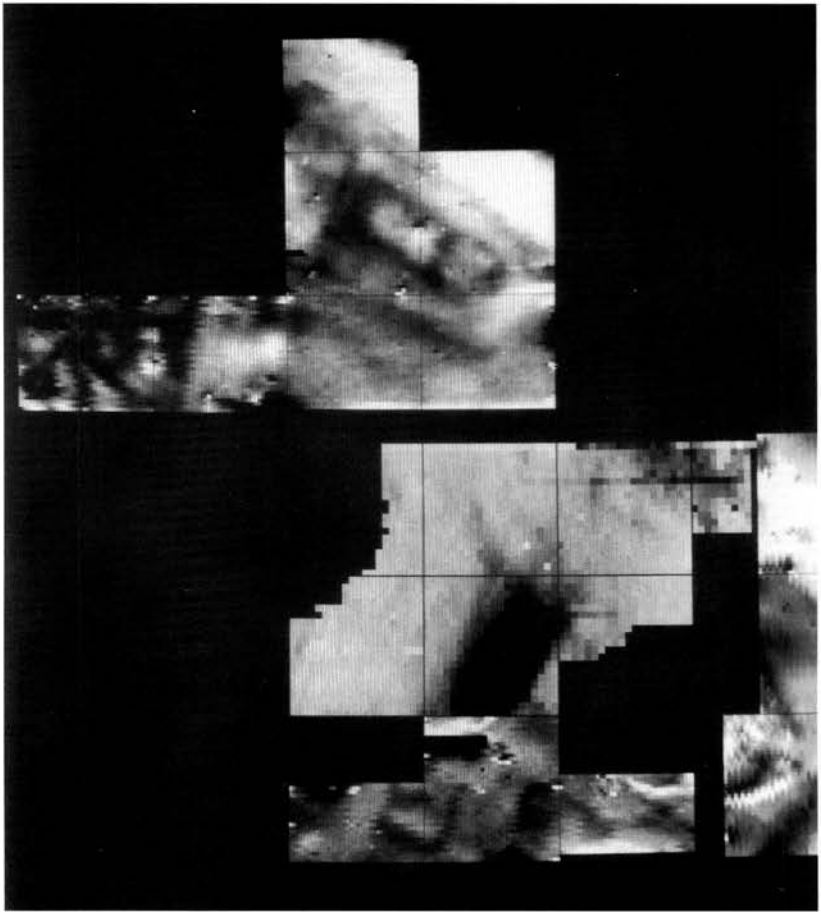


Abb. 8b Munbāqa 1993. Dieselbe Fläche: Kompilation vom Magnetik und Elektrik.

am östlichen Straßenrand kommt in der Elektrik wesentlich deutlicher als in der Magnetik zum Vorschein, während die Grundmauern der Häuser auf der westlichen Straßenseite in der Elektrik nur noch fragmentarisch als feine Lineamente auszumachen sind. Es ist aber anzunehmen, daß die elektrische Prospektion in einem engeren Meßraster mit einer elektronisch geschalteten Anordnung mehrerer Elektroden (resistivity tomography) auch derart feine Baustrukturen klarer zu erkennen gibt.

#### *Zusammenfassung und Ausblick*

Die erste magnetische Prospektion mit einem Cäsium-Magnetometer in Syrien ergab auf einer etwa 4 ha großen Fläche im Halbmeter raster (= 160 000 Messungen) über Teilen der 'Kuppe', der 'Innenstadt' und der 'Außenstadt'



von Tall Munbāqa einen vergleichsweise detaillierten Stadtplan der spätbronzezeitlichen Straßen. Insbesondere zeigt sich das Straßennetz der Hauptstraßen, Plätze und Gassen der 'Innen-' und 'Außenstadt'. Von der Bebauung sind einige Hausgrundrisse bis in ihre Raumaufteilung zu erkennen. Ein Bau mit mächtigen Mauern hinter dem 'Nordtor' an der Straße zur Akropolis kann wegen seiner Ähnlichkeit mit den anderen Großgebäuden (Tempel 1 und 2) als 'Steinbau 4' interpretiert werden. Gesteinsmagnetische Untersuchungen an Bodenproben erklärten die scharfen magnetisch negativen Lineamente der Kalksteinfundamente durch einen hohen Kontrast in der Suszeptibilität zwischen Stein und Kulturschutt (Faktor bis 5000). Die Erdwiderstandsmessung in einer modifizierten Schlumberger Anordnung lieferte im Ansatz ähnlich gute Ergebnisse. Die Messung mit dem vorhandenen Gerät war allerdings so zeitaufwendig, daß man sich auf eine kleine Fläche beschränken mußte.

In der Zwischenzeit steht am Bayer. Landesamt für Denkmalpflege das 'resistivity meter RM15' zur Verfügung, mit dem im Meterraster vergleichbare Meßgeschwindigkeiten wie mit dem Cäsium-Magnetometer erreicht werden können. Die beiden Verfahren scheinen sich auf ideale Weise zu ergänzen. Das RM15 könnte mit einer Multielektroden-Anordnung und einem Multiplexer eine Tomographie mit unterschiedlichen Eindringtiefen ermöglichen. Auch das magnetische Prospektionssystem ist inzwischen hinsichtlich Empfindlichkeit (100fach) und Genauigkeit der Positionierung (Meßintervalle von 0,1 m) wesentlich verbessert worden (MEP720 von Picodas mit CS2 Sensoren von Scintrex, s. Becker 1994).

Als wichtigstes Folgeprojekt in der Prospektion wird die magnetische Prospektion der gesamten Fläche der 'Innen-' und 'Außenstadt' gesehen. Die alten Sondageschnitte müßten dazu wieder mit den Schutthalden verfüllt werden, was einerseits aus denkmalpflegerischen Aspekten (Wiederherstellung der Topographie der imposanten Ruine) dringend nötig erscheint, und andererseits die Begehbarkeit der gesamten Fläche ermöglichen würde. Ergänzend zur Magnetik sollte die Erdwiderstandsmessung mit dem schnellen RM15 in einer Multielektroden-Anordnung eingesetzt werden. Zu erwarten sind insbesondere die Vervollständigung des 'Stadtplans' und Aussagen zur komplizierten Abfolge der Stadtmauern aus Stein und der Kieswälle ('elektrische Wallschnitte').

#### BIBLIOGRAPHIE

- H. Becker 1978: Geophysikalische Prospektionsmethoden in der Archäologie. In: B. Hroudá (Hrsg.), Methoden der Archäologie. Eine Einführung in ihre naturwissenschaftlichen Techniken, 48–62.
- H. Becker 1985: Luftbild, Magnetik und digitale Bildverarbeitung zur Prospektion archäologischer Fundstätten. – Archäologische Informationen 8, 135–142.
- H. Becker 1991: Zur magnetischen Prospektion in Assur – Testmessung 1989. – Mitteilungen Deutsche Orient Gesellschaft 123, 123–131.
- H. Becker 1993: Die Suche nach der Stadtmauer des homerischen Troia. – Denkmalpflege Informationen Ausgabe D Nr. 18.

- H. Becker 1994: Vom Nanotesla zum Picotesla – Ein neues Fenster zur magnetischen Prospektion archäologischer Denkmäler. Arch. Jahr Bayern 1993, 185–187.
- H. Becker/J. Faßbinder/H. G. Jansen 1993: Magnetische Prospektion in der Untersiedlung von Troia 1992. *Studia Troica* 3, 117–134.
- F. Chouker 1991: Archaeological site investigation by means of geoelectrical and geomagnetical measurements in North Syria. Workshop on Geophysical data inversion in archaeological site investigation, Berlin.
- F. Chouker/N. Al-Jamani 1993: Resistivity survey for the depth evaluation of the archaeocistern on the site of Kherbet El Umbashi, unpublished report, France archaeological expedition of the Kherbet Al-Umbashi.
- J. W. E. Faßbinder 1994: Die magnetischen Eigenschaften und die Genese ferrimagnetischer Minerale in Böden im Hinblick auf die magnetische Prospektion archäologischer Bodendenkmäler. Buch am Erlbach 1994.
- J. W. E. Faßbinder/H. Stanjek/H. Vali 1990: Occurrence of magnetic bacteria in soil. *Nature* 343, 161–163.
- I. D. G. Graham/I. Scollar 1976: Limitation on magnetic prospection in archaeology imposed by soil properties. *Archaeo-Physika*, 6, 1–126.
- E. Le Borgne 1955: Susceptibilité magnétique anormale du sol superficiel. *Ann. Géophys.* 11, 399–419, 1955.
- E. Le Borgne 1965: Les propriétés magnétiques du sol. Application à la prospection des sites archaéologiques. *Archaeo-Physika* 1, 1–20.
- B. A. Maher/R. M. Taylor 1988: Formation of ultrafine-grained magnetite in soil. *Nature* 336, 368–370.
- U. Schwertmann 1993: Relation between iron oxides, soil color, and soil formation. In: *Soil color*. J. M. Bigham & E. J. Coilkosz (eds.) SSSA Special Publication Number 31, Madison, Wisconsin.
- U. Schwertmann/B. Heinemann 1959: Über das Vorkommen und die Entstehung von Maghemit in nordwestdeutschen Böden. *Neues Jb. Miner. Mh.* 8, 174–181.
- H. Soffel 1991: Paläomagnetismus und Archäomagnetismus. Springer Verlag, Berlin.
- H. Stanjek 1987: The formation of maghemite in a cambisol from Corsica, France. *Z. Pflanzenernähr. Bodenk.* 150, 314–318.
- R. M. Taylor/B. A. Maher/P. G. Self 1987: Magnetite in soils: I. The synthesis of single-domain and superparamagnetic magnetite. *Clay Miner.* 22, 411–422.
- J. Torrent/V. Barrón 1993: Laboratory measurement of soil color: Theory and practice. In: *Soil colour*. J. M. Bigham & E. J. Coilkosz (Eds.) SSSA Special Publication Number 31, Madison, Wisconsin.
- H. W. Van der Marel 1951: Gamma ferric oxide in sediments. *J. Sediment. Petrol.* 21, 12–21.

#### Danksagung:

Die gesteinsmagnetischen Untersuchungen wurden am Institut für Geophysik der Univ. München von Frau M. Weiß durchgeführt. Prof. Soffel sei für die Benutzung der Geräte des gesteinsmagnetischen Labors und der Einrichtung des Instituts besonders gedankt.

## Versuch einer Chronologie der Statuen des Gudea von Lagaš<sup>1</sup>

HORST STEIBLE

Von keinem anderen altorientalischen Herrscher sind uns so viele Stand- und Sitzbilder erhalten geblieben wie von Gudea, dem Stadtfürsten von Lagaš, der um 2150 v. Chr. für ungefähr 20 Jahre in Südmesopotamien herrschte<sup>2</sup>.

Wir zählen heute von diesem Herrscher insgesamt 26 Statuen und Statuenfragmente, deren Inschriften ihn jeweils als Stifter ausweisen. Die grundlegende, heute noch gültige wissenschaftliche Zusammenstellung dieses Corpus stammt von E. Strommenger, in: RIA 3, 1957–1971:681 ff.<sup>3</sup>, wo die Statuen nach Stand- und Sitzbildern getrennt aufgelistet sind, und basiert auf E. de Sarzec 1884–1912 und A. Parrot 1948. Auf diese Materialsammlungen greifen auch die beiden jüngsten archäologischen Monographien zu diesem Corpus von F. Johansen 1978 und G. Colbow 1987 zurück. In der jüngst erschienenen Heidelberger Habilitationsschrift von E. Braun-Holzinger 1991 nehmen diese Statuen ebenfalls einen gewichtigen Platz ein.

Für die auf diesen Statuen eingemeißelten Texte ist immer noch auszugehen von A. Falkensteins dreibändigem Werk über die Inschriften des Gudea<sup>4</sup>, dessen Zugang durch den Ergänzungsband von D. O. Edzard, W. Farber und W. R. Mayer 1978 wesentlich erleichtert wird. Nunmehr ist der neueste Forschungsstand zu dem literarischen Œuvre von Gudea, wenn man von

---

<sup>1</sup> Die folgenden Überlegungen widme ich meinem Freiburger Kollegen und Freund Mark A. Brandes zum 65. Geburtstag, der in seinem wissenschaftlichen Wirken dem künstlerischen und literarischen Schaffen Gudeas von Lagaš immer eine zentrale Rolle beigemessen hat. Dieser Aufsatz stellt die umgearbeitete Fassung eines Vortrages dar, den der Jubilar mit seiner profunden Kenntnis dieses Stadtfürsten in einigen wichtigen Punkten beeinflusst hat, und den ich im März und April 1989 an der University of California, Berkeley, und an der University of Pennsylvania, Philadelphia, und in geänderter Fassung im Dezember 1992 an der Universität Heidelberg gehalten habe.

<sup>2</sup> Zur chronologischen Einordnung Gudeas in der Zeit Urnammus s. jetzt P. Steinkeller, JCS 40, 1988: 47 ff.

<sup>3</sup> s.v. 'Gudea, (B. Archäologisch) § 2. Rundbilder, I. Skulptur (Statuen)' unterscheidet zwischen 'a) Stehender Gudea', 'b) Thronender Gudea' und 'c) Gudea-Statuen ungewissen Charakters'.

<sup>4</sup> A. Falkenstein 1949, 1950 und 1966.

den Zylindern absieht<sup>5</sup>, dokumentiert bei H. Steible 1991 I: 154–359. II: 3–89.

Obwohl in den letzten 15 Jahren zwei Monographien den Gudea-Statuen gewidmet wurden, ist bis heute eine Chronologie dieser Statuen weder von archäologischer noch von philologischer Seite angegangen worden. Denn F. Johansens Arbeit galt dem Ziel, die Statuen des Gudea nach den Kriterien 'ancient and modern' zu durchforsten, d. h. auf ihre Echtheit hin zu überprüfen<sup>6</sup>, und G. Colbow wollte im wesentlichen über typologische und stilistische Beobachtungen eine Zuordnung der Statuen des Gudea zu bestimmten Bildhauerwerkstätten erreichen<sup>7</sup>. Von philologischer Seite ist den Statuen des Gudea nie ein gesondertes Interesse entgegengebracht worden, vielmehr wurden diese Statuen immer nur als Teil des gesamten literarischen Werkes von Gudea gesehen, wobei angesichts der Überlieferungsdichte grammatikalische und religionshistorische Fragestellungen im Vordergrund standen.

Ein derartiger Versuch einer chronologischen Ordnung dieses Statuen-Corpus soll nun hier unternommen werden. Er fußt auf der genannten archäologischen Basis und baut in philologischer Hinsicht auch auf A. Falkenstein 1949, 1950 und 1966 auf; es ist aber ein besonderes methodisches Anliegen dieser Untersuchung, über gattungsimmanente philologische Beobachtungen zu neuen Ansätzen und Ergebnissen zu gelangen.

Im folgenden wird auf die Archäologie zurückgegriffen, soweit es um das Material, die Form und die Maße dieser Statuen geht. Systematische Beobachtungen zu den göttlichen Adressaten, den Beischriften und den Weihformularen werden Gegenstand der eher philologisch orientierten Überlegungen sein. In vielen Punkten ergeben sich dabei zwangsläufig Berührungspunkte mit der thematischen Gliederung der Untersuchung von E. Braun-Holzinger 1991, jedoch ist das methodische Vorgehen hier primär von der Sumerologie her entwickelt.

Diese Untersuchungen gehen von der Überlegung aus, daß das Corpus der Gudea-Statuen nicht gleichzeitig in einem Jahr geschaffen worden ist, sondern daß sich die Statuenherstellung über einen längeren Zeitraum erstreckt haben dürfte. Eine solche Überlegung impliziert den Gedanken einer Entwicklung, für den hier vor allem philologische Argumente beigebracht werden sollen.

<sup>5</sup> Vgl. dazu jetzt die Untersuchung von R. E. Averbeck, *A Preliminary Study of Ritual and Structure in the Cylinders of Gudea*; Diss. Philadelphia 1987 (mit Transliteration, Übersetzung, Kommentar in Anmerkungsform und Wortindex in Vol. 2, 589–712 und 737–780) und die neue Übersetzung der beiden Zylinder A und B von Th. Jacobsen, *The Harps that once ... Sumerian Poetry in Translation*; New Haven-London 1987, 386–444 (mit Kurzkomentar in den Anmerkungen).

<sup>6</sup> Ausgelöst wurde diese Überprüfung durch die Zweifel an der Echtheit mehrerer Gudea-Statuen, die G. Weill Goudchaux 1971 in der Ny Carlsberg Glyptotek in Kopenhagen äußerte, s. dazu F. Johansen 1978: 5.

<sup>7</sup> G. Colbow 1987: 45 ff.; besonders 68, 70–76 und 98 ff. (zusammenfassend). Dieser Versuch wurde in der Rezension von E. Braun-Holzinger, ZA 79, 1989: 302 ff. zurückhaltend aufgenommen.

*Bestand an beschrifteten Gudea-Statuen*

Ausgehend von der ersten von E. de Sarzec im Hof des Palastes von Adadnadin-aḫḫe in Tello/Girsu aufgefundenen Statuengruppe von 10 Exemplaren, haben die Statuen unter den Philologen die Benennung nach dem lateinischen Alphabet bekommen: also A–K. Daran hat sich die Benennung der weiteren später hinzugekommenen Statuen angeschlossen, die heute bis AA reicht<sup>8</sup>. Von diesen kann heute ‘Statue L’ ausgeschieden werden, weil sie nach der äußeren Form, aber auch nach der Textform und dem Textinhalt nicht mit den übrigen Gudea-Statuen zu vergleichen ist<sup>9</sup>, sondern eher der Gruppe der ‘Ancient Kudurrus’<sup>10</sup> zuzurechnen sein dürfte.

M–Q, also fünf Statuen, bilden eine zusammengehörige Gruppe, die aus den Raubgrabungen von 1924 in Tello/Girsu stammt.

Statue R, durch den Kunsthandel in das Harvard Semitic Museum gekommen<sup>11</sup>, erwähnt zwar Gudea, ist aber eine nur 18,5 cm hohe Statuette eines gala-maḫ namens Nammaḫni und kann deshalb hier außer acht bleiben.

S<sup>12</sup> und U<sup>13</sup> sind so fragmentarisch erhalten, daß sie für unsere Fragestellung unergiebig sind; in gleicher Weise kann auch V<sup>14</sup> ausgeklammert werden, auf der nur die Rahmung von zwei Kolumnen erhalten ist.

Von Statue T aus der Sammlung Golenišev<sup>15</sup> sind bislang nur zwei Fragmente bekannt, die in ihrer Zuschreibung zu Gudea fraglich sind.

Die Fragmente der Statuen W-AA<sup>16</sup> schließlich werden hier nur am Rande berücksichtigt, weil sie nach Umfang und Textinhalt zu geringfügig sind.

<sup>8</sup> Zur unterschiedlichen Bezeichnung dieser Statuen bei Philologen und Archäologen s. die Übersichtstabelle bei G. Colbow 1987: 158–159. Zu einem Katalog dieser Statuen in der Anordnung der philologischen Bezeichnung s. zuletzt G. Colbow, a.a.O. 121–147 und E. Braun-Holzinger 1991: 263–269 zu St 107–St 134.

<sup>9</sup> Dies ist das Ergebnis einer Kollation, die ich im Jahre 1979 (zusammen mit H. Behrens und K. Volk) im Louvre durchführen konnte.

<sup>10</sup> S. dazu die jüngst erschienene Untersuchung von I. J. Gelb, P. Steinkeller, R. M. Whiting, *Earliest Land Tenure Systems in the Near East: Ancient Kudurrus. Text. Plates.* (= OIP 104); Chicago 1991, wo ‘Statue L’ allerdings nicht aufgenommen wurde.

<sup>11</sup> = HSM 8826; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,185 m; E. Solberger, JCS 10, 1956: 12.

<sup>12</sup> = EŞEM 5215 (drei Fragmente davon im Louvre); aus Kalkstein; Standbild; Höhe ?; F. Johansen 1978: Taf. 50–51.

<sup>13</sup> = BM 92988; aus Dolerit; Standbild; Höhe: 1,01 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 52.

<sup>14</sup> = BM 122910; aus Dolerit; Oberkörper eines Standbildes; erhaltene Höhe: 0,736 m; Gudea-Statue?

<sup>15</sup> Nr. 5144, 1.5. Zuordnung unsicher.

<sup>16</sup> Gudea Statue W: Adressat: ?; aus Diorit.

Gudea Statue X: Adressat: Meslamta’ea; aus Diorit.

Gudea Statue Y: Adressat: Ningirsu (?); aus Kalkstein.

Gudea Statue Z: Adressat: ?; aus Diorit.

Gudea Statue AA: Adressat: ?; aus Kalkstein. S. dazu H. Steible 1991: 250ff. und E. Braun-Holzinger 1991: 267f. zu St 127–St 131.

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen also die Statuen A–K und M–Q<sup>17</sup>.

#### a) Material der Statuen

Betrachtet man diese beiden Gruppen unter dem Gesichtspunkt des verwendeten Materials, so ergibt sich eine interessante Beobachtung:

Die Gruppe der Statuen A–K verbindet zunächst als äußeres Kennzeichen das Faktum, daß sie entweder alle aus dem sogenannten Diorit (=na<sup>4</sup>esi)

---

Nicht berücksichtigt werden hier die beiden Fragmente, welche die Inschrift Gudea 88 bilden und bei E. Braun-Holzinger, a.a.O. 269: St. 134 einer Statue zugerechnet werden, während sie H. Steible, a.a.O. 348 einer Stele zuschreibt.

Bewußt außer acht gelassen werden hier schließlich auch die beiden weiblichen Statuetten, Gudea 41 und Gudea 81, die 'für das Leben des Gudea, des Stadtfürsten von Lagaš' (= nam-ti- /gu<sub>3</sub>-de<sub>2</sub>-a / ensi<sub>2</sub>- / lagaš<sup>ki</sup>-ka-še<sub>3</sub>) geweiht wurden, s. dazu H. Steible 1991 I: 293 und 343 f. und E. Braun-Holzinger 1991: 268 f. zu St. 132 und St 133.

<sup>17</sup> Für die folgenden Überlegungen seien zu den Statuen A–K und M–Q hier die Angaben über Steinart, Form (Stand- oder Sitzbild) und Höhe mit einem Hinweis auf den letzten Abbildungsnachweis (etwa bei F. Johansen 1978) kurz aufgeführt. Die Angaben über die Steinart folgen dabei E. Braun-Holzinger 1991: 263 ff.

Statue A: AO 8; aus Diorit; Standbild; Höhe: 1,24 m; F. Johansen 1978: Taf. 1–4.

Statue B: AO 2; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,93 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 19–22.

Statue C: AO 5; aus Diorit; Standbild; Höhe: 1,40 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 5–8.

Statue D: AO 1; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 1,58 m (die Angabe 1,68 m bei G. Colbow 1987: 125 beruht wohl auf einem Druckfehler); F. Johansen, a.a.O. Taf. 23–27.

Statue E: AO 6; aus Diorit; Standbild; Höhe: 1,40 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 9–12.

Statue F: AO 3; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,86 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 28–32.

Statue G: AO 7; aus Diorit; Standbild; Höhe: 1,33 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 13–16.

Statue H: AO 4; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,77 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 33–36.

Statue I: AO 3293 + AO 4108; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,45 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 37–43.

Statue K: AO 10; aus Diorit; Standbild; Höhe: die Angaben schwanken zwischen 1,00 m, 1,34 m und 1,24 m (s. G. Colbow, a.a.O. 134); E. Braun-Holzinger, a.a.O. 265 zu St 116: 'erh. H. 1,24 m'; F. Johansen, a.a.O. Taf. 17–18.

Statue M: Heute im Institute of Arts, Detroit; früher Sammlung Stoclet, Brüssel; aus Alabaster; Standbild; Höhe: 0,41 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 75–76.

Statue N: AO 22126; aus Kalzit (G. Colbow, a.a.O. S. 136: 'Steatit od. Kalzit'); Standbild, Höhe: 0,62 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 64–70.

Statue O: Kopenhagen, Ny-Carlsberg-Glyptothek NGC 840; aus graublauem Stein (so nach E. Braun-Holzinger, a.a.O. S. 266 zu St. 119 mit dem Zusatz: 'talc-schist, Steatit?'); G. Colbow, a.a.O. S. 137: 'Steatit'); Standbild; Höhe: 0,63 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 55–63.

Statue P: New York, MMA Nr. 59.2; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,44 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 84–87.

Statue Q: IM 2909; aus Diorit; Sitzbild; Höhe: 0,30 m; F. Johansen, a.a.O. Taf. 88–91.

hergestellt sind oder den Diorit als den Stein nennen, aus dem sie hergestellt sind. Diorit ist in diesem Falle eine konventionelle Bezeichnung und kann durchaus den Diorit selbst, aber auch Gabbro, einen engen Verwandten des Diorits, der durch einen höheren Anteil an Feldspäten bestimmt und deshalb leichter bearbeitbar ist, oder ähnlich dunkle Steine meinen<sup>18</sup>. Es ist sehr bedauerlich, daß über hundert Jahre nach der Entdeckung dieser Statuen noch keine einzige nach neuesten mineralogischen Methoden untersucht wurde. Erst für eine der neusumerischen Epoche angehörende, aber in der Zuordnung zu einem Herrscher unsichere Statue<sup>19</sup>, deren Untersuchung von W. Heimpe<sup>20</sup> veranlaßt wurde, ist petrographisch der Beweis erbracht worden, daß sie aus Diorit ist. Trotz dieser Schwierigkeiten wollen wir diese Statuen als eine geschlossene, eher homogene Gruppe betrachten.

Für die Statuen der Gruppe M–Q sind verschiedenartige Steine verarbeitet worden. Für

M Alabaster,

N Kalzit oder Steatit,

O graublauer Stein (= Steatit[?]),

während P aus Diorit hergestellt ist wie auch Q; es liegt also vom Material her eine heterogene Gruppe vor.

#### b) Form der Statuen

Differenziert man dieselben Statuengruppen nach Stand- bzw. Sitzbildern, so wird deutlich, daß die Gruppe M–Q 3 Standbilder (M [s. Abb. 1]), N [s. Abb. 2] und O) und 2 Sitzbilder (P und Q [s. Abb. 3]) enthält, während die Gruppe A–K 5 Standbilder (A [s. Abb. 6], C, E, G und K) und 5 Sitzbilder (B, D [s. Abb. 5], F, H und I [s. Abb. 4]) umfaßt.

#### c) Maße der Statuen

Auch ein Blick auf die Maße der genannten Statuen ist aufschlußreich:

In der Diorit-Gruppe finden sich – sowohl bei den Stand- wie auch bei den Sitzbildern – fast ausschließlich lebensgroße Exemplare zusammen, wobei die Standbilder zwischen 1,24 m (A, K) und 1,40 m (C, E) liegen, und die Sitzbilder sich in ihrer Höhe (ohne Kopf) zwischen 0,77 m (H) und 0,93 m (B) bewegen. Wenn wir von der überlebensgroßen Sitzstatue D mit 1,53 m Höhe absehen, fallen hier lediglich die Diorit-Sitzstatuen I mit nur 0,45 m Höhe, die fast gleichgroße P mit 0,44 m Höhe, und Q mit nur 0,30 m Höhe aus dem Rahmen.

<sup>18</sup> Vgl. dazu G. Colbow, a.a.O. 24f.

<sup>19</sup> = AO 26647 = Lagaš 45 bei H. Steible 1991: 415 mit Taf. XXIII und E. Braun-Holzinger 1991: 272: St. 145.

<sup>20</sup> RA 76, 1982: 65 ff. ('A first step in the diorite question').



Abb. 1 Gudea Statue M (nach F. Johansen 1978: Taf. 75)





Abb. 2 Gudea Statue N (nach F. Johansen 1978: Taf. 64)



Abb. 3 Gudea Statue Q (nach F. Johansen 1978: Taf. 88)



Abb. 4 Gudea Statue I (nach F. Johansen 1978: Taf. 37)



Abb. 5 Gudea Statue D (nach E. de Sarzec 1884–1912: Pl. 9)



Abb. 6 Gudea Statue A (nach E. de Sarzec 1884–1912: Pl. 20)

In der heterogenen Materialgruppe erreicht kein einziges Standbild die Normalgröße der Diorit-Gruppe, alle diese Standbilder sind letztlich Statuetten, die größte ist Statue O mit 0,63 m und die kleinste Statue M mit 0,42 m.

### *Adressaten der Statuen*

Wenn man diese Statuengruppen auf die göttlichen Adressaten hin befragt, ergibt sich folgender Befund:

An Ningirsu, den Stadgott von Girsu, sind nicht weniger als vier von diesen fünfzehn Statuen gerichtet. Davon gehören alle zur ersten Gruppe, der Diorit-Gruppe, nämlich B, D, G und K, d. h. zwei Sitzbilder (B, D) und zwei Standbilder (G, K).

Der Gemahlin des Ningirsu, der Göttin Baba, sind 2 Statuen geweiht (E und H), ebenfalls nur aus der Diorit-Gruppe, d. h. ein Standbild (E) und ein Sitzbild (H).

Inanna und Gatumdu, die beiden Hauptgöttinnen von Lagaš, erhielten je eine Statue, wiederum aus der Diorit-Gruppe, davon Inanna (C) ein Standbild und Gatumdu (F) ein Sitzbild.

Nur ein Standbild, und zwar aus Diorit (A), hat Gudea der Göttin Ninḫursag/Nintu geweiht, die er mit Blick auf seine Hauptstadt als 'die Herrin, die mit der Stadt zusammen gewachsen ist' (= nin uru-da mu<sub>2</sub>-a, in Kol. 1:2) bezeichnet, und deren herausragende Stellung innerhalb des Pantheons von Lagaš-Girsu durch die Vorstellung als 'die Mutter der Götter' (= ama-dingir-re-ne, in Kol. 3:6) unterstrichen wird.

Ebenfalls nur eine Statue, und zwar ein Diorit-Sitzbild, ist in dieser Gruppe dem Gott Ningišzida geweiht (I); allerdings ist diese Statue mit einer Größe von 0,45 m den kleinformatigen Statuen zuzurechnen, wie dies der untergeordneten Rolle dieses Gottes im Pantheon entspricht. Sie nimmt daher eine Sonderstellung ein, auf die hier schon aufmerksam gemacht werden muß, da sich daran später wichtige Überlegungen anschließen lassen.

In der Gruppe der kleinformatigen Statuen (= Statuetten) aus heterogenen Steinmaterialien finden wir von den Göttern, die mit großen Diorit-Statuen bedacht wurden, nur Ningišzida wieder, dagegen weder Ninḫursag/Nintu, Ningirsu, Baba, Inanna oder Gatumdu. Es sind die Sitzstatuen P und Q aus Diorit. Alle übrigen Statuen dieser Gruppe tragen Weihungen an ein und dieselbe Göttin, nämlich Geštinanna (M, N und O); alle drei sind Standbilder, und ihre Materialien werden mit Alabaster (M), Kalzit oder Steatit (N) und Steatit(?) (O) angegeben. Es wäre seltsam, wenn hier ein Zufall vorläge, ist doch Ningišzida – nach der Aussage dieser Statuen – der Gemahl der Göttin Geštinanna. Doch darauf wird unten zurückzukommen sein.

### *Statuen als Inschriftenträger*

Um von den mehr archäologischen Daten-Rastern nunmehr zu philologischen Fragen überzuleiten, sei ein Blick auf die Beischriften geworfen.

## a) Beischriften

Über die eigentliche Inschrift hinaus tragen die Statuen des Gudea auf der rechten Schulter bzw. dem rechten Oberarm normalerweise eine Beischrift, die die jeweilige Statue mit Gudea identifiziert. Gesichert sind derartige Beischriften für die Statuen A, D, E und F von der Diorit-Gruppe wie auch für M, N und O von der Nicht-Diorit-Gruppe, während bei den Statuen G, H und K von der Diorit-Gruppe nicht mehr zu klären ist, ob sie eine Beischrift hatten, da die rechte Schulter bzw. der anschließende Oberarm stark zerstört sind. Auf Statue C ist die Beischrift in Verbindung mit dem eigentlichen Text geschrieben, doch ist die Beischriftkolumne gegenüber den folgenden Kolumnen eingerückt. Ähnlich sind auch die Verhältnisse auf Statue B, wo der Beischriftcharakter der ersten Kolumne dadurch gekennzeichnet ist, daß diese Kolumne ca. 1 cm von der übrigen Inschrift abgesetzt ist; auch die Zeichen dieser Kolumne sind deutlich kleiner geschrieben als die des übrigen Textes. Diese äußere Differenzierung hat insofern eine inhaltliche Entsprechung, als es in dieser Beischrift nicht in erster Linie darum geht, die Statue mit Gudea zu identifizieren; vielmehr werden hier einerseits 'die regelmäßigen Abgaben' (= sa<sub>12</sub>-du<sub>11</sub>(-ba), Kol. 1:12)<sup>21</sup> 'für die(se) Statue des Gudea' (= alan-gu<sub>3</sub>-de<sub>2</sub>-a...(-ke<sub>4</sub>), Kol. 1:3) 'aus dem Tempel des Ningirsu' (= e<sub>2</sub>-<sup>d</sup>nin-gir<sub>2</sub>-su...(-ta), Kol. 1:1) festgelegt, und andererseits gleichzeitig Sanktionen angedroht für den Fall der Nichterfüllung (Kol. 1:13–20). Diese Beischrift hat ein Vorbild bereits in altsumerischer Zeit, wo auf einer Diorit-Statue des Entemena am Ende des Textes in der Schulterinschrift (= Kol. 5 und 6) die Ausstattung des E'adda mit einer Tempelpfründe beschrieben wird<sup>22</sup>.

Lediglich für die Statuen I und P, die bis auf den Statuennamen wörtlich parallel sind, und die Statue Q ist bis heute mit Sicherheit festzustellen, daß sie keine Beischrift getragen haben. Dieser Befund ist insofern auffällig, als diese drei Statuen sowohl im Material (Diorit) übereinstimmen, als auch Ningišzida, den 'persönlichen (Schutz)gott' (= dingir) des Gudea, ins Zentrum stellen: Während Q bislang die einzige Statue ist, die explizit an Ningišzida gerichtet ist, beschäftigen sich die Statuen I und P zwar mit der Wohnungnahme Ningišzidas in Girsu und berichten von der Herstellung der Statue des Ningišzida, doch dies geschieht nicht in der üblichen Form, in der der besendete Gott Ningišzida den Anfang der Inschrift bildet. Angesichts dieses Befundes können wir in jedem Falle davon ausgehen, daß das Fehlen der den Stadtfürsten identifizierenden Beischrift auf diesen drei Statuen so zu erklären ist, daß durch die zentrale Rolle des Ningišzida in diesen drei Inschriften kein Zweifel an dem Spender dieser Statuen zur damaligen Zeit bestehen konnte, war es doch Gudea, der Ningišzida ins Pantheon von Lagaš-Girsu eingeführt hat. Diese Feststellung gewinnt ihre besondere Bedeutung vor dem Hintergrund, daß zu Beginn der II. Dynastie von Lagaš Ninsun die Schutzgöttheit der beiden ersten Herrscher dieser Dynastie, Urningirsu I. und Pirigme, war,

<sup>21</sup> Diese 'regelmäßigen Angaben' werden in Z. 8–11 dieser Kolumne aufgelistet.

<sup>22</sup> S. dazu H. Steible 1982 I: 213f. zu Entemena 1, Kol. 5–6.

während Urbaba mit Ninagal als ‘persönlichem (Schutz)gott’ auftrat<sup>23</sup>. Wenn man diesen häufigen Wechsel der Schutzgottheiten unter den ersten vier Herrschern dieser Dynastie vergleicht mit dem Wechsel von Šulutul zu Ninšubur, den wir am Ende der Lagaš-I-Zeit unter Uru’imigina beobachten können<sup>24</sup>, und sich vergegenwärtigt, daß der Wechsel am Ende der Lagaš-I-Zeit damit zusammenhängt, daß mit Uru’imigina ein homo novus die dynastische Herrscherabfolge durchbrach, womit tiefgreifende politische und soziale Veränderungen verbunden waren, so läßt sich – wenigstens im Ansatz – erahnen, daß die Zeiten von Urningirsu I., Pirigme, Urbaba und Gudea zumindest religionspolitisch alles andere als ruhig waren.

### b) Weihformulare

Wenn wir uns nun von den Beischriften den eigentlichen Inschriften der Statuen zuwenden, so ist zunächst die weitgehende Übereinstimmung zwischen der geschlossenen Gruppe der Diorit-Statuen einerseits und den darauf nachweisbaren Weihformeln andererseits festzustellen. Denn die Herstellung und Weihung dieser Diorit-Statuen wird bis auf wenige Ausnahmen wie folgt beschrieben<sup>25</sup>:

kur-ma<sub>2</sub>-gan<sup>ki</sup>-ta<sup>26</sup> na<sup>4</sup> esi im ta-e<sub>11</sub> alan-na-ni-še<sub>3</sub> <sup>27</sup> mu-tu ... mu-še<sub>3</sub> mu-na-ša<sub>4</sub> e<sub>2</sub>-a/\*TN- a mu-na-ni-ku<sub>4</sub>

“Aus dem Bergland (/Gebirge) Magan hat er (= Gudea) Diorit herabgebracht, hat (ihn) zu einer Statue von sich geformt, hat (diese Statue) nach ihr (d. h. der zuvorgenannten Gottheit) (i. S. von ihr zu Ehren) ‘...’ mit Namen genannt (und) hat (diese Statue) für sie (= die Gottheit) in den Tempel (/in [den Tempel] ... [= TN]) hineingebracht”.

Diese Weihformel nennt also das Material der Statue (Diorit), seine Herkunft (Magan), den Namen der Statue und den Ort ihrer Aufstellung; sie findet sich auf fast allen Statuen der Diorit-Gruppe, lediglich die Statue F, G, I und Q weichen davon mehr oder weniger stark davon ab. Diesen Abweichungen wollen wir nunmehr im einzelnen nachgehen.

Betrachten wir zuerst Statue F, die als einzige beschriftete Gudea-Statue überhaupt keine Weihformel bietet. Dieses Fehlen einer Weihformel ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß größere Textpassagen auf der an Gatumdu adressierten Statue F und der Inanna geweihten Statue C fast wörtlich parallel sind; dies gilt sowohl für die Begründung des jeweiligen Tempelbaus wie auch für die eigentliche Baubeschreibung (C 2:20–3:10 = F2:12–3:5). Diese weitge-

<sup>23</sup> S. dazu schon H. Steible 1991 I: 129f. zu 3).

<sup>24</sup> S. die Belegzusammenstellung bei H. Behrens, H. Steible 1983: 387 s.v. <sup>d</sup>nin-šubur, 389 s.v. <sup>d</sup>šul-utul<sub>1,2</sub>.

<sup>25</sup> Statue A 2:6–4:4; B 7:10–20; C 3:14–4:4; D 4:15–5:10; E 8:17–9:5; H 2:5–3:8; K 2’:2’–10’ (teilweise ergänzt).

<sup>26</sup> Beachte die Variante ħur-sag-ma<sub>2</sub>-gan<sup>ki</sup>-ta ‘aus dem Gebirge von Magan’ in Statue D 4:15.

<sup>27</sup> Statue B 7:12; D 4:17 und E 8:19 bieten diese Variante alan-na-še<sub>3</sub> ‘zu d(ies)er Statue’.



henden Übereinstimmungen lassen sich über die enge Verbindung von Inanna und Gatumdu als den beiden Hauptgöttinnen von Lagaš erklären<sup>28</sup>. Dagegen unterscheiden sich die beiden Statuen in dem jeweils folgenden Kontext dadurch, daß Statue C die eben genannte Weihformel anschließt (Kol. 3:14–4:4), während Statue F an deren Stelle die Ausstattung des Gatumdu-Tempels schildert (Kol. 3:8–4:13). Formal ist hier zwar eine starke Divergenz festzustellen, inhaltlich aber wird mit beiden verschiedenen Aussagen eine Ergänzung erreicht.

Auf der einen Seite schafft nach der Aussage von Statue C Gudea diese Statue, ‘nachdem Inanna (ihn) mit ihrem leben(spendenden) Blick angeschaut hatte’ (= *igi-nam-ti-ka-ni / mu-ši-bar-ra-a*, Kol. 2:11–13), und wünscht sich im Statuennamen, der als Teil des Weihformulars den Zweck dieser Statue artikuliert, langes Leben<sup>29</sup>.

Auf der anderen Seite beschreibt Statue F, daß Gatumdu dadurch, daß sie als ‘Mutter von Lagaš’ (= *ama-lagaš<sup>ki</sup>*, Kol. 1:[1–]2) den Stadtfürsten geboren hat, diesen ‘über ihre geliebte Stadt’ erhoben hat<sup>30</sup>. Der Stadtfürst bringt seine Dankbarkeit dafür wie so oft mit dem Bau eines Tempels für diese Gottheit zum Ausdruck (Kol. 2:2–3:7). Da jedoch die zu erwartende Weihformel auf dieser Statue fehlt, und an deren Stelle die Ausstattung des Tempels für Gatumdu fixiert wird, ist aufgrund der formalen Parallele zu der Weihformel von Statue C die Fixierung der Stiftung für den Gatumdu-Tempel als der konkrete Anlaß für die Herstellung der Statue F anzusehen. Der Wunsch nach langem Leben für den Stadtfürsten, der im Namen von Statue C ausgedrückt wird, dürfte eine logische Implikation der in Statue F erklärten Tempelstiftung für Gatumdu sein.

Wenden wir uns Statue G zu, die folgende Weihformel bietet (Kol. 2:17–3:4):

*ša<sub>3</sub>-mu-ba-ka / kur-ma<sub>2</sub>-gan<sup>ki</sup>-ta / <sup>na<sup>4</sup></sup>esi im-ta-e<sub>11</sub> / alan-na-še<sub>3</sub> / mu-tu*  
 ‘In diesem Jahr hat er (= Gudea) aus dem Bergland Magan Diorit herabgebracht (und) hat (ihn) zu einer Statue geformt.’

Dieses Formular nennt zwar die Herkunft des Steins und die übliche Steinart, nicht jedoch den Namen und Standort der Statue; es fehlt also die eigentliche Weihformel. Die äußere Anordnung der Inschrift könnte durchaus eine einleuchtende formale Erklärung dafür bieten. Denn von den insgesamt 6 Kolumnen dieser Inschrift stimmen die Kol. 1–5 in ihrem äußeren Umfang mehr oder weniger überein, lediglich Kol. 6 ist wesentlich kürzer. Der folgende ausgesparte Raum im Umfang von 3 Normalzeilen und – wie die Kollation ergeben hat – der vorgeritzte Raum würde für die beiden fehlenden Teile der Weihformel ausreichen.

Doch mit dieser Möglichkeit einer formalen Erklärung wollen wir uns hier

<sup>28</sup> Dazu zuletzt ausführlich H. Steible 1989.

<sup>29</sup> Gudea Statue C 3:18–4:1: *gu<sub>2</sub>-de<sub>2</sub>-a / lu<sub>2</sub>-e<sub>2</sub>-du<sub>3</sub>-a-ka / nam-ti-la-ni he<sub>2</sub>-su<sub>3</sub>* ‘Gudea’s des Mannes des Tempel-Bau(en)s, Leben möge lang sein!’

<sup>30</sup> Kol. 1:12–2:1: *<sup>d</sup>ga<sub>2</sub>-tum<sub>3</sub>-du<sub>10</sub> / nin-a-ne<sub>2</sub> / lagaš<sup>ki</sup> / uru-ki-ag<sub>2</sub>-ga<sub>2</sub>-ni-ta / unu<sub>6</sub>-šuba<sub>3</sub>-a / mu-ni-tu-da-a* ‘(als) Gatumdu, seine Herrin, ihn (= Gudea) aus Lagaš, ihrer geliebten Stadt, heraus im leuchtenden Allerheiligsten geboren hatte’.

nicht zufrieden geben, vielmehr soll hier auch eine inhaltliche Begründung versucht werden: Dabei ist von zentraler Bedeutung, daß die an Ningirsu adressierte Statue G in ihrem Kernstück wörtlich parallel ist zu der Baba geweihten Statue E. In diesem Kernstück geht es um eine Neufestsetzung der Brautgaben für Baba auf der Grundlage einer früheren Festlegung im 'alten Tempel', mit der schon A. Falkenstein 1966: 120 den Namen Urbabas, des Vorgängers Gudeas, verbunden hat.

Dabei bietet Statue E das übliche voll entwickelte Formular einer Diorit-Statue (Kol. 8:16–9:5), wobei der erste Teil mit der Zeitangabe (= ša<sub>3</sub>-mu-ba-ka 'in diesem Jahr') und der Nennung der Herkunft des Steins und der Steinart wörtlich mit dem genannten Formular in Statue G übereinstimmt (E 8:16–20 = G 2:17–3:4). Das voll entwickelte Weihformular steht hier *nach* den Hochzeitsgaben und bildet – wenn wir von der Fluchformel (E 9:6–12) absehen – den Schluß dieser Inschrift, wie wir dies bei den anderen Statuen der Diorit-Gruppe feststellen können<sup>31</sup>. Anders verhält es sich mit Statue G: Hier markieren die zu Statue E wörtlich parallelen Hochzeitsgaben für Baba das Ende der Inschrift (G 3:5–6:12), und das Formular mit der Schaffung der Statue, bei dem der Weihvermerk fehlt, findet sich unmittelbar *vor* den Hochzeitsgaben (Kol. 2:17–3:4). Die Abweichung hinsichtlich der Position der Hochzeitsgaben sowie das Fehlen des üblichen Weihformulars erklären sich leicht durch die Funktion dieser Inschrift: Wurden in Statue E Baba die genannten Hochzeitsgaben zugesprochen, so hat die Erwähnung dieser Hochzeitsgaben in Statue G ihren Grund darin, daß sie in Form einer Lieferungsverpflichtung<sup>32</sup> für Ningirsu, respektive seine Priesterschaft, die vom Stadtgott und seinem Tempel für Baba zu leistenden Abgaben festhält. Das Fehlen der Weihformel ist also insofern selbstverständlich, als Ningirsu hier nichts geweiht wird, sondern seine für Baba zu erbringenden Lieferungen festgesetzt werden. Wir finden hier in den Statuen-Inschriften des Gudea den Reflex eines aus dem Archivwesen neuderings bekannten Vorgangs: Der Distributionsanweisung<sup>33</sup> der ausgebenden Stelle (= Statue G) entspricht der Eingangsvermerk der empfangenden Stelle (= Statue E). Damit ist die oben erwähnte formale Erklärung des Fehlens des Weihformulars auf Statue G überholt.

Kommen wir zu Statue I (s. Abb. 4), für die wir eine Parallelität zu Statue P festgestellt haben, sowohl was die Form der Statue (= Sitzbild) anlangt, als auch die Größe (43 bzw. 44 cm) und das Material (= Diorit). Darüberhinaus ist Statue I bis auf den Statuennamen wörtlich parallel zu Statue P, und der Statuename von P schließlich stimmt wörtlich mit dem Statuennamen von

<sup>31</sup> S. etwa die Statuen A, C, D, H und I.

<sup>32</sup> Dieser Terminus ist von R. Englund, Organisation und Verwaltung der Ur III-Fischerei, Berliner Beiträge zum Vorderen Orient 10, 1990: 91–96 übernommen, der den 'Lieferungsverpflichtungen der Fischereiaufseher' in altsumerischer Zeit nachgeht.

<sup>33</sup> Zu diesem Terminus s. jetzt G. J. Selz, Die altsumerischen Wirtschaftsurkunden der Eremitage zu Leningrad, Freiburger Altorientalische Studien 15, 1, 1989: 19; 305 und ders., Altsumerische Wirtschaftsurkunden aus amerikanischen Sammlungen, Freiburger Altorientalische Studien 15,2, 1993: 34 Anm. 15.

Gudea Statue C überein<sup>34</sup>. Da bisher keine identischen Texte mit übereinstimmenden Statuennamen bei Gudea nachweisbar sind – eine derartige Übereinstimmung würde ja auch dem Individualitätsanspruch einer Statue widersprechen –, können deshalb auch von dieser Seite aus die Feststellungen von F. Johansen 1978:24f. und B. Alster<sup>35</sup> bestätigt werden, daß Statue P eine Fälschung ist. Diese Statue bleibt deshalb im folgenden außer Betracht.

Die Weiformel von Statue I lautet (Kol. 5:1–8):

alan-na-e / mu-tu / ... / mu-še<sub>3</sub> mu-na-ša<sub>4</sub> / e<sub>2</sub>-a mu-na-ni-ku<sub>4</sub>

‘Diese Statue hat er (= Gudea) geformt, hat (ihr) (nach) ihm (= Ningišzida) ‘...’ als Namen genannt (und) hat (sie) ihm in den Tempel hineingebracht’.

Gegenüber den bisher besprochenen Formularen fehlt hier die Angabe über die Herkunft des Steins und die Steinart.

alan-na-e / mu-tu / ‘diese Statue hat er geformt’ kann keinesfalls über alan-na-(ni)-še<sub>3</sub> mu-tu ‘er hat (ihn [= den Stein]) zu (s)einer Statue geformt’ in den vorherbesprochenen Formularen erklärt werden. Auch ist eine Verbindung zwischen -e und dem Terminativ -še<sub>3</sub> in alan-na-(ni)-še<sub>3</sub> auf Grund des Kontextes auszuschließen. Mit -e in alan-na-e wird vielmehr ein direkter Bezug zu der Statue als Träger der Inschrift hergestellt; deshalb kann -e nur als deiktisches Element erklärt werden.

Diese Weihformel führt nun direkt zu der von Statue Q (s. Abb. 3), mit der wir unseren Überblick über die Weihformeln der Diorit-Statuen des Gudea beschließen wollen. Gegenüber Statue I ist hier nur eine geringfügige Veränderung zu erkennen: Statue Q 2:2–7:

alan-na-ni / mu-tu / ... / mu-še<sub>3</sub> mu-na-sa<sub>4</sub> / e<sub>2</sub>-a-ni-a / mu-na-ni-ku<sub>4</sub>

‘Die Statue von sich hat er geformt, hat (ihr) (nach) ihm (= Ningišzida) ‘...’ als Namen genannt (und) hat (sie) ihm in seinen Tempel hineingebracht.’

Für alan-na-e ‘diese Statue’ in der vorausgehenden Weihformel auf Statue I bietet Q alan-na-ni ‘seine (= Gudeas) Statue’.

Mit diesem Formular von Q stimmen wiederum wörtlich die der Statuen M (s. Abb. 1), N (s. Abb. 2) und O überein. Dieses Formular findet nach dem heutigen Textstand sein Vorbild auf der Diorit-Statue des Entemena, Entemena 1,3:8–4:1<sup>36</sup>:

u<sub>4</sub>-ba-en-te:me-na-ke<sub>4</sub> / alan-na-ni / mu-tu / ... / mu mu-ni-sa<sub>4</sub> / <sup>d</sup>en-lil<sub>2</sub>-la / e<sub>2</sub>-a / mu-na-ni-DU

‘Damals hat Entemena eine Statue von sich geschaffen, hat darauf ‘...’ (als ihren) Namen genannt (und) hat (sie) dem Enil im Tempel aufgestellt.’

Ein Unterschied zwischen den beiden Formularen ist streng genommen nur in den verbalen Basen DU und ku<sub>4</sub> gegeben. Darin wollte J. Krecher<sup>37</sup> nur eine graphematische Differenzierung sehen, doch bin ich nach wie vor der Auffas-

<sup>34</sup> gu<sub>3</sub>-de<sub>2</sub>-a / lu<sub>2</sub>-e<sub>2</sub>-du<sub>3</sub>-a-ka / nam-ti-la-ni he<sub>2</sub>-su<sub>3</sub> ‘Gudea’s, des Mannes des Tempel-Bau(en)s, Leben möge lang sein!’ in Gudea Statue P 5:3–6 = C 3:18–4:1.

<sup>35</sup> In: F. Johansen 1978: 57.

<sup>36</sup> Vgl. dazu H. Steible 1982 I: 213; die dortige Übersetzung von alan-na-ni ‘seine (eigene) Steinstatue’ ist inzwischen zugunsten von ‘eine Statue von sich (selbst)’ aufgegeben, s. dazu H. Steible 1991 II: 5 zu 8).

<sup>37</sup> ZA 77, 1987: 7ff. (besonders zu 10f. zu 5.)

sung, daß damit eine lexikalische Unterscheidung gemeint ist, hinter der vielleicht rituelle Angaben stehen, etwa DU i.S. von '(eine Statue) aufstellen', gegenüber  $ku_4$  '(eine Statue) hineinbringen'<sup>38</sup>. Für diese These J. Krechers gibt es bislang keine eindeutigen Beweise, und die unterschiedliche Schreibweise für 'Gebet' (ra-zu bzw. ra<sub>2</sub>-zu], die J. Krecher<sup>39</sup> ins Feld führt, ist bislang bei Gudea nur in den Zylindern zu beobachten, denen hinsichtlich der Orthographie häufig eine Sonderstellung eingeräumt werden muß. Im übrigen ist die Verwendung von DU 'aufstellen' bei weitem nicht auf den Kontext mit Statuen beschränkt, sondern wird viel umfassender gebraucht, u.a. für Stelen, Türen, Gefäße, Beute, s. dazu H. Behrens, H. Steible 1983: 63 f. s.v. DU IV 2.

Wenn wir nun uns die verschiedenen Formulare vor Augen halten und in ihrer Differenziertheit eine mögliche zeitliche Entwicklung sehen, so liegt der Schluß nahe, daß in dem zuletzt besprochenen Formulartyp aufgrund seiner Verankerung in der Lagaš-I-Zeit das für Gudea älteste Formular vorliegt.

#### *Ansatz für die Reihenfolge der Gudea-Statuen*

Damit haben wir ein *erstes* Kriterium für eine innere Chronologie der Gudea-Statuen.

Betrachten wir nun die beiden Gruppen, die wir nach dem Material – Dorit für die Statuen A–K und Q, heterogene Steinmaterialien für die Statuen M, N und O – zusammengefaßt haben, vor dem Hintergrund der erarbeiteten Formulare, so bestätigt sich diese Geschlossenheit:

In der sogenannten Diorit-Gruppe bieten die Statuen A–E, H und K, also insgesamt 7 Statuen das voll entwickelte Weihformular mit Herkunft des Steins, Steinart, Statuennamen und Aufstellungsort; die Abweichungen in dieser Gruppe bei Statue F und G konnten intern erklärt werden. Eine Sonderstellung kommt in dieser Gruppe nur den Statuen I und Q zu, bei denen, obwohl aus Diorit hergestellt, nicht wie sonst im Weihformular üblich, die Herkunft des Steins und die Steinart genannt werden. Vielmehr gehört Q nach dem identischen Weihformular zur geschlossenen Gruppe der Statuen aus verschiedenen Steinmaterialien M, N und O, während Statue I diesem Formular zwar sehr nahe steht, aber eben nicht ganz damit übereinstimmt: Statue I steht demnach zwischen diesen beiden Formular-Typen und markiert offensichtlich den Übergang von einem Formular zum anderen.

Dieses Ergebnis deckt sich mit dem eingangs erarbeiteten Bild über die Größe der Statuen: die Gruppen, die wir durch Formularbeobachtung bilden konnten, gehören auch nach der Größe zusammen, wobei wir generell zwischen lebensgroßen, aus Diorit hergestellten Statuen und nicht lebensgroßen, aus heterogenem Stein hergestellten Statuen unterschieden haben. Eine

<sup>38</sup> S. dazu schon H. Steible 1991 II: 83, wo mit dem 'Hineinbringen' die Vorstellung einer Prozession assoziiert wird.

<sup>39</sup> a.a.O. 10.

Sonderrolle spielen auch hier die beiden Diorit-Sitzstatuen I und Q, die mit 0,45 m bzw. gar nur 0,30 m Höhe nach der Größe in die Gruppe der nicht lebensgroßen, d.h. nicht aus Diorit hergestellten Statuen gehören; auf die Sonderrolle, die Statue D wegen ihrer Überlebensgröße – mit 1,58 m für eine Sitzstatue sehr groß! – in dieser Gruppe zukommt, wird weiter unten zurückzukommen sein.

Beziehen wir in diese Ergebnisse auch den Gesichtspunkt der göttlichen Adressaten mit ein, erhärtet sich das Bild von unseren Gruppen:

Alle lebensgroßen Diorit-Statuen mit voll entwickeltem Formular sind an die obersten Gottheiten des Pantheons des Stadtstaates Lagaš-Girsu gerichtet, nämlich

je zwei Sitz (B und D)- und Standbilder (G und K) an Ningirsu, den Stadtgott von Girsu;

je ein Sitz (H)- und Standbild (E) an dessen Gemahlin Baba;

ein Sitzbild für Gatumdu (F) und ein Standbild für Inanna (C), die beiden Hauptgöttinnen von Lagaš;

ein Standbild (A) für Ninḫursag/Nintu, die als ‘Mutter der Götter’ (= ama-dingir-re-ne-ke<sub>4</sub>, Kol. 3:6) angesprochen wird, und auf deren lange religiöse Verehrung in Lagaš-Girsu das Epitheton ‘Herrin, die mit der Stadt zusammen gewachsen ist’ (= nin uru-da mu<sub>2</sub>-a, Kol. 1:2) hinweist.

Wie schon mehrfach beobachtet, kommt auch unter diesem Aspekt den Statuen I und Q eine Ausnahmestellung zu: beide sind an Ningišzida gerichtet, Gudeas persönlichen Schutzgott. Über die eigentliche Weihung an Ningišzida hinaus, wie sie in Statue Q ausschließlich beschrieben wird, ist Statue I vor allem darauf angelegt, einerseits das Verhältnis von Ningišzida zu den obersten Gottheiten des Pantheons des Stadtstaates Lagaš-Girsu darzustellen<sup>40</sup>, andererseits das Verhältnis Gudeas zu seinem persönlichen Schutzgott aufzuzeigen<sup>41</sup>.

Betrachten wir Statue I zusammen mit Statue Q, so verbindet diese zwei Statuen über die Zueignung der Statue an Ningišzida hinaus der Umstand, daß sie beide keine Beischrift tragen. Die übrigen drei Statuen, M, N und O dieser nicht lebensgroßen Statuengruppe sind alle an Geštinanna gerichtet und stimmen bis auf den Statuennamen wörtlich überein. Geštinanna wird hier als ‘geliebte Gemahlin des Ningišzida’ (= dam-ki-ag<sub>2</sub>- / <sup>d</sup>nin-giš-zi-da-ka)<sup>42</sup> vorgestellt, und auf diese Weise wird der Bezug zu der dem Ningišzida geweihten Statue Q hergestellt, mit der diese drei Statuen auch im Weihformular wörtlich übereinstimmen.

<sup>40</sup> Beachte vor allem die Zuweisung des ‘Wohnplatzes’ (= ki-ur<sub>3</sub>), ‘Parzellen(?) (mit den notwendigen) Kanälen’ (= GANA<sub>2</sub>-i<sub>7</sub>) an Ningišzida durch Ningirsu in Statue I 1:1–2:2.

<sup>41</sup> Vgl. etwa die Aussage lu<sub>2</sub>-si-sa<sub>2</sub> / dingir-ra-ne<sub>2</sub> / ki-ag<sub>2</sub>-e ‘(Gudea, . . .) der rechtschaffene Mann, der seinen (Schutz)gott (= Ningišzida) liebt’ in Statue I 2:6–8, an die sich noch der Name der Statue von Urningirsu II. (lu<sub>2</sub> dingir-ra-ne<sub>2</sub> ki-ag<sub>2</sub>-me ‘ich bin der Mann, der seinen (Schutz)gott liebt’) anlehnt (Urningirsu II 6,2:4).

<sup>42</sup> Gudea Statue M = N = O 1:3–4.

Wir können deshalb ein *zweites* Fazit ziehen:

In der Gruppe der Diorit-Statuen fällt bei Statue I (s. Abb. 4) auf, daß sie eine der beiden kleinen, nichtlebensgroßen Statuen ist. Zusätzlich zeigt das Weihformular deutlich den Übergang zwischen den beiden Gruppen (s.o.). Die Angabe alan-na-ni mu-tu 'die Statue von sich hat er geformt' in den Statuen M, N O und Q wurde auf Statue I zugunsten von alan-na-e mu-tu 'diese Statue hat er geformt' abgeändert. Der Zusatz über die Herkunft des Steines und die Steinart, der sonst für die Diorit-Statuen begegnet, findet sich hier noch nicht. Wir wagen deshalb die These, daß Statue I zu den ältesten Diorit-Statuen des Gudea gehört, historisch also mit der Öffnung des Seeweges nach Magan, von wo Gudea den notwendigen Diorit importierte, in Verbindung zu bringen ist, wie er in der überlebensgroßen Statue D (s. Abb. 6) beschrieben wird. Dort drückt Gudea sowohl in der Monumentalität der Statue als auch in dem ausführlichen Bericht über die Bauholz- und Dioritbeschaffung, samt Lastschiff, Kapitän und Mannschaft, fast triumphal seinen Zugang zu diesen Rohstoffquellen (aus Magan, Meluḥḥa, Gubi und Dilmun), aus und präsentiert alles seinem obersten Stadtgott Ningirsu<sup>43</sup>. Daraus darf man wohl schließen, daß Gudea nicht von Anfang an diesen Zugang zum Diorit hatte, sondern selbst darauf stolz war, als er endlich das Material zur Verfügung hatte, mit dem er an die altsumerische Tradition (= Entemena-Statue) einerseits und an die Tradition der Akkad-Dynastie andererseits anknüpfen konnte (Maništusu-Sitzstatuen<sup>44</sup>, Maništusu-Torso<sup>45</sup>, Naramsin-Statue<sup>46</sup> und 'Naramsin'-Kopf<sup>47</sup>), – er, der kleine Stadtfürst und Emporkömmling in Girsu!

Damit stellt sich auch von hier das Problem der chronologischen Einordnung der Diorit-Statuen:

Entweder sind diese Statuen an den Anfang der Statuen-Produktion des Gudea zu stellen, vor die Statuen M, N und O, und dann wäre Gudea im Laufe seiner Regierung dieser Zugang zum Diorit wieder verloren gegangen und er hätte auf disparates anderes Steinmaterial zurückgreifen müssen. Oder die Diorit-Gruppe mit dem voll entwickelten Weihformular und den lebensgroßen Statuen ist nach der Gruppe der Statuen aus verschiedenen Steinmaterialien anzusetzen. Und hier kommt dann wiederum den kleinformatischen Statuen aus Diorit I und Q eine Sonderstellung als Übergangsstücke zu.

Eine vorläufige chronologische Gruppierung der Gudea Statuen sieht nach diesen Ausführungen folgendermaßen aus:

- a) M (s. Abb. 1), N (s. Abb. 2) und O
- b) I (s. Abb. 4), Q (s. Abb. 3)
- c) A (s. Abb. 6) – H, K.

<sup>43</sup> Gudea Statue D 3:3ff.

<sup>44</sup> S. A. Moortgat 1967: Taf. 147, 148, 149; P. Amiet 1976: 18f., 80: 11 a–c, 12; 126.

<sup>45</sup> S. A. Moortgat, a.a.O. Taf. 141; P. Amiet, a.a.O. 19f., 81: 13 a–c; 126. S. jetzt auch die Materialzusammenstellung von E. Strommenger, in: RIA 7, 1987–1990: 335ff. s.v. Man-ištusu. B. Archäologisch.

<sup>46</sup> S. A. Moortgat, a.a.O. Taf. 152; P. Amiet, a.a.O. 32, 97:29; 128.

<sup>47</sup> S. A. Moortgat, a.a.O. 57: 38; P. Amiet, a.a.O. 33, 97: Abb. 30 a–b; 129.

Hier sei einen Augenblick innegehalten, um die Statuen M, N und O näher zu betrachten:

M, aus Alabaster, wurde bisher unter dem Namen Stoclet-Statue geführt, befindet sich heute aber im Institute of Arts in Detroit; N ist aus Kalzit oder Steatit und wird gemeinhin als 'au vase jaillissant' bezeichnet. Hinter O aus Steatit(?) verbirgt sich die Statue aus Kopenhagen.

Alle drei Statuen stimmen in Beischrift und Inschrift überein, differieren nur in den jeweiligen Statuennamen. Alle drei sind an Geštinanna gerichtet, eine Gottheit, die schon in der altsumerischen Zeit von Enannatum I. an im Pantheon von Lagaš nachzuweisen<sup>48</sup> und in Sagub in der unmittelbaren Umgebung von Lagaš beheimatet ist<sup>49</sup>. Ein Reflex dieser Herkunft findet sich auch auf der einzigen Weihinschrift Gudeas an Geštinanna auf einem Kalksteinstander, der sich heute im Wheaton College in Norton, Massachusetts, befindet, wo sie 'Herrin von Sagub' (= nin-sag<sup>p</sup>-ub<sup>3</sup> <sup>1</sup>ki[-ra]) genannt wird<sup>50</sup>. Doch schon Gudeas Schwiegervater Urbaba erwähnt sie auf seiner Diorit-Statue, und zwar an zweitletzter Stelle<sup>51</sup>. Sonst ist diese Gottheit in dieser Zeit nicht weiter zu belegen, nicht einmal in den beiden theologisch so ergiebigen Zylindern des Gudea.

Gegenüber seinem Vorgänger und Schwiegervater Urbaba, dessen persönlicher Schutzgott Ninagal war, hebt sich Gudea dadurch ab, daß ihm der Gott Ningišzida als persönlicher Schutzgott eignet, eine Gottheit, die nicht in Lagaš-Girsu beheimatet war. Dieser ist zwar altsumerisch schon bekannt, aber bisher nur in den Texten aus Fara<sup>52</sup> und Tell Abu Šalabiḥ<sup>53</sup>.

Wie oben schon dargelegt wurde, ist der Wechsel des Schutzgottes von Ninagal zu Ningišzida in Parallele zu sehen zu dem Wechsel von Šulutul als dem Schutzgott der I. Dynastie von Lagaš von Urnaše bis Enannatum II. zu Ninšubur, der Uru'inimgina zukommt. Hier wie dort bezeugt dieser Wechsel offensichtlich einen Neubeginn und unterstreicht Gudeas Stellung als homo novus.

Um diesen ortsfremden Gott in Lagaš-Girsu an das etablierte Pantheon anzubinden, greift Gudea auf die schon in den Fara-zeitlichen Texten gut bekannten Gottheiten Ninazimu'a<sup>54</sup> und Ningišzida<sup>55</sup> zurück und erklärt mit Hilfe eines ebenso verblüffenden wie einfachen etymologischen Kunstgriffs Geštinanna als Nin-a-izi-mu<sub>2</sub>-a und als 'die geliebte Gemahlin des Ningiš-

<sup>48</sup> S. die Belegzusammenstellung bei H. Behrens, H. Steible 1983: 377 s.v. <sup>d</sup>ama-geštin (-an-na).

<sup>49</sup> S. dazu die Belege bei H. Behrens, H. Steible, a.a.O. 412 s.v. e<sub>2</sub>-sag-ug<sub>5</sub>; 418 s.v. sag-ug<sub>5</sub>.

<sup>50</sup> S. Gudea 16:1–2 bei H. Steible 1991 I: 269.

<sup>51</sup> Urbaba 1,6:5–6 bei H. Steible, a.a.O. 136 f.

<sup>52</sup> SF 1,4:7 bei M. Krebernik, ZA 76, 1986: 171.

<sup>53</sup> R. D. Biggs, OIP 99, Nr. 53,10:3.

<sup>54</sup> Ninazimu'a ist schon in der Fara-Zeit in den Texten aus Fara (unter <sup>d</sup>a<sub>2</sub><sup>1?</sup>(=DA)-[NE/zi]-mu<sub>2</sub> in TŠŠ 629,6:2) und Tell Abu Šalabiḥ (unter <sup>d</sup>nin-a-izi bei R. D. Biggs, OIP 99, 51 za<sub>3</sub>-mi<sub>3</sub>-Hymns Z. 185) zu belegen.

<sup>55</sup> S. Anm. 52 und 53.

zida<sup>56</sup>. Hier sollte nicht übersehen werden, daß darin eine gewisse Parallele zu Gudeas eigenem Werdegang in Lagaš-Girsu gegeben ist, ist er doch über die Ehe mit Ninalla, der Tochter des Urbaba von Lagaš, hoffähig gemacht und ins Herrscherhaus der II. Dynastie von Lagaš aufgenommen worden<sup>57</sup>.

Für diesen persönlichen Schutzgott Ningišzida tut Gudea, was er kann, wie uns die Statueninschriften, die sich mit ihm befassen, deutlich machen (Statue I, Q). Sobald die Diorit-Steinbrüche von Magan zur Verfügung stehen, fertigt Gudea für ihn zwei Sitzbilder aus diesem Prestigematerial (Statuen I und Q). Nach Aussage der entsprechenden Statueninschriften verleiht Ningirsu als Stadtgott von Girsu dem Ningišzida Terrain, d. h. Baugelände und Nutzland in Girsu (Statue I), und Gudea errichtet ihm (Statuen I und Q) und ihm und Geštinanna zusammen (Statuen M, N, O) einen Tempel in Girsu.

Wenn jedoch der eben skizzierte Ansatz – Geštinanna als Angelpunkt für Ningišzida – zutrifft, so müssen die Statuen für Geštinanna (Statuen M, N und O) vor jenen an Ningišzida liegen (Statue I, Q). Es ergibt sich ferner, daß der Bau des eigentlichen Tempels für Ningišzida hinter den Bauten für die obersten Gottheiten des lokalen Pantheons, d. h. für Ningirsu von Girsu, Nanše von NINA/Sirara und die ‘großen Götter von Lagaš’ zurücktreten mußte (Statue I). D. h. auch nach seiner Etablierung in Lagaš ist Ningišzida nicht unter die großen Götter des dortigen Pantheons aufgestiegen.

Die Vermutung, daß die Statuen M, N und O, die nicht aus Diorit und ausschließlich kleinformatige Standbilder sind, an den Anfang der Produktion gehören, erhält zumindest für Statue M eine wesentliche Stütze: denn im Namen dieser Statue (Kol. 3:2)

nam-šita-e ba-DU

‘sie (Geštinanna) steht dem Šita(-Opfer) bei’

greift Gudea offensichtlich auf den Namen einer Tonolive des Uru’nimgina aus altsumerischer Zeit zurück; dieser lautet<sup>58</sup>:

<sup>d</sup>ba-ba<sub>6</sub> nam-šita-uru-inim-gi-na-ka-ke<sub>4</sub> ba-DU

‘Baba steht dem Šita(-Opfer) des Uru’nimgina bei’.

Vergleichbare Rückgriffe sind für die Statuennamen von N und O bisher nicht festzustellen. Daraus ergibt sich, daß innerhalb dieser drei eng zusammengehörigen Statuetten M die erste, älteste sein dürfte.

Das bestätigt sich auch aus archäologischer Sicht; denn nur Gudea-Statue M, die sog. Soclet-Statue, trägt ein Gewand, das von dem sonst üblichen Gudea-Kleid völlig abweicht: der Fransensaum mit Perlknoten ist ein Relikt aus der akkadzeitlichen Herrschertracht<sup>59</sup> (s. Torso des Manišusu<sup>60</sup>), das Gudea – sicher ebenfalls bewußt – späterhin, nach seiner festen Etablierung im Stadtstaat, aufgegeben hat.

<sup>56</sup> Gudea Statue M = N = O 1:1–4: <sup>d</sup>geštin-an-na / nin-a-izi-mu<sub>2</sub>-a / dam-ki-ag<sub>2</sub>- / <sup>d</sup>nin-giš-zi-da-ka ‘Geštinanna, Nina’izimu’a, (der) geliebten Gemahlin des Ningišzida’.

<sup>57</sup> S. A. Falkenstein 1966: 1 ff. (bes. 6).

<sup>58</sup> Ukg. 53:1 bei H. Steible 1982 I: 355.

<sup>59</sup> Auf diesen Aspekt machte mich mein Freiburger Kollege Mark A. Brandes aufmerksam.

<sup>60</sup> S. Anm. 45.



*Ergebnis*

So kommen wir, die Teilergebnisse auf den Untersuchungsgebieten des Materials, der Maße, der Weihformulare und der Phraseologien zusammenfassend zu folgendem Ergebnis, das versuchsweise die Gudea-Statuen chronologisch reiht:

**Gruppe Nicht-Diorit**

	Weihformular	{	M	}	Geštinanna
			N, O		

**Gruppe Diorit**

	Keine Beischrift	{	Q	}	Ningišzida
			I		
	Weihformular	{	D	}	Ningirsu
			A-C; E-H; K		Große Gottheiten von Lagaš-Girsu

Wir sehen also, daß Gudea zu Anfang seiner Statuenproduktion in verschiedenem Material und kleinem Format arbeiten lassen mußte<sup>61</sup>, dann aber, als ihm der Diorit zur Verfügung stand, zunächst an diesem formal festhält, um dann über eine einzige überlebensgroße Statue (D) das Normalformat zu finden und als Standardgröße beizubehalten.

Paralell dazu verläuft die Entwicklung der aufgemeißelten Texte und ihrer Weihformulare: Nach anfänglichen Rückgriffen auf altsumerische Vorbilder entwickelt er sein eigenes typisches Weihformular, wobei die Statue I den Übergang von der frühen zur reifen Phase markiert.

## BIBLIOGRAPHIE

- P. Amiet 1976: *L'art d'Agadé du Musée du Louvre*.  
 H. Behrens, H. Steible 1983: *Glossar zu den altsumerischen Bau- und Weihinschriften*, Freiburger Altorientalische Studien 6.  
 E. Braun-Holzinger 1991: *Mesopotamische Weihgaben der frühdynastischen bis altbabylonischen Zeit*, Heidelberg Studien zum Alten Orient 3.  
 G. Colbow 1987: *Zur Rundplastik des Gudea von Lagaš*, Münchener Vorderasiatische Studien V.  
 D. O. Edzard, W. Farber, W. R. Mayer 1978: *Ergänzungsheft zu A. Falkenstein, Grammatik der Sprache Gudeas von Lagaš (Analecta Orientalia 28 und 29)*.  
 A. Falkenstein 1949: *Grammatik der Sprache Gudeas von Lagaš I, Schrift und Formenlehre*, Analecta Orientalia 28.

<sup>61</sup> Hierher gehört auch Statue Y (AO 26633), aus Kalkstein, die an Ningirsu gerichtet ist, s. H. Steible 1991 I: 252f.

- 1950: Grammatik der Sprache Gudeas von Lagaš II, *Syntax*, *Analecta Orientalia* 29.
- 1966: Die Inschriften Gudeas von Lagaš I, *Einleitung*, *Analecta Orientalia* 30.
- F. Johansen 1978: Statues of Gudea, ancient and modern, *Mesopotamia* 6.
- A. Moortgat 1967: Die Kunst des Alten Mesopotamien.
- A. Parrot 1948: Tello. Vingt campagnes de fouilles (1877–1933).
- E. de Sarzec 1884–1912: Découvertes en Chaldée. Ouvrage accompagné de planches, publié par le soin de L. Heuzey, avec le concours de A. Amiaud et F. Thureau-Dangin pour la partie épigraphique. Premier volume: texte. Second volume: partie épigraphique et planches.
- H. Steible 1982: Die altsumerischen Bau- und Weihinschriften, Teil 1: Inschriften aus 'Lagaš'. Teil 2: Kommentar zu den Inschriften aus 'Lagaš', Inschriften außerhalb von 'Lagaš'. *Freiburger Altorientalische Studien* 5.
- 1989: Die Beziehungen zwischen Gatumdu und Inanna im Spiegel der Bau- und Weihinschriften der Lagaš-I- und -II-Zeit, in *DUMU-E<sub>2</sub>-DUB-BA-A*, ed. H. Behrens, D. Loding, M. Roth, 507–513.
- 1991: Die neusumerischen Bau- und Weihinschriften, Teil I: Inschriften der II. Dynastie von Lagaš. Teil 2: Kommentar zu den Gudea Statuen, Inschriften der III. Dynastie von Ur, Inschriften der IV. und 'V.' Dynastie von Uruk, *Varia. Freiburger Altorientalische Studien* 9.

#### ABKÜRZUNGEN

- AHw. W. v. Soden, *Akkadisches Handwörterbuch*, 1965–1981.  
 CAD *Assyrian Dictionary of the University of Chicago*, 1956ff.

## Zu den Zerstörungen in Zincirli während des frühen 7. Jahrhunderts v. Chr.

GUNNAR LEHMANN

Die deutschen Grabungen in Zincirli, die unter der Leitung von Carl Humann und Felix von Luschan 1888 begannen, gehören zu den ersten Grabungen in Syrien bzw. Südostanatolien überhaupt. Zwar waren bereits Grabungen in Nordmesopotamien und in Phönizien durchgeführt worden. Im Norden Syriens aber hatten bis dahin nur wenige Schürfungen in Arslān Ṭās<sup>1</sup>, Tall Rif<sup>c</sup>at (Tall Arfād)<sup>2</sup> und Ġarāblūs (Karkemiš)<sup>3</sup> stattgefunden. Die Grabungen in Zincirli wurden vom deutschen Orient-Comité zu Berlin in Auftrag gegeben. Dieses Gremium, 1887 als Vorläufer der späteren Deutschen Orient-Gesellschaft gegründet, hatte sich vorgenommen, der deutschen Öffentlichkeit 'größere Sculpturen und Schriftdenkmäler' zu beschaffen. Man war sich klar, 'wer solche erwerben will, muß selbst Hand anlegen an die Schutthügel des Orients' (*Sendschirli* I: i). Auch die Grabungen in Zincirli sind hauptsächlich zu dem Zweck begonnen worden, deutschen Museen antike Funde zu beschaffen (*Sendschirli* I: i-iv).

Die Grabungen fanden schließlich in den Jahren 1888, 1890, 1891, 1894 und 1902 als erste Grabung des Orient-Comités statt. Geleitet wurde das Unternehmen zu Beginn von Carl Humann, der aber bereits während der ersten Kampagne durch Felix von Luschan abgelöst wurde. Zu den bedeutendsten Mitarbeitern von Luschans zählte der Architekt Robert Koldewey. Koldewey hatte zu diesem Zeitpunkt bereits im westlichen Mittelmeerraum gegraben. Seine Arbeiten in Zincirli markieren den Beginn eines neuen Ansatzes in der Vorderasiatischen Altertumskunde, nämlich den der deutschen Schule der Bauforschung, die über Robert Koldewey, Walter Andrae und Ernst Heinrich bis zu Johann Georg Schmidt und anderen führt.

Bereits im zweiten Band der Zincirli-Publikationen, *Sendschirli* II, 1898, legte Koldewey die ersten exakten Bauaufnahmen altorientalischer Gebäude

---

<sup>1</sup> Schürfungen von O. Hamdy-Bey 1883 und 1886 sowie durch Ġāmīl Pāšā 1886: Hamdy-Bey 1899.

<sup>2</sup> So Luschan: *Sendschirli* I: p. 1.

<sup>3</sup> Schürfungen von P. Henderson zwischen 1878 und 1881: Hogarth 1914: 8 ff.

vor und rekonstruiert darüber hinaus einen altorientalischen Gebäudetypus, der seither oft diskutiert worden ist, das 'bît hīlāni'<sup>4</sup>.

Als hinderlich für die kritische Arbeit mit den Zincirli-Publikationen erweist sich allerdings der Umstand, daß Koldewey zwar den Baukörper der betreffenden Gebäude sorgfältig dokumentiert hat, jedoch fast keine Hinweise auf die Schichten gibt, in denen die Ruinen eingebettet waren. Eine kritische Aufarbeitung der Befunde ist dadurch so gut wie unmöglich. Erst 1943 sind dann die Kleinfunde, die sich heute im Vorderasiatischen Museum in Berlin befinden, von Walter Andrae im Band *Sendschirli* V veröffentlicht worden. Da die stratigraphische Fundlage dieser Funde in der Regel nicht beobachtet oder dokumentiert worden ist, ist der Kleinfundeband in der Fachwelt mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen worden. Die folgenden Zeilen wollen aber zeigen, daß ein Teil der Funde durchaus gut stratifiziert und sogar absolut datierbar ist.

Die Baugeschichte der Akropolis Zincirlis ist nach den ersten vier Bänden *Sendschirli* I–IV, 1893–1911, ausführlich diskutiert worden. In dieser Diskussion ging es vorrangig um die Frage, wann die Gebäude errichtet worden sind, und nur nachrangig darum, wann diese Bauwerke zerstört worden sind. Die Bauphasen der bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts v. Chr. vollendeten Gebäude, und ihre Datierung waren das Thema einer kontroversen Debatte. Verschiedene Datierungsvorschläge sind gemacht worden (Koldewey 1898 in *Sendschirli* II, Oelmann 1921, Wachsmuth 1923–24, Busink 1970, Naumann 1971). Trotzdem ist die 'Aufeinanderfolge der einzelnen ... Gebäude ... durch die Ausgrabung nicht einwandfrei geklärt und aufgrund der Publikation auch nicht mehr mit Sicherheit zu erschließen' (Naumann 1971: 418–419).

Koldewey, Oelmann und Wachsmuth gehen von zwei Zerstörungen auf der Akropolis aus, die sie nach 700 v. Chr. bzw. ans Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. datieren. Naumann und Busink halten darüber hinaus eine dritte Zerstörung für möglich. Naumann setzt die Hilanibauten in eine Reihenfolge 'Hilani 3' – 'Hilani 2' – 'Hilani 1'. 'Hilani 3' ist durch Feuer zerstört worden. 'Hilani 1' liegt unter dem 'Oberen Palast'. 'Hilani 2' liegt deutlich höher als 'Hilani 3' und 'Hilani 4'. Das Gebäude ist also wohl nach der Zerstörung von 'Hilani 3' und 'Hilani 4' erbaut worden. Naumann entwirft daraus den folgenden Hergang: 'Hilani 3' und 'Hilani 4' – Zerstörung – 'Hilani 2' und 'Hilani 1' – Zerstörung – 'Oberer Palast' – Zerstörung (Naumann 1971: 424–425). Busink hält ebenfalls drei Zerstörungen für möglich, seine Bauabfolge weicht allerdings von Naumann ab: 'Hilani 1', 'Hilani 3', 'Hilani 4', J, K und P – Zerstörung – 'Hilani 2' – Zerstörung – Oberer Palast – Zerstörung (Busink 1970: 540).

An dieser Stelle soll noch einmal kurz der stratigraphische Befund zusammengefaßt werden. Eine wirkliche Stratigraphie von Zincirli läßt sich natürlich heute nicht mehr rekonstruieren. Dies wäre eine Aufgabe von Nachgrabungen. Die Dokumentation von Koldewey ist aber so sorgfältig, daß sich viele

<sup>4</sup> Für eine Zusammenfassung des Forschungsstandes siehe V. Fritz: Die syrische Bauform des Hilani und die Frage seiner Verbreitung. *DaM* 1, 1983: 43–56.

Informationen in einen sinnvollen Zusammenhang bringen lassen. Wie schon Naumann (1971) und Fritz (1983) betonen, ist die Burgmauer ein verlässlicher 'stratigraphischer Trenner'. Ein zweites Element dazu bildet die von Koldewey beobachtete Konstruktionstechnik der 'Balkenroste mit zwischen gelegten Steinschichten' (*Sendschirli* II: 172).

Die Reihenfolge zwischen den Straten 1 bis 4 in der Stratigraphie Koldeweys (*Sendschirli* II: 172) muß korrigiert werden. Die Bauten mit dem Rost zwischen Steinreihen sind jünger als das 'Hilani 3'. Damit muß Koldeweys Stratum 2 jünger sein als sein Stratum 3. Die Stratigraphie muß also umgestellt werden: auf Stratum 1 folgt nicht 2, sondern 3. Diese Umdatierung soll in den folgenden Zeilen ausführlich dargestellt werden. Es bleibt festzuhalten, daß Koldewey bereits in *Sendschirli* IV selber den Verdacht geäußert hat, 'daß die Bauten mit Rost zwischen Steinreihen alle jünger sind als die mit durchgehendem Balkenrost' (*Sendschirli* IV: 319–320). Koldewey mochte diese Frage damals aber noch nicht abschließend beurteilen<sup>5</sup>.

#### *Stratum V*

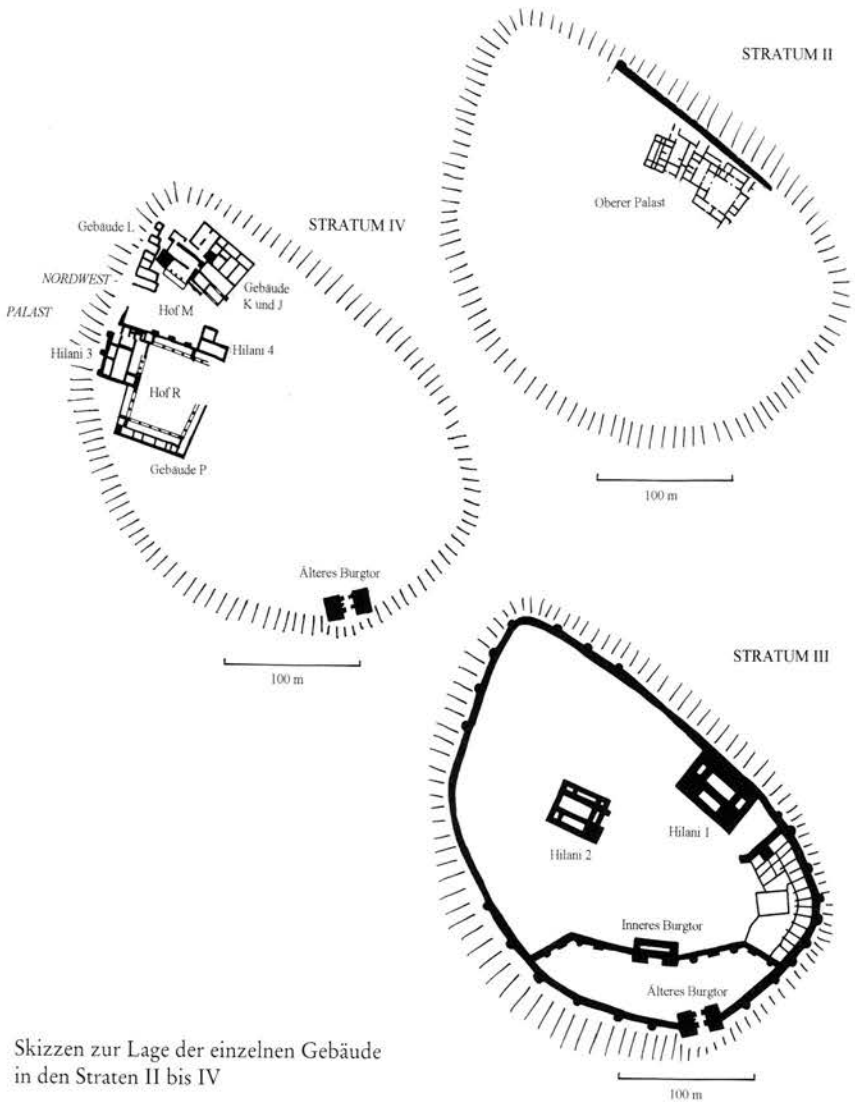
Stratum V sind die Befunde unter den Gebäuden J, K, L, M, P, R, 'Hilani 3', 'Hilani 4' und dem 'Älteren Burgtor'. Ältere eisenzeitliche Befunde und Funde sind im Quadranten o12 nachgewiesen. Bronzezeitliche Keramik und Streufunde sind ebenfalls belegt (z.B. *Sendschirli* V: Abb. 156; Tf. 27hl). Stratum V und älteren Straten sind jedoch nur undeutlich zu fassen.

#### *Stratum IV*

Stratum IV besteht aus den Gebäuden J, K, L, M, P, R, 'Hilani 3', 'Hilani 4', dem 'Älteren Burgtor' und der 'Äußeren Stadtmauer'. Dazu gehört auch der 'Ältere Bau' unter dem späteren 'Inneren Tor' des Stratums III. Der 'Ältere Bau' ist durch Feuer zerstört worden (*Sendschirli* 2: 130–131). Als Bautechnik finden sich Balkenroste ohne Steinschichten. Die Gebäude J und K sind die ältesten Bauwerke im Bereich des *Nordwest-Palastes*, sie gehen auf Kilamuwa zurück und werden um 830 v. Chr. datiert (cf. Naumann 1971: 415; Fritz 1983: 47). An diese Gebäude werden die Bauten L, der Hof M mit dem 'Nördlichen Hallenbau', das 'Hilani 3', das 'Hilani 4' und schließlich der Hof R mit dem Trakt P angebaut. 'Hilani 3' und 'Hilani 4' gehen auf Barrākib zurück, dessen Bauinschrift zwischen 733 und 727 v. Chr. verfaßt worden ist. Dieser Komplex, der hier als '*Nordwest-Palast*' bezeichnet wird, war bis zum Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. in Benutzung und fiel dann einer Zerstörung zum Opfer (*Sendschirli* II: 176). Auch die 'Äußere Stadtmauer' kann in dieser Zerstörung vernichtet worden sein, da direkt hinter ihr eine neue Mauer mit

<sup>5</sup> In Wachtsmuths Rekonstruktion der Baugeschichte (1923–24) ist die 'Burgmauer' mit Rost und dazwischengelegten Steinen sogar älter als das 'Hilani 3', das allerdings von eben dieser 'Burgmauer' überlagert wird.

Balkenrosten mit zwischengelegten Steinschichten gebaut worden ist, die 'Innere Stadtmauer' [*Sendschirli* II: 107–111, Abb. 20). Diese Technik ist aber typisch für die innere Burgmauer, die die Zerstörung des Stratum IV auf der Akropolis an mehreren Stellen versiegelt.



Skizzen zur Lage der einzelnen Gebäude in den Straten II bis IV

Diese Zerstörung wurde von den Ausgräbern Zincirlis mit den Aktivitäten von Asarhaddon in Verbindung gebracht. Die Stele Asarhaddons im 'Älteren Burgtor' wurde als Triumph des Königs über Sam'al gedeutet (*Sendschirli* II: 176).

Benno Landsberger folgt der Koldewey'schen Stratigraphie und setzt in sie

die folgenden historischen Ereignisse ein (Landsberger 1948: 11). In Stratum 1 hätten demnach die Anfänge der Siedlung in Zincirli bis zur Verwandlung des Ortes in ein befestigtes Zentrum stattgefunden. Stratum 2 wäre die Zeit 'von der Anlage des befestigten Königssitzes bis zur Verwandlung von Sam'al in einen assyrischen Vasallenstaat' (Kilamuwa). Stratum 3 repräsentiert diesen Vasallenstaat (Panammuwa II., Barrākib). In Stratum 4 hätte die Zerstörung der Burg und der Wiederaufbau stattgefunden. Stratum 5 umfaßt die Zeit 'vom Ende des assyrischen Reiches bis zu Alexander'. Landsberger vermutet die Zerstörung der Burg in der Regierungszeit von Sanherib. Die Angreifer sucht er unter den Nachbarn Zincirli, die die assyrische Herrschaft hätten abschütteln wollen. Der Neuaufbau hätte bereits unter Sanherib oder später unter Asarhaddon stattgefunden (Landsberger 1948: 79). Beweise für seine Thesen hat Landsberger nicht, er rekonstruiert die Ereignisse aus seiner Einschätzung der historischen Lage. Wie die folgenden Beobachtungen zeigen, läßt sich die Datierung der Zerstörung des *Nordwest-Palastes* in der Regierungszeit Sanheribs nicht halten.

In der Zwischenzeit hatte Walter Andrae 1943 den Kleinfundeband *Sendschirli V* veröffentlicht. Dort ist auch die Keilschrifttafel S3566 publiziert, die sich *in situ* im Brandschutt des Gebäudes J im Raum J2 fand (*Sendschirli V*: Tf. 73ab). Ehelolf hat bereits 1943 das Eponym auf dieser Tafel erwähnt, das er als 'Bamba/Banba' aus dem Jahr 676 v. Chr. gelesen hat (*Sendschirli V*: 137). Leider wurde die Tafel damals nicht publiziert, während die Abbildung auf der Tafel 73 in *Sendschirli V* unleserlich ist. Landsberger hat der Band *Sendschirli V* (1948) in Ankara offensichtlich noch nicht vorgelegen. Die verspätete Publikation führte dazu, daß die Tafel nahezu unbeachtet blieb. Auf ihre Bedeutung für die Datierung des Stratums IV sind meiner Kenntnis nach nur zwei Autoren eingegangen (Barnett 1957: 126; Stucky: 1971: 23). Die Tafel wird von Stefan Maul demnächst publiziert werden, die Bearbeitung bestätigt die Lesung 'Bamba/Banba'. Damit ist für die Zerstörung des *Nordwest-Palastes* in Zincirli ein datum post quem von 676 v. Chr. gegeben.

671–670 v. Chr. stellte Asarhaddon seine Stele im 'Äußeren Burgtor' auf. Hatte er den Ort kurz zuvor zerstört und dann wieder aufgebaut? Und war die Stele das Zeichen dieses Sieges? Oder ist auch das 'Ältere Burgtor' zusammen mit der Asarhaddon Stele der Zerstörung des Stratum IV zum Opfer gefallen? Denkbar ist nämlich auch, daß die Zerstörung auf den Vorstoß der Kimmerier nach Syrien um 650 v. Chr. zurückgeht (Smith 1965: 117; Kessler 1991; Lamprichs 1993: 178). Ich halte es allerdings für wahrscheinlicher, die Zerstörung des Stratum IV in die Zeit Asarhaddons zwischen 676 und 671 v. Chr. zu datieren, da die Akropolis nach dieser Zerstörung einheitlich und in großem Umfang wiederaufgebaut wird. Eine solche Maßnahme setzt ein konzentriertes Eingreifen der assyrischen Regierung voraus, eine Situation, die um 670 v. Chr. eher gegeben war als um 650 v. Chr. Der Wiederaufbau Zincirli hätte dann unter Asarhaddon um 671/70 v. Chr. stattgefunden, der bei dieser Gelegenheit seine Stele im 'Äußeren Burgtor' aufstellte. Damit ist die Frage, wer das Stratum IV in Zincirli zerstört aber weiterhin ungeklärt.

Das 'Ältere Burgtor' hat also bereits in Stratum IV bestanden (dazu unter Stratum III mehr). Zu diesem Tor muß es eine Burgmauer gegeben haben.

Eine solche ältere Burgmauer läßt sich aber bisher nur an weiteren wenigen Stellen nachweisen. So wurde hinter dem *Hilani 3*, an der Westfassade, eine ältere Burgmauer gefunden (*Sendschirli* II: 158). Der Schnitt auf der Burgmauer, der in *Sendschirli* II: 119 Abb. 28 publiziert worden ist, löst dieses Problem leider nicht.

### *Stratum III*

Stratum III war der planmäßige Wiederaufbau der Akropolis. Eine Akropolismauer, die 'Burgmauer', wird gebaut. Sie ist das wichtigste Element für die stratigraphische Rekonstruktion. Die 'Burgmauer' versiegelt nämlich mehrere Gebäude der großen Zerstörung nach 676 v. Chr., das 'Hilani 3', das Gebäude L und die Hofanlage P (cf. *Sendschirli* II: 120–121, 136–140; *Sendschirli* IV: 302, 316–317, 318–320). Die 'Burgmauer' ist in der Technik der Balkenroste mit zwischengelegten Steinschichten gebaut, so auch die 'Vormauer vor Hilani 1' (*Sendschirli* II: 148), die 'Innere Burgmauer' (*Sendschirli* II: 136), die 'Quermauer' (*Sendschirli* II: 131–133) und die 'Innere Stadtmauer' (*Sendschirli* II: 107–111 Abb. 20).

Das 'Hilani 1' mit seinen enormen Fundamenten ist direkt an die 'Burgmauer' gesetzt, wahrscheinlich, nachdem die 'Burgmauer' bereits fertiggestellt war (Naumann 1971: 424–425). Diese Deutung setzt natürlich voraus, daß wenn es in Stratum IV an dieser Stelle bereits eine 'Burgmauer' gab, diese Mauer tiefer lag und bei den Grabungen nicht erkannt worden ist. Die 'Burgmauer' am 'Hilani 1' ist jedenfalls deutlich eine Mauer mit Balkenrosten und entspricht damit exakt der Mauerform, die weiter westlich die große Zerstörungsschicht von Stratum IV versiegelt.

Das 'Ältere Burgtor' wurde bereits vor dem Stratum IV angelegt. Dafür sprechen die Orthostaten des 9. Jahrhunderts v. Chr., die das Tor verzieren und die im Stratum IV überbaut worden sind<sup>6</sup>. Die Asarhaddon-Stele wurde dann um 671/70 v. Chr. in Höhe der Begehungsfläche bei ca. 5 m über dem Grabungshöhenpunkt aufgestellt. Das Tor wurde nach der Aufstellung der Stele wieder zerstört. Dies Ereignis fand am Ende des Stratums III statt. Zum Zeitpunkt dieser letzten Zerstörung waren die Seiten des Tors immer noch mit den Orthostaten des 9. Jahrhunderts v. Chr. verkleidet. Die Orthostaten standen wahrscheinlich in ursprünglicher Aufstellung. An den Ecken und vor einigen Stellen an den Seiten des Tors haben sich vor den Orthostaten Steinpackungen erhalten, die wohl viel dazu beigetragen haben, die Reliefdarstellungen an den Orthostaten zu erhalten (*Sendschirli* II: 125). Diese Packungen hat Koldewey als Nachbesserungen nach der ersten Zerstörung des Tors am Ende des Stratums IV durch Asarhaddon gedeutet. Das Tor wäre damit zusammen mit dem *Nordwest-Palast* zerstört worden (Stratum IV). Danach

<sup>6</sup> *Sendschirli* I: 11 ff., *Sendschirli* II: 125, 177. Auf die Datierung des 'Älteren Burgtors' mit seinen Orthostaten muß hier nicht weiter eingegangen werden, für eine ausführliche Bearbeitung des Tors cf. Orthmann 1971 und Genge 1979.



habe Asarhaddon das Tor wieder herrichten lassen und dort seine Stele aufgestellt (*Sendschirli* II: 125, 177). Die 'Äußere Burgmauer' mit dem charakteristischen Balkenrost führt an das Tor heran und auch das 'Äußere Burgtor' selber hat eine Balkenrost-Konstruktion, wie wir sie für das Stratum III für typisch halten.

Ob es nun Assarhaddon oder irgend jemand anderes war, der das Tor zerstört hat, unser Ergebnis ist, daß das 'Ältere Burgtor' bereits seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. bestand. Es wurde am Ende Stratum IV zwischen 676 und 671 v. Chr. ein erstes Mal zerstört, in Stratum III wieder aufgebaut und mit der Assarhaddon-Stele versehen. An das Tor schlossen im Stratum III Mauern mit Balkenrost-Konstruktion an. Danach wurde das Tor am Ende des Stratum III wieder zerstört.

Das 'Hilani 2', das wesentlich höher als die Zerstörungsschicht des *Nordwest-Palastes* in Stratum IV liegt und das 'Hilani 4' überbaut, könnte zum Stratum III gehören. Auch das 'Innere Burgtor' gehört wohl zum Stratum III, da es das Tor der 'Quermauer' ist. Die Kasematten wurden an die 'Burgmauer' angesetzt und waren mit ihr zusammen in Benutzung.

Das Ende des Stratum III scheint gewaltsam gewesen zu sein. Wie bereits erwähnt, wurde das 'Äußere Burgtor' mit der Asarhaddon-Stele durch Brand zerstört. Die Bauten 'Hilani 1' und 'Hilani 2' wurden als Steinbruch benutzt und stark abgetragen. Über dem 'Hilani 1' findet sich eine Nachbenutzung, die noch unter dem Stratum II und direkt auf den ausgeraubten Fundamenten liegt (*Sendschirli* II: Tf. 19).

### *Stratum II*

Stratum II ist hauptsächlich durch den 'Oberen Palast' und den Überbauungen der 'Burgmauer' des Stratum III faßbar. Ob weitere Mauern, die sich über dem 'Äußeren Burgtor', über dem 'Inneren Burgtor' und an anderen Stellen der Akropolis fanden, in dieses oder in ein späteres Stratum gehören, läßt sich nicht mehr klären. Die Überbauung der 'Burgmauer' ist nur an der Nordost-Seite der Akropolis gefaßt worden. Sie ist dort Teil des Oberen Palastes und setzt sich nach Nordwesten bis zum östlichsten der dort erhaltenen drei Türme fort. Bis zu diesem Turm ist die Mauer deutlich breiter als die ältere 'Burgmauer' des Stratum III, auf der sie aufsitzt. Vielleicht ist die Mauer des Stratum II an dieser Stelle ursprünglich nach Südwesten abgknickt? Erhalten hat sich davon nichts. Der 'Obere Palast' ist in einer Zerstörung vernichtet worden (*Sendschirli* II: 177). Wie der 'Obere Palast', in dem sich zahlreiche Vorratsgefäße *in situ* fanden (*Sendschirli* II: 147 Abb. 58, Tf. 20–21; *Sendschirli* V: Tf. 29 de, Tf. 30), zu datieren ist, bleibt fraglich. Für die publizierten Vorratsgefäße finden sich zur Zeit nicht genügend Vergleiche. Zwischen 'Hilani 1' und dem oberen Palast scheint aber ein langer Zeitraum bestanden zu haben, da die Reste des 'Hilani 1' als Steinbruch benutzt worden sind, es einen Nachfolgebau auf ihm gab und erst dann der 'Obere Palast' gebaut worden ist (*Sendschirli* II: 138).

*Stratum I*

Das letzte 'Stratum I' soll alle Befunde zusammenfassen, die später als der 'Obere Palast' zu datieren sind. Dabei handelt es sich um achämenidisch-frühhellenistische (z.B. *Sendschirli* V: Tf. 27e), hellenistische, römische und byzantinische Siedlungsreste (*Sendschirli* II: 173; IV: 289).

Koldewey Stratigraphie	Neuer Strati-graphie-Vorschlag	Bemerkungen
5	I	achämenidisch-hellenistisch
4	II	'Oberer Palast'
2	III	Bauten mit Rost zwischen Steinreihen Zerstörung nach 676 v. Chr.
3	IV	Bauten mit durchgehendem Balkenrost
1	V	Befunde älter als Str. IV

Vergleich der Stratigraphie von Koldewey mit der hier vorgeschlagenen Stratigraphie.

*Datierbare Fundgruppen des Stratum IV*

Mit der freundlichen Erlaubnis des Vorderasiatischen Museums in Berlin konnte ich seit 1991 die Funde und den Katalog der 'Sendschirli-Nummern' der Zincirli-Grabung untersuchen, die sich dort im Museum befanden<sup>7</sup>. Im Inventar mit den 'Sendschirli-Nummern' wird immer wieder auf ein 'Fundjournal' Bezug genommen, das sich jedoch nicht im Berliner Museum befindet. Dieses Fundjournal muß aber noch Walter Andrae bei der Publikation des Kleinfundebandes *Sendschirli* V vorgelegen haben. Denn nur so lassen sich die Diskrepanzen zwischen den Fundangaben im Band *Sendschirli* V mit denen des Katalogs der 'Sendschirli-Nummern' erklären. Für manche 'Sendschirli-Nummer' gibt es Fundangaben im Katalog, aber nicht im Publikationsband und umgekehrt. Darüber hinaus ist festzuhalten, daß Andrae nur einen Teil der Funde publiziert hat. Im Berliner Museum befinden sich zum Beispiel noch zahlreiche unpublizierte Keramikfunde, allerdings ohne jede Fundangaben. Einige sicher rekonstruierbare Fundgruppen sollen hier zusammengestellt werden. Es handelt sich dabei um die Funde aus der Brandschicht im sogenannten *Nordwest-Palast*, d.h. in den Gebäuden J, K, L, P, 'Hilani 3' und 'Hilani 4', im 'Nordwest-Hallenbau' und in den Höfen M und R.

Die im Anhang aufgeführten Fundgruppen sind aufgrund der Vergleiche und Abgleiche zwischen dem stratigraphischen Befund, dem Katalog der 'Sendschirli-Nummern' und den Angaben im Band *Sendschirli* V zustande gekommen.

<sup>7</sup> An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Frau Dr. Evelyn Klengel-Brandt und Herrn Dr. Ralf Wartke für die im Museum erhaltene Hilfe bedanken.

Die Funde werden durch die Keilschrifttafel S3566, die sich im Brandschutt fand und die im Jahr 676 v. Chr. geschrieben worden ist, datiert. Die Zerstörung von Sam<sup>c</sup>al können daher in Zusammenhang mit den Unternehmungen Asarhaddons in den Jahren 671–670 gesehen werden. Damit haben wir für die überraschend zahlreichen und wichtigen Funde aus Zincirli, für die sich eine Fundstelle innerhalb dieser Zerstörungsschicht nachweisen ließ, ein exaktes Datum der Ablage. Die Anlagen des *Nordwest-Palastes* haben anscheinend zumindest seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. ungestört bestanden. Besonders die wertvolleren und materialbeständigen Funde stammen daher z. T. noch aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. Dagegen ist die Keramik vornehmlich in das 7. Jahrhundert v. Chr., also in die Jahrzehnte vor der Zerstörung zu datieren.

Die reichsten Funde sind in den Gebäuden J und K in den Räumen Gk, J2, J6, und K2 gemacht worden. Hier fanden sich vor allem die zahlreichen Elfenbeinschnitzereien, daneben auch Edelmetallgegenstände und andere wertvolle Kleinfunde.

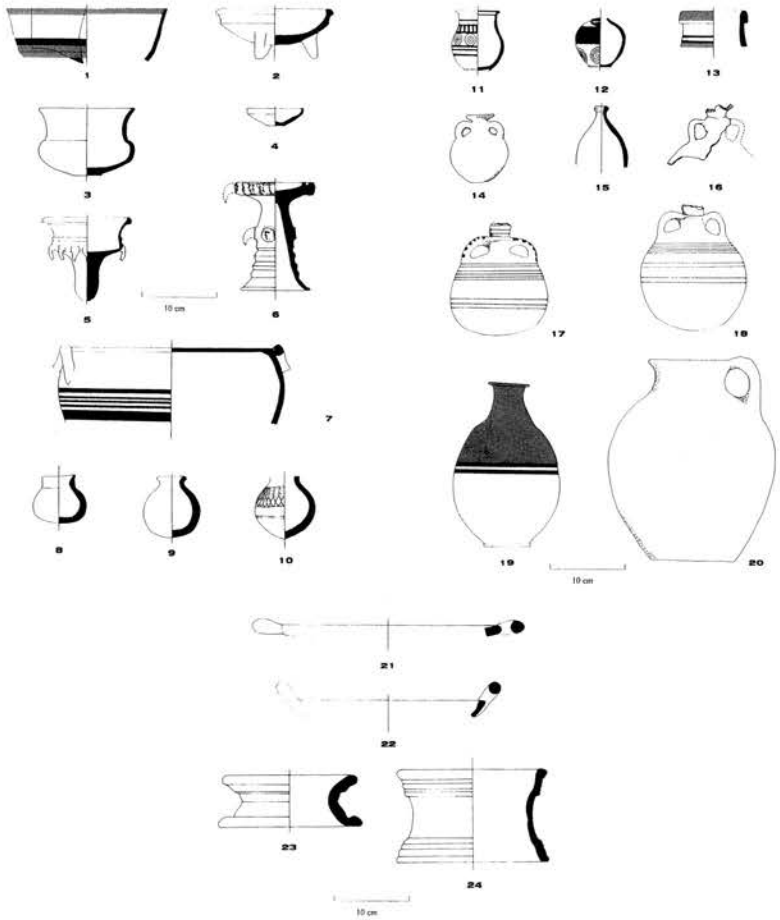
Die Elfenbeinfunde sind ausführlich von Richard Barnett (1957, 1982) und Irene Winter bearbeitet worden (1973, 1976, 1981). Irene Winter hat außerdem über die Metallfunde von Zincirli gearbeitet (1988). Aus Raumgründen soll an dieser Stelle nur kurz auf einige Keramikfunde eingegangen werden. Die hier abgebildeten Gefäße werden zum Teil das erste Mal in Umzeichnung präsentiert.

#### *Keramik Nr. 1–24:*

(Technische Anmerkung: bei der Magerung bedeutet fein: Korngröße kleiner als 2,5 mm; mittel: Korngröße bis zu 0,2–0,6 mm und grob: Korngröße bis zu 0,6 mm und größer. Als Scherben wird der Ton und seine Magerung bezeichnet, was meist mißverständlich mit 'Ware' bezeichnet wird.)

**Nr. 1 (S4051)** Oberfläche außen 2.5YR5/4 reddish brown, Oberfläche innen 2.5YR6/4 light reddish brown. Der Kern ist gut gebrannt und anscheinend versintert. Der Scherben ist mineralisch gemagert, mittelgrob bis grob. Das Gefäß ist bichrom bemalt. Die Farben sind schwarzbraun und rotbraun (10R4/4 weak red bis 10R4/6 red). Es ist nicht sicher, ob das Gefäß in die Zerstörung des Stratums IV gehört. Vergleiche zu S4051 finden sich in Zypern unter den Keramiktypen Bichrom III–IV (cf. Gjerstad 1948: Fig. 21: 7 und 9, Fig. 28: 9). Auch in Tarsus 'Middle Iron' ist die Gefäßform belegt (cf. Hanfmann 1963: Nr. 389, 395–396).

**Nr. 2 (S3546)** Die Oberfläche des Gefäßes war ursprünglich innen und außen glasiert. Da das Gefäß starkem Brand ausgesetzt war, ist die ursprüngliche Farbe der Glasur nicht mehr erkennbar. Die Scherbenfarbe ist heute 5YR4/4 reddish brown und mittel bis grob mineralisch gemagert. Der Gefäßtyp ist u. a. in Tell Ḥalāf (Hrouda 1960: Tf. 68: 178), Nimrūd (Oates 1959: Nr. 15–16), Ḥirbet Qasrīğ (Curtis et al. 1989: Nr. 112–115) und in Ṣarafand Grab 26



(Culican 1970: Fig. 3: 3) belegt (cf. Lehmann 1993: Form 187). Die Belege datieren in das 7. Jahrhundert v. Chr.

**Nr. 3 (S3051) Sindschirli V:** Tf. 24k; Höhe 8,2 cm, Durchmesser 13,4 cm. Die Oberfläche ist außen am Hals und an der Schulter geschnitten. Die Oberflächenfarben des Scherbens sind innen 5YR6/6 reddish yellow, außen 5YR5/4 reddish brown, der Kern ist dunkler. Die Magerung ist mineralisch, mittelgrob. Ein Vergleich zu dem Gefäß findet sich in Samaria Str. VII aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. (Kenyon 1957: Fig. 11: 22).

**Nr. 4 (S2524) Sindschirli V:** Tf. 25d. Das Gefäß konnte im Museum nicht untersucht werden.

**Nr. 5 (S3048) Sindschirli V:** Tf. 23e. Die Oberfläche ist außen und innen 5YR7/6 reddish yellow, der Kern ist nur etwas dunkler. Die Magerung ist mineralisch, mittelgrob (braune Körner).

**Nr. 6 (S2378) Sindschirli V:** Abb. 64 = Tf. 23d. Das Gefäß konnte im Museum nicht untersucht werden. Die Nummern 5 und 6 sind wahrscheinlich Räuchergefäße gewesen. Während Nr. 5 in einen Ständer gesteckt wurde, war die

Räucherschale der Nr. 6 fest mit dem Ständer verbunden. Für diese Gefäßart sind überhängende Zapfen typisch (Amiran 1969: Photo 342; cf. Gubel 1989: Fig. 3–4). Derartige Gefäße kommen in der gesamten Eisenzeit vor. Wie die ikonographische Arbeit von Gubel (1989) zeigt, haben wir in diesem Fall Formen des 7. Jahrhunderts v. Chr. vor uns.

**Nr. 7 (S4050)** In *Sendschirli V*: Abb. 43 (ct. Tf. 20 g–k) sind Rekonstruktionsversuche von diesem und weiteren ähnlichen Gefäßen (S4068, S5367, S5782, cf. S4041, S4052) unternommen worden. Die Rekonstruktion, die Stierkopffapplikationen mit einer Schlaufenbasis kombiniert, läßt sich nicht beweisen. Die Oberfläche von S4050 ist außen 2.5YR5/4 reddish brown, innen 2.5YR6/6 light red, der Kern ist etwas dunkler. Die Magerung ist mineralisch, mittelgrob. Das Gefäß ist monochrom bemalt, die Farbe ist schwarzbraun 2.5YR 2.5/4 dark red. Kesselartige Gefäße mit Stierkopffapplikationen imitieren wahrscheinlich Kupfer- und Bronzegefäße. In Zypern sind derartige Applikationen häufig unter den Typen III–IV zu finden (cf. Gjerstad 1948 mit zahlreichen Beispielen). Die bauchförmige Gestaltung des Gefäßes ist auch in Tarsus ‘Middle Iron’ belegt (Hanfmann 1963: Nr. 365–367, 474, 521–525).

**Nr. 8 (S3016)** Die Oberfläche ist außen und innen 10R5/6 red, die Magerung ist fein bis mittelgrob mit wenigen groben Partikeln. Diese Partikel bestehen aus braunen Steinresten, die bis zu 4 mm lang sein können. Das Gefäß ist mit der Hand aufgebaut und außen naß geglättet worden. Innen ist das Gefäß an der Basis spiralförmig von einem Block abgedreht worden, außen ist die Basis anschließend geglättet worden.

**Nr. 9 (S782.2)** (cf. *Sendschirli V*: Tf. 24m). Die Oberfläche ist außen glatt verstrichen, die Farbe ist unregelmäßig ungefähr 10R4/3 weak red, die Magerung ist mittelgrob bis grob mineralisch, weiße und braune Steinpartikel sind bis zu 3 mm lang.

**Nr. 10 (S5446)** *Sendschirli V*: p. 50. Die gesamte Oberfläche war ursprünglich glasiert, durch Brandeinwirkung ist die ursprüngliche Farbe nicht mehr erkennbar. Glasierte Flaschen dieser Art sind zahlreich im Nordiraq belegt, z. B. Assur Grab 30, 54, 58 und 461 (Haller 1954). Außerdem in Hīrbet Ḥatūnīya (Curtis 1992: Fig. 5) und Tell Ḥalāf (Hrouda Tf. 66: 95).

**Nr. 11 (S4239)** *Sendschirli V*: Tf. 171. Die Oberfläche ist innen und außen 10R7/4 very pale brown, die Magerung sehr fein, das Gefäß ist schwarzbraun bemalt. Für dieses Gefäß finden sich keine direkten Vergleiche. Die geometrische Verzierung mit horizontalen Streifen, Zentralkreisen und kurzen senkrechten Strichen ist zypriotisch oder zumindest zypriotisch beeinflusst. In Zypern findet sich derartige Malmuster in der Gruppe der ‘White Painted IV’ Gruppe.

**Nr. 12 (S4238)** *Sendschirli V*: Tf. 17k. Die Oberfläche ist außen 2.5Y7/2 light gray, das Gefäß ist schwarzbraun bemalt, die Magerung ist fein mineralisch. Weitere Beispiele dieser Gefäßform sind das bichrome Gefäß S4237 (*Sendschirli V*: Tf. 17h), ebenfalls aus der Zerstörungsschicht des Str. IV, und S2382 (*Sendschirli V*: Tf. 18b), ‘bei den Kasematten, 2 m tief gefunden’ (*Sendschirli V*: 150). Die Gefäße reflektieren Typen in Zypern (cf. ‘Bichrome III’ und ‘White Painted IV’ Gjerstad 1948: Fig. 22: 12 bzw. Fig. 28: 18 und in der Bemalung ähnlich 20). Die großen Zentralkreise lassen sich jedoch in dieser

Form nicht auf Zypern nachweisen. Die Gefäße sind anscheinend lokale nordsyrische Formen. Sehr ähnliche Vergleiche finden sich in Kefrik Grab 1 (Moorey 1980: Nr. 559–562), al-Mīna Str. 8 (Taylor 1959: Fig. 2: 13), Tell Abū Danne Str. IId/A6 (Lebeau 1983: Pl. 144: 3–4), Ğarāblūs-Karkemiš Yunus Friedhof Grab Yc45 (Woolley 1939: Pl. 16 bl-2), Deve Hüyük (Moorey 1980: Nr. 13–14), Çatal Hüyük Str. V (Taylor 1959: p. 69). Der Typ ist deutlich in Nordsyrien am Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. belegt und war offenbar bis in das erste Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. in Gebrauch (Lehmann 1993: Form Z1c Verbreitungskarte).

**Nr. 13 (S4045)** Es ist nicht sicher, ob das Gefäß in die Zerstörung des Stratum IV gehört. Die Oberfläche ist außen und innen 7.5YR6/4 light brown, sie ist außen trocken geglättet. Der Kern ist versintert. Das Gefäß ist rot (10R4/4 weak red) und schwarz bemalt. Ähnliche Gefäße sind die Nummern S4043 und S4047.

**Nr. 14 (S3701) Sentschirli V:** Tf. 22b. Die Oberfläche ist mit einer hellblauen, dicken Glasur überzogen. Das Gefäß konnte im Museum nicht untersucht werden. Diese Art kleiner glasierter Flaschen wird meistens im Zusammenhang mit Bestattungen gefunden und hat zahlreiche Parallelen in Nordsyrien (Lehmann 1993: Form 472): Ğarāblūs-Karkemiš Yunus Friedhof Grab Yc 13 (Woolley 1939: Pl. 14a; außerdem Pl. 25: M1), Deve Hüyük (Moorey 1980: Nr. 23–25) und Ḥamā Friedhof Periode IV Grab G IX 98 (Riis 1948: Fig. 230j).

**Nr. 15 (S2880) Sentschirli V:** Tf. 26g. Das Gefäß wird im Museum als Verlust geführt. Bei dem Flaschentyp handelt es sich um eine typische Form des 7. Jahrhunderts v. Chr.: Assur Gräber 952 und 961 (Haller 1954: Tf. 4i bzw. 3ap), Ğarāblūs-Karkemiš Fundgruppe 24 und 36 (Lehmann 1993: Form 223), Tell Ḥalāf (Hrouda 1960: Tf. 59: 111; Tf. 67: 112), Nimrūd (Oates 1959: Nr. 88), Dan (Biran 1992: Fig. 216).

**Nr. 16 (S2379) Sentschirli V:** Tf. 28c. Das Gefäß konnte im Museum nicht untersucht werden. Das Gefäß soll 'aus stark gebranntem, grauem Ton' sein.  
**Nr. 17 (S4235) Sentschirli V:** Tf. 19c. Die Oberfläche ist 7.5YR7/4 pink, das Gefäß ist schwarz bemalt. Die Gefäße Nr. 17–18 haben die ähnlichsten Belege in Zentral Ostanatolien in Köşkerbaba und Değirmentepe (Ökse 1988: Nr. 595, 664).

**Nr. 18 (S4236) Sentschirli V:** Tf. 19e. Die Oberfläche trägt Spuren eines sekundären Brandes, die Farbe ist außen 5YR6/3 light reddish brown, das Gefäß ist schwarzbraun bemalt. Der Kern ist grau. Die Magerung ist mittel mineralisch.

**Nr. 19 (S3545) Sentschirli V:** Tf. 19d. Die Oberfläche ist außen geglättet und ist 5YR7/3 pink, der Scherben ist 2.5YR6/6 light red, die Magerung ist fein bis mittel mineralisch. Die obere Hälfte des Gefäßes ist dunkelrot überzogen (10R3/6 dark red), zusätzlich sind Bänder in schwarzer Farbe aufgetragen worden. Die Höhe beträgt 21 cm. Für 'urnenförmige' Gefäße mit schlankem Hals gibt es Belege in Nordsyrien z. B. in Ğarāblūs-Karkemiš Yunus Friedhof (Woolley 1939: Pl. 25: P7).

**Nr. 20 (S2515) Sentschirli V:** Tf. 29b. Das Gefäß wird im Museum als Verlust geführt.

**Nr. 21 (S3093)** *Sendschirli V*: Tf. 28n. Die Oberfläche ist 5YR7/4 pink, der Kern ist 10R5/6 red, die Magerung mittel mineralisch mit weißen Partikeln. Am Boden befinden sich Schmauchspuren.

**Nr. 22 (S3092)** *Sendschirli V*: Tf. 28p. Die Oberfläche ist stark verschmaucht, außen ist sie 5YR7/4 pink, der Kern ist versintert, die Magerung ist mittel bis grob mineralisch mit weißen und schwarzen Partikeln. Es handelt sich um einen typischen Kochtopfscherben. Bratpfannen des Typs Nr. 21–22 finden sich in der gesamten Eisenzeit in der Levante.

**Nr. 23** *Sendschirli V*: Abb. 56. Der Gefäßständer konnte im Museum nicht untersucht werden.

**Nr. 24** *Sendschirli V*: Abb. 57. Der Gefäßständer konnte im Museum nicht untersucht werden.

Hier nicht abgebildet ist eine Basaltschale *Sendschirli V*: Abb. 11 = Tf. 5b, der Typ ist vom 9. bis in das 7. Jahrhundert v. Chr. belegt (Lehmann 1993: Form 498). Auch die Faienceflasche *Sendschirli V*: Tf. 22k ist hier nicht noch einmal abgebildet, vergleiche auch die weiteren unstratifizierten Belege auf Tf. 22l und 22m. Dieser Gefäßtypus ist zusammenfassend von Peltenburg bearbeitet worden (Peltenburg 1969, cf. Lehmann 1993: Form 225). Die Gefäße sind auch im östlichen Mittelmeer weit verbreitet und tauchen in Nordsyrien nach 720 v. Chr. auf, sie laufen bis in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. Peltenburg sucht ihren Ursprung im südlichen Mesopotamien (Peltenburg 1969: 83).

Becher mit hohem Standfuß, *Sendschirli V*: Tf. 23abc, sind für Nordsyrien im 7. Jahrhundert v. Chr. typisch. Die im Band *Sendschirli V* abgebildeten Gefäße stammen nicht aus der Zerstörungsschicht; auf Seite 152 des Bandes heißt es aber, Gefäße dieses Types seien auch im Zerstörungsschutt des *Nordwest-Palastes* gefunden worden. Der Typ und seine Subtypen finden sich u.a. in Tell Afis, Çatal Hüyük, Tell Cudeyde, al-Mīna, Sakkagözü und Tarsus (Lehmann 1993: Form 125).

Zu der unstratifizierten Keramik gehören auch kleine 'Black-on-Red' Fläschchen, z. B. S1281 (cf. Gjerstad 1948: Fig. 25: 10, Fig. 38: 9; Lehmann 1993: Form Z1a). Die Fläschchen gehören zur zypriotischen Klasse 'Black-on-Red' Typ III–IV. Zu den ganz wenigen Formen, die in einen Zusammenhang mit 'phönizischer' Keramik gestellt werden können, gehört das Fragment *Sendschirli V*: Abb. 48 = Tf. 34c. Es handelt sich um eine 'phönizische Pilzkanne' mit anthropomorph gestaltetem Hals. Fast identische Belege stammen aus Pithekoussai Grab 166 und Tarsus (Lehmann 1993: Form 242). Leider sind die Beispiele aus Zincirli und Tarsus unstratifiziert. Buchner datiert seinen Fund in Pithekoussai an das Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr.

Besonders wichtig ist der griechische Import; es handelt sich, soweit ich sehe, ausschließlich um frühkorinthische Gefäße, die zwischen 625–600 v. Chr. zu datieren sind (*Sendschirli V*: Abb. 42, Tf. 22defg, für die Datierung der korinthischen Gefäße cf. Payne 1931 und Amyx 1988).

Die Analyse der Keramik aus dem Zerstörungsschutt des Stratums IV in Zincirli bestätigt die Datierung der Zerstörung kurz vor 671/70 v. Chr. Dieser Datierungsansatz gründet sich auf die Tontafel S3566, die im Zerstörungs-

schutt gefunden worden ist und die den Namen eines Eponymen des Jahres 676 v. Chr. trägt. Das Keramikrepertoire der Zerstörungsschicht hat Parallelen im assyrischen Kernland, im östlichen Zentralanatolien, im nordsyrischen Inland und in Tarsus. Die feineren Gefäße stammen aus Zypern oder imitieren zypriotische Formen. Griechische Keramik des frühen 7. Jahrhunderts v. Chr., die sich z. B. im nahen Tarsus findet, fehlt. Auch 'phönizische' Keramik von der mittelsyrischen und der libanesischen Küste fehlt fast ganz. Auch die rotgeslipten Gefäße Nordsyriens aus den Jahrzehnten vor 700 v. Chr. sind hier nicht belegt. Die Keramik der Zerstörungsschicht des Stratum IV ist lokal geprägt. Wo sich überregionale Vergleiche finden, verbinden sie sich meist mit dem assyrischen Kernland oder mit Zypern. Deutlich zeigt sich, daß der griechische Einfluß in der Umgebung Zincirli erst am Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. mit frühkorinthischer Keramik einsetzt und die zypriotischen Importe verdrängt.

Eine Neubearbeitung der Befunde und Funde des Stratum IV von Zincirli hat sich damit als überraschend aufschlußreich herausgestellt. Zahlreiche Funde, insbesondere Keramik, sind bis heute noch unbearbeitet und versprechen auch für die Zukunft interessante Ergebnisse.

#### *Anhang: Fundgruppen des Stratum IV*

Der Zerstörungsschicht des *Nordwest-Palastes* lassen sich die folgenden Fundnummern zuweisen:

782, 990, 1293, 2092, 2314, 2343, 2378–2379, 2385, 2515, 2524, 2530, 2532, 2551, 2579, 2581, 2742–2744, 2793–2830, 2831–2836, 2880(?), 2884, 2886, 2889, 2890, 2894, 2912, 2917, 2923, 2925, 2926, 2951, 2983, 3002, 3008, 3010, 3015, 3025, 3027, 3039, 3044, 3048, 3050, 3051, 3066, 3076–3079, 3092–3093, 3098, 3147, 3542, 3544–3555, 3557–3569, 3571–3574, 3575–3578, 3580–3594, 3605, 3624–3630, 3637–3639, 3653–3654, 3672–3673, 3687, 3690, 3691, 3692, 3693, 3695, 3696, 3697, 3698, 3699, 3700, 3701, 3704, 3705, 3706, 3707a.b, 3708, 3773, 3779, 3780, 3781–3782, 3784–3785, 3787–3788, 3790, 3809, 3813, 3817, 3819–3851, 3853–3870, 3872–3883, 3890–3905, 3910–3924, 3931–3932, 3936–3939, 3942, 3959, 3964, 3974, 3976–3977, 3994, 4016–4021, 4041/4052, 4050+4068, 4235–4239, 5446, 5918–5945, 5951–5958, 5962–5964.

#### Schmuck:

Anhänger, Silber, mit Frauendarstellung, S3626, *Sendschirli V*: Tf. 46i = Tf. 47c

Anhänger aus Elektron(?), S3629, *Sendschirli V*: Tf. 46h

Armband mit Gold- und Steinperlen, S 3700, *Sendschirli V*: Tf. 45b

Fingerring, Gold, S3627, *Sendschirli V*: Tf. 44w = 45a

Fingerring, Gold, S3705, *Sendschirli V*: Tf. 45i = 47i

Goldener Stabbeschlag, S3708, *Sendschirli V*: Tf. 47f.g = Abb. 124

Goldplakette, S3625, *Sendschirli V*: Tf. 46g = 47d

Goldreif, S3628, *Sendschirli V*: Tf. 45h

Kettchen aus Golddrahtelementen, mit skaraboidem Stein, S3699, *Sendschirli V*: Tf. 45m



Ohrring, Gold, S3696, *Sendschirli V*: Tf. 45i  
 Perle, Glas, S3008, *Sendschirli V*: Abb. 191  
 Perle, schwarzes Glas, S3039, *Sendschirli V*: ohne Abb. p. 136  
 Ring (Henkel?), S 3044, *Sendschirli V*: Abb. 145  
 Silberbarren, S3707a.b, *Sendschirli V*: Tf. 58u.v. = Abb. 170–171  
 Silberplakette, S3691, *Sendschirli V*: Tf. 46k = Tf. 47e  
 Silberschmuck, S3624, *Sendschirli V*: Tf. 44d = Tf. 46d; S3692, *Sendschirli V*:  
 Tf. 44e = Tf. 46e; S3693, *Sendschirli V*: Tf. 44b = Tf. 46b; S3936–3939,  
*Sendschirli V*: Tf. 44g–k

Metallobjekte: *Sendschirli V*: Abb. 140, 143, 155; Tf. 48l–t; 49i–k, s, u, 49t =  
 Abb. 140, 51a = Abb. 149, 51b = Abb. 149, 51c–h, 51i = Abb. 148, 51k–p,  
 52a–i, 53a, c–f, 54a = Abb. 150, 54b, 54d = Abb. 152, 54f, 55a–f.

Spatel, Bronze, S 3557, *Sendschirli V*: Tf. 48g

#### Textfunde:

Bronzehalsband mit Keilinschrift, S3672, *Sendschirli V*: Tf. 44ak = Abb. 120  
 Tontafeln, assyrisch, S3566 und S3566a, *Sendschirli V*: Tf. 73

#### Gefäße:

Keramik, *Sendschirli V*:

– Ohne Abb. p. 50 (S5446) = **Nr. 10**; p. 51 (S3546) = **Nr. 2**, p. 52 (Typ Tf.  
 23a–c), p. 53–54 (S782, S2793–2830) = Typ Tf. 24m; p. 152 Typ Tf. 23b,  
**cf. Nr. 8–9**.

– Abb. 43.5, Abb. 56 = **Nr. 23**, Abb. 57 = **Nr. 24**.

– Tf. 16 m = Abb. 32, Tf. 171 = **Nr. 11**, 17m, 19c = **Nr. 19**, 19d = **Nr. 14**, 19e =  
**Nr. 18**, 20g.h = Abb. 43 = **cf. Nr. 7**, Tf. 21, 22b = **Nr. 15**, 22c, 22h, 22k, 23d  
 = Abb. 64 = **Nr. 6**, Tf. 23e = **Nr. 5**, 24k = **Nr. 3**, 25d = **Nr. 4**, 26g = **Nr. 16**,  
 28c = **Nr. 17**, 28n = **Nr. 21**, 28p = **Nr. 22**, 29b = **Nr. 20**.

– Zypriotische Keramik: Tf. 17h, 17k = **Nr. 12**.

Lampe, Bronze, S3653, *Sendschirli V*: Tf. 49p; Bronze, S3010, *Sendschirli V*:  
 Abb. 168

Bronzeschalen: S3564, *Sendschirli V*: p. 171 (ohne Abb., = Typ Tf. 56a);  
 S3813, *Sendschirli V*: Tf. 56a; S3817, *Sendschirli V*: Tf. 56g.

Steingefäße: Typ Tf. 6d, S3027; S3819, *Sendschirli V*: Tf. 5e = Abb. 9; S3820,  
*Sendschirli V*: Tf. 5c = Abb. 10; S3821, *Sendschirli V*: Tf. 5b = Abb. 11.

Wanne, Bronze, S3809, *Sendschirli V*: Tf. 57b–d

#### Figürliche Darstellungen:

Dämonenkopf, Pazuzu, S3690, *Sendschirli V*: Tf. 12c.d = Abb. 25

Figurine, Ton, Vierbeiner, S2343, *Sendschirli V*: Tf. 36k = Abb. 79

Löwenskulptur, S3994, *Sendschirli V*: Tf. 12e

Skulpturfragment einer Figur, roter Serpentin, S3687, *Sendschirli V*: Tf. 12i =  
 Abb. 26

Elefantenstoßzahn, R. D. Barnett: *Quedem 14* (1982) 50 n.7

Elfenbein, *Sendschirli V*: Abb. 175–180, 186; Tf. 61, 62, 63a = Abb. 183, 63b,

63c = Abb. 181, 63d = Abb. 182, 63e–g, 64a.b = 65f, 64c.d = 65b, 65e, 65i, 65k, 65l–n = 67d–f, 66a–c = 67a–c, 66d–f = 67g–i, 68a = 69c, 68b = 70s, 68c = 69p + 70e, 68d = 69d + 70c, 68e, 68f = 69l, 68g = 70d, 68h, 68i = 69a, 69b, 69d–f, 69g = Abb. 185, 69h, 69i, 69m–o, 69q.r = 72p, 69s–u, 70a.b, 70f–r, 70t–x, 70z, 70aa, 70ab, 71a–x, 71y = 72a, 71z = 72b, 71aa = 72c, 71ab = 72d, 71ac = 72e, 71ad = 72f, 71ae = 72k, 71af = 72h, 71ag = 72i, 71ah = 72m, 71ai = 72n, 71ak = 72o, 72g, 72l, 72q, 72r.

Fibeln, Bronze, S1293, *Sendschirli V*: Ohne Abb. p. 91; S3078, *Sendschirli V*: Tf. 43.08 = 43e; S3079, *Sendschirli V*: Tf. 43.06 = 43m

Fibeln, Bronze, Nadel aus Eisen, S3076, *Sendschirli V*: Tf. 43.17 = 43k; *Sendschirli V*: Tf. 43.12 = 43i

Fibel, Gold, S3697, *Sendschirli V*: Tf. 43v

Fibel, Silber, S3698, *Sendschirli V*: Tf. 43w

Gewichte: S2951, *Sendschirli V*: Tf. 11a = Archi 1984: Nr. 21; S3002, *Sendschirli V*: Tf. 11e = Archi 1984: Nr. 16; S3025, Archi 1984: Nr. 35; Gewicht mit Kette, *Sendschirli V*: Abb. 4. Stierkopf, Stein, Gewicht?, S3549, *Sendschirli V*: Tf. 11b = Tf. 12f

Gußformen, S2551, *Sendschirli V*: Tf. 8a; S2923, *Sendschirli V*: Tf. 8f; S2925, *Sendschirli V*: Tf. 8e

‘Handlibationsschale’, S3559, *Sendschirli V*: Tf. 13i.k

#### Waffen:

Helme, Bronze: S2314, *Sendschirli V*: Tf. 40d = Abb. 90; S3695, *Sendschirli V*: Tf. 40a = Abb. 84–85; S3779, *Sendschirli V*: Tf. 40c = Abb. 91; S3977, *Sendschirli V*: Tf. 40b = Abb. 83.

Helm, Eisen, tauschiert, S3964, *Sendschirli V*: Tf. 41 = Abb. 88.

Helm, Spitzhelm, Bronze, S3976, *Sendschirli V*: p. 163.

Keulenköpfe, Bronze, *Sendschirli V*: Tf. 42g–h, 42i = Abb. 107i, 42k = Abb. 107k, 42l = Abb. 107l, 42m = Abb. 107m, 42n = Abb. 107n, 42p = Abb. 107p, 42o = 107o.

Teile eines Schuppenpanzers, *Sendschirli V*: 89.

Speer, Eisen, S3147, *Sendschirli V*: Abb. 99

Knochengерäte: *Sendschirli V*: Abb. 173; Tf. 59d = 60a, 59m, q, 60 ab, n.

#### Siegel:

Skaraboid, S3565, *Sendschirli V*: Tf. 38a

Skaraboid in Goldfassung, S3704, *Sendschirli V*: Tf. 45n = Tf. 47h

Stempelsiegel, S3706, *Sendschirli V*: Tf. 38b

Stempelsiegel, S3942, *Sendschirli V*: Tf. 38e

Spinnwirtel: S2912, *Sendschirli V*: Tf. 4a; S2983, *Sendschirli V*: Tf. 4b

## BIBLIOGRAPHIE

- Sendschirli: Ausgrabungen in Sendschirli, herausgegeben von Felix von Luschan, Berlin  
 I. Einleitungen und Inschriften, 1893  
 II. Ausgrabungsbericht und Architektur, 1898  
 III. Thorsculpturen, 1902  
 IV. Bericht über die 5. Grabung 1902, 1911  
 V. Die Kleinfunde von Sendschirli, 1943
- R. Amiran 1969: *Ancient Pottery of the Holy Land*. Jerusalem  
 D. A. Amyx 1988: *Corinthian Vase Painting of the Archaic Period*. Berkeley  
 R. D. Barnett 1957: *The Nimrud Ivories*. London  
 R. D. Barnett 1982: *Ancient Ivories in the Middle East and Adjacent Countries*. Qedem 14, Jerusalem  
 A. Biran 1992: *Dan – 25 Years of Excavation*. Tel Aviv (hebräisch)  
 G. Buchner 1982: Die Beziehungen zwischen der euböischen Kolonie Pithekoussai auf der Insel Ischia und dem nordwestsemitischen Mittelmeerraum in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. v. Chr. in: H. G. Niemeyer (ed.): *Phönizier im Westen*. Madrider Beiträge 8, Mainz, 277–306.  
 T. A. Busink 1970: *Der Tempel von Jerusalem*. Leiden  
 W. Culican 1970: *Phoenician Oil Bottles and Tripod Bowls*. Berytus 19: 5–18  
 J. Curtis et al. 1989: *Excavations at Qasrij Cliff and Khirbet Qasrij*. London  
 J. Curtis 1992: *Recent British Museum Excavations in Assyria*. JRAS 1992: 147–165  
 V. Fritz 1983: Die syrische Bauform des Hilani und die Frage seiner Verbreitung. *DaM* 1: 43–58  
 H. Genge 1979: *Nordsyrisch-südanatolische Reliefs*. Eine archäologisch-historische Untersuchung. Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, historisk-filosofiske Meddeleser, 49, København  
 E. Gjerstad 1948: *The Swedish Cyprus Expedition*, Vol. 4.2. Stockholm  
 E. Gubel 1989: À propos du Marzeah d'Assurbanipal. in: Marc Lebeau et al. (edd.): *Reflets des deux fleuves*. Volume de Mélanges offerts à André Finet. Leuven: 47–53  
 A. Haller 1954: *Die Gräber und Gräfte von Assur*. WVDOG 65, Berlin  
 O. Hamdy-Bey 1899: *Les ruines d'Arslan Tash*. CRAI 1899: 617–619  
 G. M. A. Hanfmann 1963: *Excavations at Gözlü Kule: Tarsus III: The Iron Age*. Princeton  
 B. Hrouda 1960: *Tell Halaf 4: Die Kleinfunde aus historischer Zeit*. Berlin  
 D. G. Hogarth 1914: *Djerabis*, in: C. L. Woolley et al.: *Carchemish I: Introductory*. London  
 K. Kenyon 1957: *Samaria-Sebaste 3: The Objects from Samaria*. London  
 K. H. Kessler 1991: *Das Neuassyrische Reich der Sargoniden (720–612 v. Chr.) und das Neubabylonische Reich (612–539 v. Chr.)*. TAVO Karte B IV 13  
 R. Lamprichs 1993: *Die Westexpansion des neuassyrischen Reiches: Eine Systemanalyse*. Diss. Freie Universität Berlin (unveröffentlicht)  
 M. Lebeau 1983: *La céramique de l'Age du Fer II-III à Tell Abu Danné*. Paris  
 B. Landsberger 1948: *Sam al: Studien zur Entdeckung der Ruinenstätte Karatepe*. Ankara  
 G. Lehmann 1993: *Untersuchungen zu den Keramikformen der späten Eisenzeit in Syrien und Libanon, ca. 700 bis 300 v. Chr.* Dissertation Freie Universität Berlin (unveröffentlicht)  
 P. R. S. Moorey 1980: *Cemeteries of the First Millennium B.C. at Deve Hüyük*. BAR International Series 87, Oxford  
 R. Naumann 1971: *Architektur Kleinasiens*. Tübingen  
 J. Oates 1959: *Late Assyrian Pottery from Fort Shalmaneser*. Iraq 21: 130–145

- F. Oelmann 1921: Zur Baugeschichte von Sendschirli. *JDAI* 36: 85–98
- T. Ökse 1988: Mitteleisenzeitliche Keramik Zentral-Ostanatoliens. *BBVO* 9, Berlin
- W. Orthmann 1971: Untersuchungen zur späthethitischen Kunst. *Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde*, Band 8, Bonn
- H. Payne 1931: *Necrocorinthia. A Study of Corinthian Art in the Archaic Period*. Oxford
- E. J. Peltenburg 1969: Al Mina Glazed Pottery and its Relations. *Levant* 1: 73–96
- P. J. Riis 1948: Hama 2.3: Les cimetières à crémation. København
- S. Smith 1965: Ashurbanipal and the Fall of Assyria. *CAH* 3: 113–131
- R. Stucky 1971: Vier löwenverzierte syrische Steatitgefäße. *Berytus* 20: 11–24
- J. du Plat Taylor 1959: The Cypriot and Syrian Pottery from Al Mina, Syria. *Iraq* 21: 62–92
- F. Wachtsmuth 1923–24: Die Baugeschichte von Sendschirli (Šamal). *JDAI* 38–39: 158–169
- I. J. Winter 1973: North Syria in the Early First Millennium B.C., with Special Reference to Ivory Carving, Ph.D. Columbia University, New York
- I. J. Winter 1976: Phoenician and Northern Syrian Ivory Carving in Historical Context: Questions of Style and Distribution. *Iraq* 38: 1–22
- I. J. Winter 1981: Is there a South Syrian Style of Ivory Carving in the Early First Millennium? *Iraq* 43: 101–130
- I. J. Winter 1988: North Syria as a Bronzeworking Centre in the Early First Millennium B.C., in: J. Curtis (ed.): *Bronzeworking Centres of Western Asia c. 1000–539 B.C.* London: 193–225
- C. L. Woolley 1939: The Iron Age Graves of Charchemish. *AAA* 26: 11–37

## Ein wahrscheinlicher Terminus post quem für das Ende von Lachisch VI\*

ROLF KRAUSS

Tell ed-Duwer gilt im Anschluß an ein Argument Albrights allgemein als identisch mit dem biblischen Lachisch (Albright 1929: 3), das seinerseits laut Buch Josua 10, 31f., eine der von den Israeliten bei ihrer Landnahme eroberten kanaanäischen Städte war. Als späteste kanaanäische Siedlung auf dem Tell haben die englischen Ausgräber Mitte der 30er Jahre die Stadt von Schicht VI festgestellt (Ussishkin 1985: 215–220). Lachisch VI war die letzte bronzezeitliche Siedlung; sie ist in einer großen Feuersbrunst untergegangen, danach blieb der Tell bis ins 10. Jahrhundert unbewohnt. Mithin wäre zu erwarten, daß Lachisch VI das Ziel des in Josua 10, 31f., geschilderten israelitischen Angriffes gewesen ist. In diesem Sinne datierte Albright Ende der 30er Jahre die Zerstörung von Lachisch VI ins ca. 5. Regierungsjahr von Pharao Merneptah (Albright 1937: 23, Albright 1939: 11–23). Dabei stützte er sich auf den bekannten Fund der Lachisch-Schale Nr. 3, deren hieratische Tintenaufschrift eine Datenserie aus dem 4. Regierungsjahr eines namentlich nicht genannten Pharao enthält.

Mit nur geringem Vorbehalt legte sich Albright auf eine Datierung der Schale in das 4. Jahr von Merneptah fest. Sein Vorbehalt bezog sich auf die mögliche Zuweisung an einen der kurzregierenden Nachfolger Merneptahs in der 19. Dynastie (Albright 1939: 21). Vielleicht war für Albright als Verfechter der traditionellen Hypothese einer kriegerischen Landnahme Israels der Umstand entscheidend, daß die Inschrift der Siegesstele aus dem 5. Jahr Merneptahs, Israel als ein Volk in Palästina nennt (Engel 1979: 373–399). Im Sinne der biblischen Darstellung von Israels Frühgeschichte sollte zum Zeitpunkt der durch die Merneptah-Inschrift anscheinend bezeugten Ansässigkeit Israels in Palästina zumindest Josuas Feldzug im Süden des Landes abgeschlossen und damit auch Lachisch zerstört gewesen sein.

Allerdings wußte Albright, daß Černý und Gardiner das Hieratisch der Lachisch-Schale Nr. 3 nicht in eine bestimmte Regierungszeit, sondern in das 13. bis 12. vorchristliche Jahrhundert datierten. Nach dem erst in den 50er Jahren vollständig bekannt gewordenen Urteil Černýs könnte die Schrift etwa

---

\* Erweiterte Fassung eines bei der Jahrestagung der Deutschen Orient-Gesellschaft am 8. Mai 1993 in Berlin gehaltenen Vortrages.

in die Zeit von Merneptah gehören. Černý sagte dies mit der allgemeinen Einschränkung, daß der Text für eine verlässliche Datierung nicht genug charakteristische Zeichen enthält. Insbesondere verwies er darauf, daß zwar der Gesamteindruck für einen Text etwa der Zeit Merneptahs spricht, aber in einem Fall eine Zeichenform vorliegt, die erst aus der Zeit Ramses IV. bekannt ist (Černý 1957: 33). 1980 versuchte Redford aus der Datenserie der Inschrift die Zeit Merneptahs als allein möglichen Ansatz abzuleiten (Redford 1979/80: 66). Die Inschrift enthält drei verschiedene Monats- und Tagesdaten aus ein und demselben 4. Regierungsjahr. Diese Daten passen zwischen den Regierungen von Ramses II und Ramses VI. nur zu Merneptah, während bei allen anderen Königen die Daten einen Wechsel im Regierungsjahr anzeigen müßten. Redford hat dabei ohne weiteres vorausgesetzt, daß die Texte in einer bestimmten Reihenfolge zu lesen wären, nämlich erst der Text auf der Innenseite, dann auf der Außenseite der Schale. Aus jüngeren Funden hieratisch beschrifteter Schalen aus Tell Sera', hat Goldwasser geschlossen, daß nach aller Wahrscheinlichkeit zuerst die Außenseiten solcher Schalen beschriftet wurden (Goldwasser 1982: 137; Goldwasser 1984: 77–93). Im Fall der Lachisch-Schale Nr. 3 schließt diese Reihenfolge die Zuweisung der Daten an Merneptah aus und erlaubt ihre Zuweisung an Ramses III. am Anfang der 20., aber auch an Sethos II. oder Siptah am Ende der 19. Dynastie.

Auch abgesehen vom unsicheren zeitlichen Ansatz der Lachisch-Schale Nr. 3 verträgt sich Albright's Datierung des Endes von Lachisch VI nicht mit der Fundsituation, da zusammen mit der Schale je ein Skarabäus Ramses II. und Ramses III. zutage gekommen sind, wenn auch in einer unklaren oder unklar geschilderten Fundsituation (Dothan 1982: 776). Aus einem Vorbericht Starkeys (Starkey 1937: 224), des ersten Ausgräbers von Lachisch, wußte Albright aber nur vom Fund des Skarabäus Ramses II. (Albright 1939: 20). Bei der Veröffentlichung der beiden Skarabäen im Jahre 1957 sprach Tufnell entschieden die Vermutung aus, daß Lachisch VI erst nach Regierungsantritt Ramses III. zerstört wurde (Tufnell 1957: 37). In ihrer Rezension der Tufnellschen Publikation hat Dothan vorgeschlagen, daß zwar Lachisch VI noch im 13. Jh. v. Chr. zerstört worden sei, aber auf den Ruinen eine bescheidene bronzezeitliche Wiederansiedlung stattgefunden habe (Dothan 1960: 62–63). Erst das Ende dieser Nachfolgersiedlung von Lachisch VI hätte auch das Aufhören der bronzezeitlichen kanaänischen Besiedlung von Lachisch bedeutet.

Im Jahre 1972 haben israelische Archäologen die Arbeit in Lachisch wieder aufgenommen. Dabei kamen auch Skelettreste zutage, deren Fundumstände dafür sprechen, daß Lachisch VI einem kriegerischen Angriff zum Opfer fiel (Ussishkin 1985: 223). Schicht VI selbst lieferte einen Altmetallfund, darunter bronzene Bruchstücke mit dem Namen Ramses III. Wie der Ausgräber in seiner Fundinterpretation ausführt, mußte diese Bronzearbeit mit dem Namen Ramses III. zunächst hergestellt werden, dann nach Lachisch kommen, dort zerbrechen und zusammen mit anderem Altmetall für ein eventuelles Aufschmelzen und Wiederverwenden aufbewahrt werden. Erst danach kann Lachisch VI zerstört worden sein, da die Zerstörungsbrandschicht den Fundort von oben versiegelt hat. Ussishkin datiert daher den Fall von Lachisch VI

auf ca. 1150 v. Chr., jedenfalls aber nicht früher und damit ungefähr ein halbes Jahrzehnt nach Regierungsende von Ramses III. (Ussishkin 1985: 218–219). Nach heutigen chronologischen Ansätzen wäre das ca. 60 Jahre nach dem 5. Regierungsjahr Merneptahs, um an Albrights Ansatz der Zerstörung von Lachisch VI zu erinnern.

Das Scherflein, das ich beizutragen habe, um Ussishkins Ansatz zu stützen, besteht in der korrigierten Lesung eines Skarabäus aus der englischen Grabung. Beim Durcharbeiten der Funde aus Lachisch fiel mir der Skarabäus mit der Publikationsnummer 380 auf (Abb. 1). Der auf diesem Skarabäus eingra-



Abb. 1 Tufnell 1957: Pl. 39, No. 380

vierte Namen entspricht dem ramessidischen Thronnamentyp  $Wsr-m^c, t[-r^c]$ , wenn auch die Hieroglyphe für  $r^c$  in Form einer Sonnenscheibe fehlt. Den Thronnamen  $Wsr-m^c, t-r^c$  haben Ramses II., III., IV., V., VII. und Ramses VIII. getragen, wenn auch mit einem jeweils anderen Beinamen, so daß keine Verwechslung möglich war (Beckerath 1984: 236–248).

Beim Skarabäus Nr. 380 folgt auf  $Wsr-m^c, t$  ein defektiv geschriebener Beiname, den man als  $stp.n-jmn$  deuten kann, also 'der (König), den (der Gott) Amun erwählt hat' (Abb. 2); dies ist der Beiname von Ramses IV. In der



Abb. 2 Beckerath 1984: 246.

Publikation hat Tufnell dagegen die Inschrift des Skarabäus Nr. 380 als Thronnamen Ramses II. gedeutet, wenn auch eingeschränkt als 'contraction for Ramesses II' (Tufnell 1957: 126). Es ist mir nicht klar, was sie mit 'contraction' meinte. Vielleicht spielte sie auf das fehlende Element der  $r^c$ -Hieroglyphe an. Aber der Beiname Ramses II. lautete bekanntlich nicht  $stp.n-jmn$ , sondern  $stp.n-r^c$ , 'der, den Re erwählt hat' (Beckerath 1984: 238).

Abb. 2 zeigt eine vollständige Schreibung von  $Wsr-m^c, t-r^c-stp.n-jmn$  als Thronname Ramses IV. Verglichen mit Skarabäus Nr. 380 aus Lachisch fehlt in erster Linie eine Sonnenscheibe für den Namensbestandteil Re-Sonnengott, ferner das  $j$  für den Gottesnamen  $jmn$ -Amun und schließlich sowohl das  $n$  von  $stp.n$  als auch das  $n$  vom  $mn$ . Die Auslassung des  $r^c$  ist sprachlich möglich, wenn die mit  $r^c$  gebildeten Thronnamen keine Aussagen über den Sonnengott darstellen, sondern Aussagen über den König (Krauss 1990: 211–212).

Für eine fehlende  $r^c$ -Hieroglyphe in einem Thronnamen bietet Abb. 3 a–d einige ramessidische Beispiele<sup>1</sup>. Davon zu unterscheiden sind solche Fälle in denen  $r^c$  syntaktisch richtig ans Namensende gestellt ist (Abb. 4)<sup>2</sup>. An diese Fälle lassen sich Belege anschließen, die auf den Thronnamen noch einen  $r^c$ -haltigen Beinamen folgen lassen und wobei dieses  $r^c$  zwar nur einmal geschrieben ist, aber zweimal gelesen werden kann. Das Beispiel von Abb. 5 zeigt ein in Übereinstimmung mit der Syntax positioniertes  $r^c$  von Wsr-m',  $^c tr^c$ ;<sup>3</sup> dieses  $r^c$  ist im Beinamen stp.n- $r^c$  zu wiederholen, wenn auch in diesem Fall graphisch umgestellt; für diese Schreibung gibt es noch andere Belege (Petrie 1889: No. 1629; Hall 1913: Nos. 2400–2401, 2408; Schiff-Giorgini 1971: 117 fig. 158).

Für die graphische Unterdrückung des j-Schilfblattes von Jmn-Amun existieren Beispiele. Abb. 6 bietet einen Beleg dafür im Epitheton zum Thronnamen von Ramses IV. selbst<sup>4</sup>. Ramessidische Beispiele gibt es auch für den Wegfall des n von stp.n (Hall 1913: Nos. 2117, 2220). Die Schreibung von Jmn-Amun im Epitheton stp.n-Jmn ohne Komplements-n und nur mit dem Zweikonsonantenzeichen mn ist angesichts der beengten Schreibfläche orthographisch belanglos. Immerhin lassen sich auch für dieses orthographische Detail Parallelen zitieren (Hall 1913: Nos. 2320, 2438). Schließlich sei noch bemerkt, daß es defektive Schreibweisen ramessidischer Thronnamen gibt, bei denen nicht nur die Hieroglyphe  $r^c$  weggelassen ist (Jaeger 1982: 341; Brandl 1982: 371–405).

Ich habe mich bei Othmar Keel erkundigt, wie er den Skarabäus Lachisch Nr. 380 in seinem Corpus, der in Palästina ausgegrabenen Skarabäen, einordnet. Keel hat mir brieflich am 24. Juni 1993 mitgeteilt, daß auch er und sein Mitarbeiter Bertrand Jaeger Lachisch Nr. 380 Ramses IV. zuschreiben. Aber diese Übereinstimmung bedeutet keine Sicherheit hinsichtlich der Interpretation. Obwohl die Zuschreibung des Skarabäus Lachisch Nr. 380 an Ramses IV. die wahrscheinlichste Lösung bleibt, halte ich es für möglich, daß eine kombinierte Form der Thronnamen Ramses II. und Sethos I. als Vorlage von Lachisch Nr. 380 gedient hat. Abb. 7 bietet ein Beispiel, das man bei doppelter Lesung von m',  $^c t$ , sowohl als Thronnamen Wsr-m',  $^c t-r^c$  von Ramses II. lesen kann, wie auch als Thronnamen Mn-m',  $^c t-r^c$  von Sethos I.<sup>5</sup> Das verbleibende stp.n- $r^c$  stellt zwar den üblichen Beinamen von Ramses II. dar, ist aber gelegentlich auch für Sethos I. belegt und kann daher auf beide Königsnamen bezogen werden (Beckerath 1984: 236). Allerdings steht einer Deutung der Inschrift des Skarabäus Lachisch Nr. 380 als Kombination der Thronnamen Sethos I. und Ramses II. im Wege, daß ein auf stp.n- $r^c$  zu beziehendes  $r^c$  fehlt.

<sup>1</sup> Zu einer entsprechenden Abkürzung des Thronnamens von Ramses II., siehe Hall 1913: No. 2218, nach der Korrektur von Jaeger 1982: n. 817.

<sup>2</sup> Weitere Beispiele bei Hall 1913: Nos. 2157–2162; Rowe 1936: Nos. 663, 673, 683.

<sup>3</sup> Zu einem weiteren Beispiel siehe Hall 1913: No. 2185.

<sup>4</sup> Ein irrtümliches und von ihm falsch datiertes Beispiel nennt Rowe 1936: No. 864. Wie schon der Ausgräber richtig gesehen hat, handelt es sich hier um die Kombination der Thronnamen Sethos I. und Ramses II.; vgl. Grant 1932: Pl. LI 40.

<sup>5</sup> Zu weiteren Beispielen siehe Hall 1913: Nos. 2078–2088.





Abb. 3a Hall 1913: No. 2198 (Wsr-m',<sup>c</sup>t, nb t',wj, Thronname Ramses II.).



Abb. 3b Petrie 1928: Pl. XIX 26 (Wsr-m',<sup>c</sup>t, mrjj-Jmn, Thronname Ramses III.).



Abb. 3c Petrie 1889: No. 1667 ( Hq',-m',<sup>c</sup>t, mrjj m',<sup>c</sup>t, Thronname Ramses IV.).



Abb. 3d Newberry 1908: Pl. XXXVI 26 (Nb-m',<sup>c</sup>t, mrjj Jmn, Thronname Ramses VI.).



Abb. 4 Hall 1913: No. 2157.



Abb. 5 Hall 1913: No. 2181.



Abb. 6 Beckerath 1984: 247.

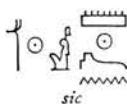


Abb. 7 Hall 1913: No. 2082.

Ohne ein solches  $r^c$  sind die in Abb. 7 neben  $wsr-m^c$ ,  $t-r^c$  stehenden Hieroglyphen als  $stp[.n]-[ ]mn$  zu deuten und die gesamte Inschrift als Name Ramses IV. Wieder eine andere Sache ist es, daß fehlerhafte und nicht mit Überlegung defekt geschriebene Varianten der kombinierten Thronnamen von Ramses II. und Sethos I. denkbar sind, die nur die auf Lachisch Nr. 380 vorhandenen Hieroglyphen enthalten. Solange aber eine solche fehlerhafte Schreibung nicht belegt ist, kann man den Skarabäus Lachisch Nr. 380 ausschließlich Ramses IV. zuweisen.

Dieser Skarabäus stammt nicht vom Tell selbst, sondern von außerhalb der Stadt aus Area 7000, einem Straßen- und Zugangsbereich vor dem Stadttor (Tufnell 1953: 253). In Area 7000 wurden sowohl bronze- als auch eisenzeitliche Funde gemacht (Tufnell 1953: 253–254; Tufnell 1957: 304–306. Insbesondere kam der Skarabäus Nr. 380 mit dem Namen Ramses IV. zusammen mit zwei anderen ramessidischen Skarabäen (Nr. 379 und 381) in Locus 7017 zutage, neben zwei Perlen und Scherben von spätbronzezeitlicher Keramik. Laut Publikation gehört dieser Fundkomplex aus 7017 in die Späte Bronzezeit. Stratigraphische Angaben fehlen für den gesamten Ausgrabungsbereich 7000 und es bleibt nach den Publikationsangaben unklar, wie man sich die Fundzusammenhänge und ihr seinerzeitiges Zustandekommen vorstellen soll. Waren beispielsweise Skarabäen und Perlen ursprünglich zusammen aufgefädelt?

Bis Skarabäus Nr. 379 handelt es sich um einen der überaus zahlreichen posthumer Mencheperre-Skarabäen. Hier flankieren zwei gebundene Gefangene den Königsnamen. Da Skarabäen mit der Darstellung von Gefangenen in der 19. Dynastie selten sind und im Laufe der 20. Dynastie ganz verschwinden, dürfte Nr. 379 älter als Ramses IV. sein (Jaeger 1982: § 1402). Die

Dekoration von Skarabäus Nr. 381 bietet nach Tufnell eine Tauromachie, was nach Jaeger und Keel nicht zutrifft, dagegen stimmen sie der Datierung des Objektes spätestens in die Ramessidenzeit zu. Der Skarabäus Nr. 380 mit dem Namen Ramses IV. wäre mithin das jüngste datierbare Fundstück aus Locus 7017. Unter der Voraussetzung, daß in der Publikation die spätbronzezeitliche Datierung des besprochenen Fundkontextes korrekt ist, kann Lachisch Nr. 380 als Skarabäus Ramses IV. nicht *nach* der Zerstörung von Lachisch VI an seinem Fundort gekommen sein, denn Lachisch VI war die letzte bronzezeitliche Siedlung auf dem Tell. Damit gibt dieser Skarabäus einen Terminus post quem für das Ende von Lachisch VI zur Hand. Ein besonderer Umstand erlaubt es ein bestimmtes Jahr anzugeben in dem der Skarabäus hergestellt wurde: Ramses IV. hat seinen Thronnamen Wsr-m',<sup>c</sup>t-r<sup>c</sup> nach dem ersten Regierungsjahr in Ḥq',-m',<sup>c</sup>t-r<sup>c</sup> abgeändert (Beckerath 1984: 246). Da die Regierung Ramses IV. nach aller Wahrscheinlichkeit im Jahre 1156 v. Chr. begonnen hat (Krauss 1985: 141), kann der Skarabäus mit der Namensform seines ersten Regierungsjahres frühestens noch im Laufe dieses Jahres nach Lachisch gekommen sein. Dementsprechend läßt sich die Zerstörung der Stadt nicht vor 1156 v. Chr. ansetzen, wohl aber einige Jahre später.

Man darf mithin im Anschluß an David Ussishkin davon ausgehen, daß Lachisch Schicht VI nicht zur Zeit Merneptahs, sondern frühestens unter Ramses IV. einer gewaltsamen Zerstörung zum Opfer fiel. Der Angreifer hat die Bevölkerung entweder liquidiert oder vertrieben und die Stadtruine lag anschließend verlassen da. Nach der begründeten Meinung von Ussishkin, handelte es sich bei diesem Angreifer nicht um die Israeliten unter Führung Josuas, sondern wahrscheinlich um Vertreter der sogenannten Seevölker.

#### BIBLIOGRAPHIE

- W. Albright 1929: The American Excavations at Tell Beit Mirsim, ZAW 47, 3.  
 – 1937: Further Light on the History of Israel from Lachish and Megiddo, BASOR 68, 23.  
 – 1939: The Israelite Conquest of Canaan in the Light of Archaeology, BASOR 74, 11–23.  
 J. v. Beckerath 1984: Handbuch der ägyptischen Königsnamen. Münchner Ägyptologische Studien 20.  
 B. Brandl 1982: The Tell Masos Scarab: A Suggestion for a New Method for the Interpretation of Royal Scarabs, in: S. Israelit-Groll ed., Egyptological Studies. Scripta Hierosolymitana Vol. XXVIII, 371–405.  
 J. Cerny 1957 in: O. Tufnell, Lachisch IV – The Bronze Age, 133.  
 T. Dothan 1982: The Philistines and their material Culture.  
 – 1960: IEJ 10, 62–63.  
 H. Engel 1979: Die Siegesstele des Merneptah.  
 Kritischer Überblick über die verschiedenen Versuche historischer Auswertung des Schlußabschnitts, Biblica 60, 373–399.  
 E. Grant 1932: Ain Shems Excavations (Palestine) 1928–1931 II.  
 B. Jaeger 1982: Essai de classification et datation des scarabées Menkhéperrê. Orbis Biblicus et Orientalis. Ser. Arch. 2.  
 O. Goldwasser 1982: The Lachish Hieratic Bowl Once Again, Tel Aviv 9, 137–138.  
 – 1984: Hieratic Inscriptions from Tell Sera' in Southern Canaan, Tel Aviv 11, 77–93.  
 R. Krauss 1985: Sothis- und Monddaten. Hildesheimer Ägyptologische Beiträge 20.

- 
- 1990: Einige Kleinfunde mit Namen von Amarnaherrschern, *Chronique d'Égypte* LXV, 211–212.
  - P. Newberry 1928: Scarabs.
  - W. Petrie 1889: Historical Scarabs.
    - 1928: Gerar.
  - D. Redford 1979/80: Egypt & Asia in the New Kingdom, *Journal of the Society for the Study of Egyptian Antiquities* 10, 66–67.
  - A. Rowe 1936: A Catalogue of Egyptian Scarabs, Scaraboids, Seals and Amulets in the Palestina Archaeological Museum.
  - M. Schiff-Giorgini 1971: Soleb II.
  - J. Starkey 1937: PEQ (Oktober 1937) 224.
  - O. Tufnell 1953: Lachisch III.
    - 1957: Lachisch IV – The Bronze Age.
  - D. Ussishkin 1985: Level VII and VI at Tell Lachisch and the end of the Late Bronze Age in Canaan, in: J. N. Tubb, ed., *Palestine in the Bronze and Iron Ages. Papers in Honour of Olga Tufnell*, 215–220.

## **Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1993/1994**

Der Bericht über das abgelaufene Jahr ist mehr als ein Rückblick auf die letzten zwölf Monate, seit die Jahreshauptversammlung 1993 in Berlin im Pergamonmuseum stattfand. Mit diesem Berichtsjahr geht auch eine sechsjährige Schaffensperiode zu Ende, die mit der Wahl der meisten Vorstandsmitglieder begann. Mehrere von ihnen sind nun aus ihren Ämtern ausgeschieden und übergeben die Ämter jüngeren Kräften.

Der Vorstand hat am 7. Mai und am 29. Oktober 1993 jeweils in Berlin gemeinsam mit dem Beirat getagt; außerdem kam der Vorstand am 30. Oktober 1993 und am 18. und 19. Februar 1994 wiederum jeweils in Berlin zur Sitzung zusammen. Seine letzten Sitzungen fanden am 28. und 29. April 1994 in Würzburg statt. Am 29. April tagte er auch zusammen mit dem Beirat. Folgende Beschlüsse wurden im Berichtszeitraum auf gemeinsamen Sitzungen von Vorstand und Beirat gefaßt und satzungsgemäß der Mitgliederversammlung mitgeteilt:

1. Ein Beschluß betreffend die Zukunft der Grabung von Munbāqa.
2. ein Beschluß betreffend die Endpublikation der Grabung am Tall Ḥamad Āga aṣ-Ṣaġir durch Herrn Dr. P. Spanos und
3. ein Beschluß betreffend die Zusammenarbeit zwischen DOG und VAM.

Die Mitgliederzahl beläuft sich gegenwärtig auf 730, darunter befinden sich 155 korporative Mitglieder. Längerfristig ist damit der Kreis der Mitglieder nicht nur stabil geblieben, sondern hat sich auch durchaus positiv entwickelt. Austritte, die oft auch durch Alter begründet wurden, sind durch Neueintritte Jüngerer kompensiert worden. Die Erhöhung des Mitgliederbeitrages trägt zur Stärkung der Finanzkraft der Gesellschaft bei. Bei den korporativen Mitgliedern hat sich die schwierige finanzielle Situation bei den Bibliotheken negativ ausgewirkt. Wir verloren korporative Mitglieder. Außerdem ergibt sich eine Verminderung der Mitgliederzahl auch dadurch, daß einige Bibliotheken aus Gründen der einfacheren Zahlungsweise ein Abonnement durch eine Buchhandlung vorziehen. Die energischen Mahnaktionen haben dazu geführt, daß wir einige Mitglieder, die über Gebühr lange mit ihren Beiträgen im Rückstand waren, aus der Mitgliederliste gestrichen haben.

Vor der Wiedervereinigung waren die Unterlagen der DOG in Ost und West verteilt. Nach der Verlegung des Archivs der DOG von Charlottenburg zur Museumsinsel in Berlin Mitte sind nun auch die Archivalien beider Teilbestände im Vorderasiatischen Museum (VAM) auf der Museumsinsel räumlich zusammengeführt. Viel Arbeit wird vor allem auch in der Zukunft das Sortieren, Sichten und auch Sichern der zahlreichen Planunterlagen, vor allem auch aus den Grabungen der DOG, erfordern.

Der Austausch der Grabungsdokumentation aus der DOG-Grabung in Uruk 1912/13, die sich im DOG-Archiv der Museumsinsel befanden, mit dem Deutschen Archäologischen Institut (DAI) ist abgeschlossen. Im Gegenzug hat das DAI die Dokumentation über seine Grabungen in Baby-

lon nach dem Zweiten Weltkrieg an die DOG mit allen Rechten übereignet. Dies wird als ein gutes Zeichen von vertrauensvoller und sachbezogener Kooperation gewertet. Thema der künftigen Kooperation ist auch eine Vereinbarung zwischen der DOG und dem VAM, die die Zusammenarbeit regelt. Sie fußt auf einer allgemeineren Vereinbarung, in der generell Fragen geklärt sind, die für die Bearbeitung und Publikation derjenigen Bestände aus den DOG-Grabungen, die sich heute in der Obhut des Museums befinden, wichtig ist. Das betrifft neben den Funden aus Assur (Assur-Projekt der DOG), vor allem die Tontafelfunde aus Fara, deren Publikation bzw. Neupublikation in Arbeit ist.

Außerdem hat sich die DOG durch den Einsatz des Vorsitzenden bei den türkischen Behörden für ein phrygisches Felsrelief eingesetzt. Es ist durch Straßenbau gefährdet. Ein erster Erfolg scheint sich zu zeigen.

Auch im vergangenen Jahr sind von der DOG zum Teil in Zusammenarbeit mit Anderen zahlreiche Vortragsveranstaltungen durchgeführt worden:

In Hamburg sprachen im Juni und Juli 1993 in einer Vortragsreihe mit dem Titel 'Archäologie und Naturwissenschaften – Unerwartete Forschungsergebnisse aus der antiken Stadt Ekalte/Tall Munbāqa in Nordsyrien', die zusammen mit der Technischen Universität Hamburg-Harburg veranstaltet wurde, D. Machule über 'Neue Entdeckungen in der spätbronzezeitlichen Stadt Ekalte', H. Becker, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München, über 'Magnetische Prospektion versunkener Städte: zum Beispiel Troja und Munbāqa', J. Faßbinder, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München, über 'Archäologie ohne Grabung: magnetische Bakterien' und G. Eggert, Rheinisches Landesmuseum, Bonn, über 'Untersuchung und Restaurierung von Silberfunden: zum Beispiel Resafa und Munbāqa'.

In Berlin hat Frau Strommenger über die letzte Kampagne in Tall Bi<sup>ca</sup> berichtet. Herr Meinecke berichtete über seine Grabungen in Raqqa. Herr Enderlein, Islamisches Museum, Berlin, führte Mitglieder der DOG durch die Sonderausstellung orientalischer Teppiche. Das Vorderasiatische Museum und die DOG unterstützten eine Ausstellung über den Beitrag deutscher Forscher bei der archäologischen Erschließung des alten Orients. Sie stellten relevante Fotografien aus ihren Archiven zur Verfügung.

Die von der DOG getragenen Grabungsaktivitäten in Tall Bi<sup>ca</sup> und Munbāqa werden nach den letzten Entscheidungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) fortgesetzt. Frau Strommenger kündigt den baldigen Abschluß des ersten Bandes der Endpublikation ihrer Grabung in Tall Bi<sup>ca</sup> an. Der Endbericht über die Grabungen in Tall Munbāqa wird bearbeitet und soll 1995 im Manuskript vorliegen. Im Zusammenhang mit der 100-Jahrfeier der Gesellschaft sollen die Ergebnisse der Grabung Tall Munbāqa auch einem breiteren Publikum durch eine Wanderausstellung vorgestellt werden.

Ein Schwerpunkt der Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr war wiederum das Assurprojekt. Der vom Vorderasiatischen Museum und der DOG gemeinsam beschickte 'Arbeitsausschuß Assur' hat mehrmals getagt.

Dieser Arbeitsausschuß hat einen umfangreichen Förderungsantrag erarbeitet, der hoffentlich bald der Deutschen Forschungsgemeinschaft übermit-

telt werden kann. In ihm werden die Ziele und Arbeitsschritte definiert, die sich für die Sichtung, Bearbeitung und Publikation des außerordentlich umfangreichen Materials ergeben. Der Antragsentwurf wurde in einer Arbeitssitzung in Berlin mit den Gutachtern der DFG diskutiert.

Ein Teil der Antragsvorbereitungen war das Rundschreiben vom vergangenen Sommer, durch das wir Kolleginnen und Kollegen baten, ihr Interesse an einer Mitarbeit an diesem großen Vorhaben zur Aufarbeitung des Assurmaterials der DOG zu bekunden. Das Rundschreiben hat eine erfreulich breite Resonanz gefunden. Wir möchten hier noch einmal unseren Dank und unsere Freude über diesen breiten Zuspruch zum Ausdruck bringen. Aber auch von Kollegen, die nicht direkt an einer Mitarbeit interessiert sind, ist uns vielfältige Ermunterung zugesprochen worden. Es gilt auch weiterhin, was schon im Rundbrief stand: Wir werden auch bei positiver und sehr wohlwollender Behandlung unseres Antrages seitens der DFG nur mit einer bescheidenen Finanzierung von Personalstellen rechnen können, wir sind also in besonderem Maße auch auf solche Fachkräfte angewiesen, die ihre Mitarbeit aus ihrer gegenwärtigen Position heraus oder durch ein Stipendium seitens Dritter sicherstellen können. Ohne eine breite und umfangreiche Kooperation ist dieses ehrgeizige Projekt nicht zu verwirklichen. Der Vorstand ist jedoch der Meinung, daß die DOG hier eine Aufgabe gefunden hat, mit der Vertreter der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Archäologie zu fruchtbarer Kooperation zusammengeführt werden können.

Im Zusammenhang mit dem Assur-Projekt wurden die Bemühungen um Kooperation mit anderen Institutionen konstruktiv/erfolgsversprechend begonnen. Dazu gehören Arbeitskontakte zu K. Grayson vom Projekt Royal Inscriptions from Mesopotamia in Toronto. Auch S. Parpola hat uns seine fortdauernde Bereitschaft zur Kooperation angezeigt.

Die DOG erfüllt mit dieser Aktivität eine Verpflichtung gegenüber der Fachöffentlichkeit, die ihr als Ausgräberin obliegt und die sie wegen äußerer Umstände jahrzehntelang nicht einlösen konnte.

Der Wunsch, die Aufarbeitung der Funde aus Assur zu einem Abschluß zu bringen, stellt allerdings eine Herausforderung an die Mitglieder dar. Die DOG hat in den vergangenen Jahren erhebliche Mittel bereitgestellt, um das Projekt Assur voranzubringen. Wir haben z. B. eine leistungsfähige EDV-Ausrüstung im VAM aufgestellt, und uns um die Sicherung des Fotobestandes bemüht. Für die sachgerechte Unterbringung der Grabungspläne wurden entsprechende Planschränke angeschafft.

All dies kostet Geld, auch in der Zukunft. Dabei können und dürfen wir uns nicht allein oder gar ausschließlich auf die Mittel verlassen, die uns von Dritter Seite zur Verfügung gestellt werden könnten. Wir brauchen in ganz besonderem Maße die tatkräftige Unterstützung unserer Mitglieder. Wir brauchen ihre Spendenbereitschaft.

In Teilbereichen haben wir bereits wichtige Arbeiten geleistet. Dies geschah in engem Zusammenwirken mit dem VAM, das auch eigene Ressourcen mit Nachdruck im Assurprojekt eingesetzt hat. Zunächst sind die Keilschrifttexte aus Assur durch die Herren K. Deller, J. Marzahn und S. Maul gesichtet worden. Deren Arbeit steht unmittelbar vor dem

Abschluß. Über 6000 unpublizierte Texte sind grob identifiziert worden. Dabei ergab sich, daß wir es u.a. mit über 3000 mittelassyrischen Texten zu tun haben. Im Augenblick ist A. Livingstone aus Birmingham dabei, dank eines Stipendiums der British Academy, den Überblick über die jungen Vokabulartexte aus Assur zu gewinnen, die bisher nicht publiziert, sondern nur in den Editionen der Materials for a Sumerian Lexicon verwendet worden sind. Er tut Gleiches für die hemerologischen und Kalendertexte. Frau B. Pongratz-Leisten aus Tübingen widmet sich im Rahmen ihrer Habilitationsarbeit den zahlreichen Texten der Gegenstandsliste HAR.ra = hubullu. O. Pedersén ist mit der Aufnahme der beschrifteten Steinobjekte aus Assur nahezu fertig. Über 5000 Bruchstücke waren anhand der Grabungsjournale zu identifizieren. K. Radner aus Wien bearbeitet unter Anleitung von Herrn Deller ein neuassyrisches Goldschmiede-Archiv. Ein Band mit neuassyrischen Rechtsurkunden aus der Hand von Frau L. Rost und Herrn M. Fales wird in aller Kürze zum Verlag gehen und in den WVDOG erscheinen. Einen weiteren Band neuassyrischer Rechtsurkunden haben beide weitgehend abgeschlossen. Ein Band mit mittelassyrischen Urkunden, den Herr H. Freydank besorgt hat, wurde leider nicht mehr rechtzeitig für die Jahreshauptversammlung 1994 fertig. Sie erschienen im August 1994. Damit wird nach langer Unterbrechung die Publikation von Texten aus Assur erfreulicherweise in den WVDOG fortgesetzt.

Eine grobe Bestandsaufnahme der Siegelabrollungen auf den mittelassyrischen Tontafeln hat Barbara Boeck im Rahmen eines Museumspraktikums vorgenommen. Die Sichtung der Keramikgefäße aus Assur durch Museumspraktikanten ist weit fortgeschritten. Über 4000 Gefäße wurden registriert und mit dem Fundjournal und den Keramikbüchern abgeglichen.

Wir hoffen, mit Unterstützung des VAM weitere Arbeiten in ähnlich pragmatischer Weise auf den Weg bringen zu können.

Dieser Bericht soll nicht schließen, ohne daß der Vorstand dem Wissenschaftlichen Beirat für seine Mitarbeit und Unterstützung in den vergangenen Jahren ganz herzlich dankt: Frau E. Klengel und den Herrn H. Freydank, H. Kyrieleis, W. Ludwig, M. Menke, K. Priese und W. von Soden.

Am Schluß einer arbeitsintensiven und ereignisreichen Zeit von sechs Jahren möchte der scheidende Vorstand allen Mitgliedern der Gesellschaft danken. Durch ihr Vertrauen konnte er sich in seiner Arbeit unterstützt und getragen fühlen.



TALL MUMBAQA / EKALTE

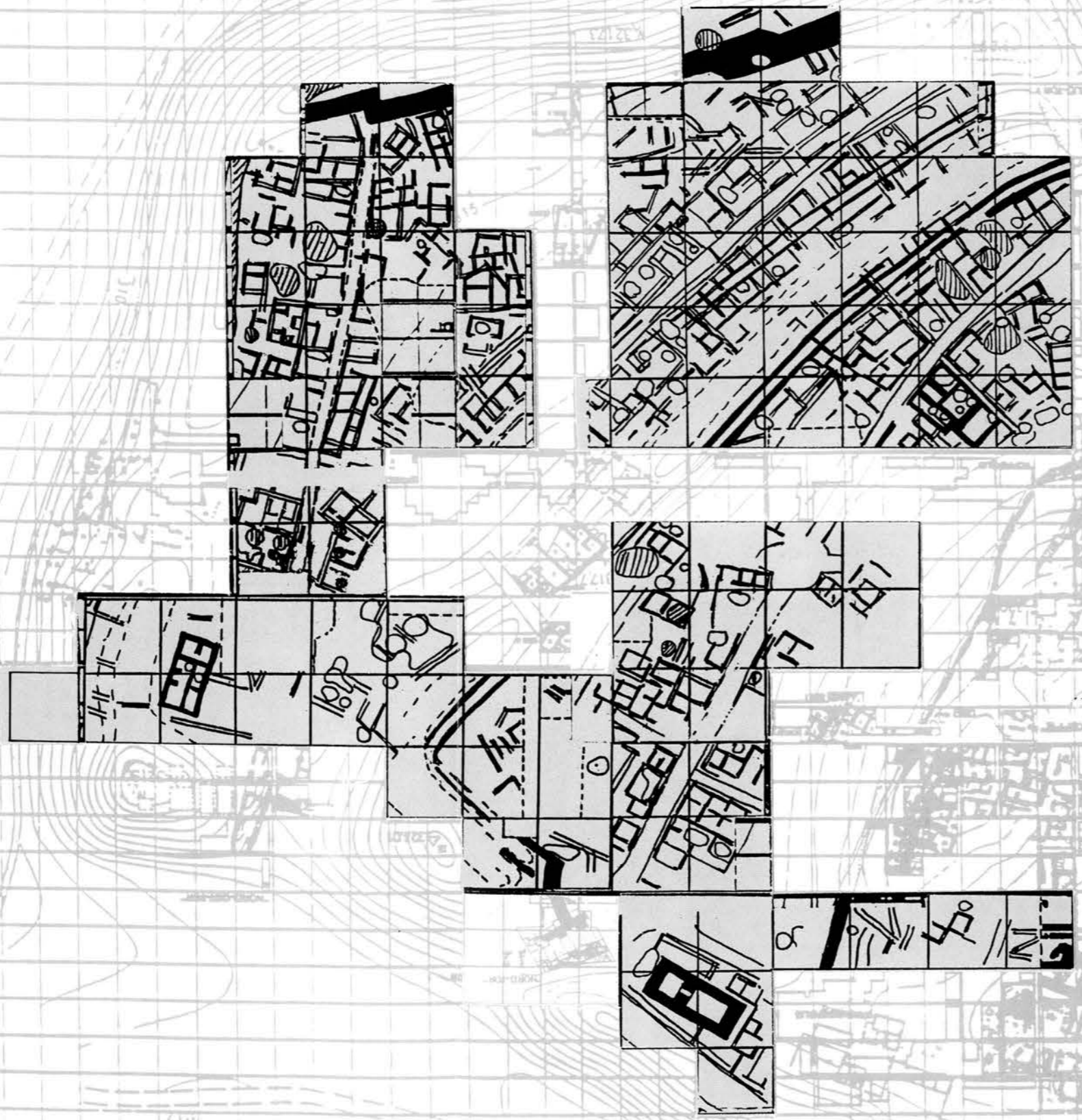
MAGNETIK 3/93  
INTERPRETATIONS-SKIZZE



Brandschutt, Ofen

HB 12/93

20 m



## **42e Rencontre Assyriologique Internationale Leuven, July 3-7, 1995**

First Circular (Rencontre Berlin, July 4, 1994)

Dear Colleague,

You are warmly invited to participate in the 42<sup>e</sup> RAI to be held at the University of Leuven in July 1995. This circular contains the preliminary information and a preregistration form. The theme we have chosen for the Leuven Rencontre is:

### **At the Cross-Roads of Civilizations in the Syro-Mesopotamian Realm Languages and Cultures in Contact**

In recent years there has been much interest in the subject of the contacts and the exchanges between the various cultures in the Ancient Near East, especially since recent discoveries forced scholars to reevaluate the geographic limits of 'Mesopotamian' civilization to now include the Upper and Middle Euphrates regions of Syria. Great progress was made in explaining these exchanges. It therefore seems an appropriate time for a review, both to consider what is known or what can be postulated, and to identify what still remains obscure.

The theme covers a wide variety of subjects: languages which have influenced each other in the region include e.g. Early Semitic, Old-Akkadian and Sumerian, followed by Hurrian and Indo-European Hittite and later-on Aramaic, Old-Persian and Greek. Major overland trade roads linking Iran with Anatolia and 'Mesopotamia' with the Mediterranean make Syria a place of exchange of ideas and techniques. Literacy as well as urbanization clearly show the marks of the various populations living in the area.

Since Leuven is the place to be for young people with its hundreds of 'cafés' and restaurants it seems obvious to us that our Rencontre should be oriented towards these young researchers and students and should give them the opportunity to inform their older colleagues on their initiatives and common research programs. We would be happy if they would let us know their wishes as soon as possible so that we would be able to organize special sessions for them.

Marc Lebeau    Karel Van Lerberghe    Gabriella Voet

If you intend to participate and want to receive further information, please complete the attached form and slip it into the 'Mailbox' at the registration desk. In due time, further information and registration details will be sent to you.

K. Van Lerberghe  
c/o Timshel Conference Service, J. B. Van Monsstraat 8,  
B-3000 Leuven, Belgium  
Fax: 32-16 29 05 10    E-mail: [Karel.VanLerberghe@arts.kuleuven.ac.be](mailto:Karel.VanLerberghe@arts.kuleuven.ac.be)  
Tel: 32-16 29 00 10

